PG
5038
Z4Z315

JULIUS ZEYER:

MARIENGARTEN

EIN LEGENDENKRANZ

INS DEUTSCHE ÜBERSETZT VON

P. A. M. STĚPÁN C. SS. R.

BRÜNN 1908

DRUCK DER BENEDIKTINER-BUCHDRUCKEREI.
VERLAG DER REDEMPTORISTEN.

Ich erlaube Ihnen hiemit, den „Mariengarten“ herauszugeben.

Prag, bei St. Kajetan, am 26. Oktober 1907.

P. Franz Němec,
C. Ss. R Superior Provinciae.

Nihil obstat.

Religionsprofessor Raimund Kobza.

Imprimatur. No. 1972.

† Paulus, Episcopus.

Brunae 23. Aprilis 1908.

Der deutschen

Marianischen Frauen- u. Jungfrauen-Kongregation

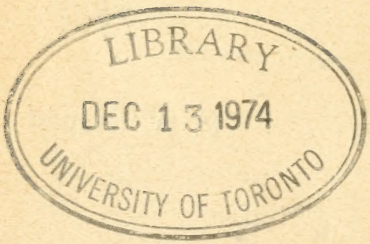
in Brünn

zum 10 Jahrestage ihrer Gründung

gewidmet von

P. A. Štěpán.

PG
5038
Z4Z315



Julius Zeyer ist einer der hervorragendsten und beliebtesten Dichter Böhmens. Er ward am 26. April 1841 in Prag geboren und starb daselbst am 28. Jänner 1901. Er studierte die Realschule, dann das Gymnasium und endlich die Philosophie. Selbst das Zimmermannshandwerk hatte er erlernt, da er von seinem Vater eine Sägemühle übernehmen sollte. Bald aber gab er diese Beschäftigung auf, um sich ganz und ungeteilt seinen dichterischen Träumen und der literarischen Tätigkeit widmen zu können.

Er unternahm viele Reisen; niemals aber reiste er als bloßer Tourist, sondern stets als Dichter und Künstler, weswegen auch alle seine Fahrten für seine Tätigkeit überaus fruchtbar waren. Sein erster Weg führte ihn nach der Schweiz, die er kreuz und quer, meist zu Fuß, durchstreifte. In Rußland nahm er zweimal längeren Aufenthalt und zwar in St. Petersburg und auf der Krim. Er sah auch Schweden, Skandinavien, Frankreich, Spanien, Deutschland, Italien. Ja selbst nach Tunis verirrte er sich.

Auf allen diesen Fahrten sammelte er wie eine emsige Biene Stoff für seine Werke, wobei ihm seine staunenswerte Sprachenkenntnis sehr zu statten kam. Denn außer Latein, Griechisch, He-

bräisch und dem Sanskrit kannte er fast alle europäischen Sprachen. Auch die arabische Sprache machte er sich zu eigen.

Die erste Arbeit, die Julius Zeyer herausgab, erschien im Jahre 1873. Er begann also erst im gereifteren Alter für die Öffentlichkeit zu schreiben; aber schon in diesem ersten Werke dokumentiert er sich als einen durchaus selbständigen, zielbewußten und vielseitigen Dichter. Seinem ganzen Wesen nach ist er Romantiker in des Wortes schönster und edelster Bedeutung. Seine fast orientalische Phantasie kleidet sich stets in ganz originelle Formen, sein poetischer Schwung ist geradezu bezaubernd und hinreißend.

Von seinen Werken seien nur einige erwähnt. Romane: »Andreas Tschernischev«, »Amis und Amil«, »Johann Maria Plojhar«, »Teresa Manfredi«, »Donato und Sismonda« u. a. m. Epische Dichtungen: »Griselda«, »Der hl. Brandan«, »Ossians Rückkehr«, die beiden Epenzyklen »Wyschehrad« und »Karl der Große« u. a. Auch in der dramatischen Dichtung kann er schöne Leistungen vorweisen; vgl. »Blanka«, »Die Brüder«, »Sulamit«, »Der Libussa Groll«, »Neklan«, »Raduz und Mahulena«, »Unter dem Apfelbaum« u. s. f.

Das vorliegende Werk »Mariengarten« erschien im Jahre 1890 und ist eines der letzten, das der Dichter geschrieben. Es ist keine wissenschaftliche, dogmatische Abhandlung, aber es findet sich auch nichts glaubenswidriges darin. Es ist eine Dichtung, deren Quellen der Dichter selbst im »Eingang« anführt, eine Dichtung, die durchglüht ist von höchster Wärme, Liebe und Begeisterung für die Gottesmutter und ihren göttlichen Sohn. Und diese Wärme, Liebe und Begeisterung fühlt man unwillkürlich im eigenen Herzen flammen beim Lesen des herrlichen

Werkes. Ich spreche vom Original. Der Übersetzer freilich muß sich gestehen, daß er dem gottbegeisterten Dichter nur nachhinkt, obwohl er sich der Arbeit mit Liebe, ja mit Andacht unterzogen hat. Möge das Büchlein, das ich den in der Marianischen Kongregation vereinten Marienkindern gewidmet, auch in diesem schlichten Gewande Eingang finden in die Häuser derer, die noch Maria und Jesum lieben.

Es sei mir noch gestattet, einige Worte über die Sekte der Essener, von der im Buche gesprochen wird, beizufügen. (Siehe Dr. Alois Cigoi O. S. B. Das Leben Jesu, I. Band S. 84). »Die Essener bildeten einen religiösen Männerorden, lebten meist ehelos und in Gütergemeinschaft, und betrieben den Landbau und andere Handarbeiten. Sie enthielten sich des Fleischgenusses gänzlich. Ihr tägliches, gemeinsames Mahl, das sie zur Mittagszeit in weißen Gewändern zu sich nahmen, bestand aus Brot und einem Gerichte von Gemüse. Das Verbot des Eidschwures war allen gemeinsam; die Ehe wurde von einigen verworfen, von anderen gestattet. In der Einhaltung der Sabbatruhe waren sie noch strenger als die Pharisäer. An die Unsterblichkeit der Seele glaubten sie . . . Ihre Sittenlehre war einfach und entsprach dem Gesetze Moses'. Zur Übung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegen den Nächsten wurden sie bei der Aufnahme in den Orden verpflichtet. Ihr enthaltsames und sittliches Leben erwarb ihnen die Achtung derer, die mit ihnen in Beziehung traten. — So lobenswert übrigens manche ihrer Bestrebungen waren, so fehlte es doch nicht an Schattenseiten. Sie verehrten zwar Gott als höchstes Wesen und Schöpfer, dabei aber auch die Sonne, die sie als Sinnbild der Gottheit betrachteten. Die Tieropfer verwarfen sie und waren deswegen vom Tempel ausgeschlossen.

Auf äußere Reinigungen legten sie großen Wert; gegen die von ihrer Partei Abgefallenen waren sie sehr strenge.«

Brünn, am Feste der Apostelfürsten Peter und Paul 1908.

Der Übersetzer.

Eingang und Anrufung.

Sei gegrüßt, du Born aller Gnade, Maria, vor der sich der Engel geneigt! In tiefer Demut, mit Furcht und Zittern erhebe ich meine Hände, die unwürdigen und schwachen Hände, zu dir, du reiner Quell der Liebe, und flehe dich innig an, heiliges, geheimnisvolles Zelt, in das der Schöpfer eingegangen, auf einen Augenblick eintreten zu dürfen in deines Lebens mystischen Garten, in den reizenden Garten voll himmlischer Düfte. Der Glanz deines Ruhmes ist strahlender denn jegliches Licht, wir Sünder aber wohnen im Schatten.

Über deine Geburt, du Sternenblüte am Baume der Menschheit, sann Gottes Geist schon beim ersten Morgengrauen künftiger Welten nach, o Krone der Schöpfung! Im Spiegel deiner Reinheit, Lilie des Paradieses, sah sich der Dreieine geheimnisvoll gespiegelt, du duftende Rose im Tale der Tränen und menschlicher Wehen, Rosmarin balsamischen Odems!

Gegrüßt seist du, Mutter des Wortes! Wie wundervoll, wie das Herz ergreifend, die Seele erhebend ist deines Lebens grenzenloser Garten! Wie herrlich ragen da die Palmen deiner Erhabenheit auf, wie purpurn röten sich daselbst die Blüten des Granatbaums deiner Liebe, wie schimmert, benetzt mit Tränen, deiner Trauer Zypresse, wie regnen Reize über Reize vom

Feigenbaume deiner Süße! Wie strahlen, überschüttet mit Blüten heiligen Lächelns, die stillen Apfelbäume deiner Schönheit! Und wie reizend schmiegt sich deiner heiligen Freuden liebliche Rebe an die Zedernäste deiner Hoheit und an die Lindenzweige deiner trostvollen Gnadenfülle, welche unserer Seele Arznei gewährt und vor dem Tode sie bewahrt, du Fürbitterin für die Menschen, Herrin der Engel!

Wie ist deines Lebens schöner Garten von den Strahlen göttlicher Herrlichkeit durchleuchtet! Und doch ist er reich an tragischen Schatten! Aber nicht wie jenes Eden, wo Eva sündigte, tragisch ist er nur wegen deiner Leiden, der Schmerzen wegen, die bis zum Himmel ragen, o Rebe, Rebe, welche die heilige Traube trug, die uns den Wein ihres Blutes zur ewigen Arznei für unsere Sünden gegeben. Ach, daß wir uns mit dieses Blutes Wein berauschten bis zur wahnsinnigen Liebe zum Kreuze! . . .

Dein Paradies ist göttlicher Liebe Tabernakel, und du bist das lichte, krystall'ne Tor, das zurückführt in das durch Adam verlor'ne und durch deinen Sohn wiedergefundene Paradies! . . .

Bei deiner großen Barmherzigkeit, o Mutter Jesu, wehre mir unwürdigem, sündenbeladenem nicht, an der Schwelle deines Gartens, demütig in den Staub niedergeworfen, zu verweilen, wehre mir nicht, deinen heiligen Ruhm zu singen, denen zu singen, die von dir zu hören sich sehnen!

Deiner Schritte Spuren suchte ich lange in alten Überlieferungen, die sich wie ein kostbares Kleinod von Geschlecht zu Geschlecht forterbten. Jede Kunde von dir war mir ein verborgener Quell, aus welchem meine Seele Trost geschlürft hat. Und den alten Gesängen, die deinen Ruhm verkündeten, lauschte ich mit stiller Begeisterung und die längst verhauchten Hymnen an dich weckten in meinem Innern süßen

Widerhall. Erscheinungen der Seligen, Träume der Apokryphen, Rätsel vergessener Apokalypsen, das alles zog wie geheimnisvolle Weihrauchwölkchen, die aus halbverfallenen Tempeln emporsteigen, durch meinen Sinn, das alles klang wie ferner Glocken Geläute durch die Abenddämmerung. Und alles, was ich aus den Brunnen alter Sagen getrunken, lebte meine Seele durch in stiller Einsamkeit, da die Welt weiß war vom neugefall'nen Schnee und der Himmel grau und winterlich düster. Alles war so leer in diesem freudenlosen Leben, nur du leuchtetest mir hell, o Morgenstern, du lichter Stern über den dunklen Wogen dieser Welt!

Und draußen lächelt der Frühling, und ich stehe hier und pflanze die einfache, kunstlose Pflanzung, die das Bild deines Lebensgartens sein soll, pflanze sie dem Widerhall nach, der in mein Herz gedrungen. Wie arm sind meine Setzlinge, wie unscheinbar das Pfropfreis, wie traurig meine ganze Pflanzung! An den Wassern meiner Seele ist sie erblüht und der Spiegel dieser Wasser ist so trüb und von Sünden unrein!

O Licht, viel lichter als die Lichter alle, erleuchte ihn, meinen armen, wüsten Garten, und befeuchte ihn mit dem Taue deines Erbarmens. Siehe, dürr ist er gleich einer auf Erden ringenden Seele; nur ein einziger Tropfen Blutes hat ihn ja benetzt, der Tropfen Blutes, der aus meinem Herzen geflossen, da es mit süßer Wunde verwundet hat der Pfeil meiner Liebe zu dir, Maria, und zu Jesus!

I.

Im Namen Gottes, des Barmherzigen!

Ich unscheinbares, armes Geschöpf beginne von den höchsten Dingen zu reden. Ich, der so oft der Versuchung und der Sünde unterlegen, beginne von den heiligsten Dingen zu sprechen.

Im Namen Christi, des Erbarmungsvollen!

Im Namen des heiligen Geistes, des Erleuchtenden!

In der Ferne dämmerte der Tag, der die künftigen Zeiten erleuchten sollte, und zeigte sich des Königreiches erster Morgenstrahl; allein der volle, lichte Tag war noch nicht gekommen. Die Erde und der Himmel und das Menschengeschlecht zitterten in geheimnisvoller Erwartung. Der Propheten Stimme donnerte wie nahendes Gewitter und der rätselhafte Ruf der Sibyllen rollte durch das Jahrhundert. Allein die Stunde, in der die Frucht der Zeiten und der früheren Verheißungen reifen, in der Israels Schicksal sich erfüllen sollte, hatte noch nicht geschlagen, ja nicht einmal die Stunde für die Blüte der künftigen Frucht. Nur der Zweig, an dem die Frucht entstehen sollte, wuchs voll Zauber in seiner heiligen Schönheit, in dem Augenblicke, da der nahende Tag herandämmerte.

Und zu jener Zeit lebte in einer stillen, gesegneten Gegend am Fuße des Horeb eine Familie, entsprossen

der Wurzel Jesse, welcher der Vater des Königs David war.

Von Geschlecht zu Geschlecht hatte sich in diesem Hause eine unüberwindliche Sehnsucht nach der Geburt des verheißenen Messias vererbt. In der Brust dieser Leute erlosch niemals die heilige Hoffnung, daß geschehen werde, was Gott durch den Mund seiner Propheten verheißen, die Hoffnung, daß aus ihrem Geschlechte der Stern aufgehen werde, von welchem Gott schon im Dämmern der Zeiten zu Abraham, seinem Freunde, gesprochen. Und mit der Hoffnung und der Sehnsucht wuchs mit jeder Generation die in diesem Geschlechte flammende Begeisterung, welche jene Leute groß machte in ihrer Demut und in ihrer edlen Armut. Während sie in den Weinbergen arbeiteten, sich mit Ackerbau beschäftigten, ihre Herden auf den stillen Grasplätzen am Fuße des Berges weideten, wurden sie oft vom heiligen Geiste derart erfüllt, daß sie ihre Kleider auf der Brust aufrissen; denn es schien ihnen bei ihrem glühenden Gebete um das Heil Israels und des ganzen Menschengeschlechtes die Brust sich so zu erweitern und so gewaltsam sich zu heben, daß ihnen ihr Kleid zu enge ward. Sie schmachteten vor heiligem Durst. Du, o Gott, sahst sie oft in stillen Nächten aufstehen, hinauseilen unter deinen Himmel, auf dem tausende von Sternen funkelten, und mit tränenfeuchtem Auge daselbst forschen, ob bereits das Zeichen aufgegangen in den grenzenlosen, azurnen Höhen, dein Zeichen, daß das Heil der Menschheit der Erfüllung entgegeneile.

Auch zum Horeb hob sich oft ihr sehnsuchtsvolles Auge. In den tiefen Höhlen, auf den sonnigen Hängen dort lebte eine Schar prophetischer Einsiedler, essenischer Brüder. Und ihr weiser Rat war ihnen Gesetz; denn heilig waren jene Einsiedler in ihrer Demut und voll Zartheit in ihrer süßen Sanftmut.

Und es geschah, daß in dieser Zeit Eliud lebte, ein gerechter Mann aus dem Stamme Jesse, frömmer denn alle anderen. Und sein Weib hieß Ismeria und ihre Tochter, ihr einziges Kind, Anna. In ihrer Kindheit schon hatte man Anna in den Tempel, den heiligen Ort in Jerusalem, gebracht und Gott geweiht. Jetzt, da ihre Mutter Ismeria am Sterben lag, zählte Anna fünfzehn Jahre.

Da brachte der Vater die weinende Tochter zum Lager seiner Frau. Und Ismeria erhob sich und da sie ihre Tochter erblickte, rief sie also aus: „Siehe das von Gott zu großen Dingen auserlesene Gefäß! Sie hat sich Gott verlobt, allein Gott will sie nicht in seinem Tempel haben, andere Bahnen hat er ihrem Leben vorgezeichnet. Gott will, daß sie Mutter werde!"

Anna faltete die Hände und stand in ihrer großen Überraschung sprachlos da. Emromo aber, ihre Großmutter und Ismerias Mutter, Emromo, die aus Mara in der Wüste stammte und deren Name in unserer Sprache „Erhabene Mutter" heißt, raunte dem Eliud zu: „Umschleiert schon des Todes Nähe ihren Geist und weiß vielleicht Ismeria nicht, was ihre Zunge redet?"

Da aber leuchtete das Auge der Sterbenden auf, ihre Wange erstrahlte wie der Mond in heller Sommernacht, und indem sie Emromo, ihre Mutter, bei der Hand nahm, sagte sie also: „Meine Zunge spricht nicht irre und mein Geist ist nicht umschleiert. Mein Auge blickt weit in die Ferne, obgleich ich um mich her nicht deutlich sehe und die irdischen Gegenstände bereits ihre gewöhnliche Gestalt verlieren . . . Ich sehe einen weißen Glanz, es ist wie der Ansturm von etwas dem Menschen Unbekanntem . . . Und in dem weißen, blitzenden Schimmer sehe ich Erscheinungen voll erhabener Schönheit . . . Sie beugen sich über mich und hinter ihnen fluten die künftigen

Zeiten . . . Meine Lippen aber sind versiegelt . . . Ich gehe schon. Anna verpflichte ich zu keinem Gelöbnis, denn du glaubst mir in der Tiefe deines Herzens nicht, ich fühle deinen geringen Glauben! Allein gelobe mir, o Mutter schöner Tage, die ich auf Erden selig durchlebt, gelobe mir, daß du nach meinem Tod hinauf auf Horeb gehst, wie du getan vor deiner und vor meiner Hochzeit, und daß du des greisen Sehers Rat dort anhörst. Der soll entscheiden über meiner Anna Los, wie er einst entschieden mein und dein Geschick, als du von Mara durch die gelbe, ausgedörrte Wüste zu ihm eiltest . . . Dies einzige gelobe mir!"

Und Emromo gelobte feierlich, daß sie ihr Begehr erfüllen werde, und ihre Tochter legte ihre weißen, dünnen Hände, die im düsteren Todeskampfe zitterten, auf Annas Haupt und segnete dieselbe und verschied. — Als man Ismeria bestattet, als kein lautes Weinen mehr im Hause Eliuds erscholl, nahm Emromo ihre Enkelin bei der Hand und machte sich mit ihr, gestützt auf sie und ihre lange Krücke, auf den Weg und stieg mit ihr hinauf auf den Horeb.

Der Berg stand in voller Herrlichkeit des Lenzes. Der Blüten Weiße auf den Bäumen glänzte im bleichen, flüssigen Gold des Tages und in den tiefen Schatten der Haine zeigten sich den beiden Pilgerinnen die Gestalten der Prophetengreise in voller Hoheit und die ihrer jungen Schüler in ihrer Einfachheit voll jugendlicher Anmut. Alle Brüder waren mit schneeweißen Kleidern angetan. Ganze Wolken von Tauben, weiß wie die Einsiedler selbst, schwebten durch die Luft und ruhten auf den Zweigen der Bäume. Die Luft auf diesen Höhen war dünn, bläulich und duftig. Aus den Seitenhängen der Felsen starrten dunkle Höhlen, an deren Eingang manche von den Brüdern bei ihrer Arbeit saßen; einige webten, andere gruben und wieder andere ergingen sich im Hain und sammelten heilsame Kräuter. Stille Lämmer

gingen zahm hinter den Männern her, sicher, daß ihnen kein Messer droht; denn niemals befleckten die essenischen Brüder ihre Hände mit dem Blute irgend eines Geschöpfes. Sie segneten Tiere und Menschen und Bäume, die Erde und ihre klaren Quellen. Von ihren Gestalten schien ein Glanz der Anmut und Milde auszustrahlen. Ihre Augen hatten einen eigenen Zauber, ihr Blick blieb nicht auf der Oberfläche der Dinge haften, er ging weiter und drang tiefer und vor diesem Blicke barg sich nicht die Zukunft; darum war in diesen Augen ein Glanz, ähnlich dem Glanz des Morgens.

Mit freundlichem Lächeln hießen alle Emromo und Anna willkommen und ein Bruder fragte: „Weib, wen suchest du?"

„Eurer Gemeinde Haupt, den greisen Arkas," entgegnete Emromo. — ‚Bist du nicht Emromo, die Schwiegermutter Eliuds?', fragte ein anderer Einsiedler. „Du hast es erraten," erwiderte sie. „Woher kennst du mich?" Da er nicht antwortete, fragte sie: „Wo ist denn Arkas?" ‚In der Höhle, in der einst Elias wohnte,' sagte er. ‚Ich will dich hinführen, komme!" — Sie stiegen auf felsigen Stufen empor bis auf ein kleines Plateau, wo unter Bäumen ein großer, steinerner runder Tisch stand. Und es sagte der Greis: „Weib, sei bei uns zu Gaste, denn jetzt ist die Zeit zur Sättigung des Leibes. Sieh, in langen Reihen sammeln sich die Brüder zum täglichen Liebesmahl!"

Und langsam und ernst kamen sie in ihren weißen Gewanden und stellten sich still um den steinernen Tisch. Sie schwiegen alle, aber die innere Freude eines reinen, sündenlosen Lebens sprach deutlich aus ihnen. Der Greis, der Emromo führte, sprach also zu ihr: „Ich bin der älteste der hier Anwesenden. Arkas, unser Haupt, kommt heute nicht unter uns; seine Stelle also nehme ich ein. Arkas ist heute ins

Gebet versunken. Im Traume ward ihm deine Sendung und dein Kommen kund."

Da erstaunte Emromo gar sehr, schwieg aber still und stellte sich mit Anna gleich den anderen an den Tisch. Und alle Brüder erhoben jetzt die Augen zum Himmel, um sie dorthin zu richten, wohin ihre Seele sich sehnte; auch ihre Hände streckten sie zum Himmel, denn sie waren rein, nie hatte sie die Berührung dessen, was den Menschen unrein macht, der niedere Gewinn, befleckt. So standen sie ins stumme Gebet versunken, damit das Mahl, das täglich sie in Eintracht feierten, durch diese stille Andacht auch ein Mahl der Seele würde.

Dann legten sich alle rings um den Tisch ins üppige Gras. Ihren Gästen jedoch, Emromo und Anna, wiesen sie die Ehrenplätze an. Bei dem Mahl bediente kein Sklave, wie in den Häusern der Könige und der Reichen dieser Welt; aus Ehrfurcht nur zum Alter verrichteten Jünglinge diesen Dienst, trugen Brot und frisches, klares Wasser auf, das aus der Felsen nicht erforschten Tiefen quoll. Den Gästen aber reichten sie, um sie zu ehren, das Wasser mit Ysop dar. Der Greis brach das Brot und segnend reichte er das Salz herum. In den Kronen der Bäume säuselte süß der Wind. Und die Vögel sangen leise und die Tauben girrten und die Bienen summten. Als ob ein Friedenslied den ganzen Berg durchtönte! Und in das Lied der Bäume, der Vögel, der Bienen und des Windes klang nach beendetem Mahl der fromme Sang der Brüder, die Hymnen aller schwebten auf zum Himmel und des Herrn der Heeresscharen Odem wehte stille wie des Windes Wehn zurück in diese frommen Seelen und als heiliger Widerhall dieses Odems zitterte süße Liebe in den Herzen aller mit innigem, alle ergreifendem Wellenschlag und schwebte wieder mystisch aus der Menschenbrust zum Sitz des Geistes auf, wie Weihrauchwölkchen vom Altar. Als der friedenreiche, begeisterte Gesang verklungen war,

sprach nach kurzem Schweigen der Greis zu Emromo: „Komm' hinauf zur Höhle und berate dich mit Arkas."

Auf einem in den Felsen gehauenen Fußsteig stiegen sie jetzt höher, immer höher. Und dünner, klarer ward mit jedem Augenblick die Luft und strahlender in ihrer lichten Reine. Wo keine Bäume standen, konnte der Blick frei über die weite Gegend dort unten schweifen. Berge um Berge ragten dort im bläulichen Duft am goldlichten Horizonte in die Höhe. Emromo sah, daß Anna wie im Traum auf die in stilles Schweigen versunkene Erde niederblickte. Wie geistig schön und anmutig war das Mägdlein! Es war, als ob ihre Seele, die bisher unter der Stirne des Kindes geschlummert, erwache. Jetzt schien sie die Fittige zu heben. Emromo blickte tief in ihre Augen, die wie ein reiner Edelstein leuchteten und fragte unwillkürlich: „Was geschieht denn, Kind, mit dir?" Und kindlich sagte Anna: „Ich weiß es nicht was mich so hinreißt. Vom Geist erfüllt ist meine Seele . . . Woher er weht, kann ich das wissen?" — Und verzückt fuhr sie dann fort: „Ich hör' das Dröhnen großer, schwerer Tritte. Sind es die Schritte meines bald'gen Schicksals?"

Und ihr greiser Führer lächelte träumerisch und sagte sinnend: „Über die Berge schreitet der Herr, tief unten dort atmet sein Land. Das Ohr deiner Seele hört es . . ." Dann blieb er stehen und sprach: „Hier ist die Höhle!" — Und schon standen sie an ihrer Schwelle und er entfernte sich. Und Anna stützte sich, als wenn sie jähe Ermattung niederdrückte, an den Stamm des Ölbaums, der alt und geschwärzt und gekrümmt bei der Höhle wuchs seine Äste weit ausbreitete und vielen Nestern von Vögeln und weißen Tauben Schutz gewährte.

Emromo betrat allein die dunkle Höhle.

Arkas stand im Schatten, nur zu seinen Füßen zitterte ein Sonnenstrahl gleich einer goldenen

Schlange. Weiß war sein Gewand, weiß seine langen Haare, weiß sein Bart. Seine Gestalt glich einem lichten Schatten in der Dämmerung der Höhle. Auf seiner Brust brannte ein goldenes Schild, besetzt mit Edelsteinen, die in dem Dunkel wie Sterne schimmerten. Dies war das Symbol der Engelchöre. Es flammte dort ein Topas als Andeutung der Cherubim, der Sardonyx als das Zeichen der Seraphim, für die Thronen sprach der Jaspis, der Beryll sprach für die Fürstentümer, der Rubin gehörte den Erzengeln, der Smaragd den Engeln an, der Chrysolith war das Abzeichen der Herrschaften, der Saphir der Kräfte und der Onyx der Mächte. Und in der untersten Reihe brannte ein Hyazinth, ein Achat und ein Amethyst — die leeren Stühle bezeichnend welche einst die Verirrten einnehmen werden . . .

Stumm stand Arkas da und regungslos. Ein Schleier verbarg seine Stirne und hing ihm bis an die Augen, die ins Ungewisse blickten und in denen sich unendliche Weiten und rätselhafte Tiefen wiederspiegelten. Emromo verbeugte sich und sagte: „Nur mit Schüchternheit, Geweihter, spreche ich dich an und erhebe meine flehenden Hände zu dir. Nicht mein eigener Wille, nicht Laune noch Neugier führten mich zu dir, sondern einer Sterbenden Wille. Heilige Erscheinungen sind oft dein Trost, bekannt ist dir durch Gottes Eingebung, aus welchem Stamm entsprießen wird, den wir zum Heil der Welt erwarten. Du sollst allein von allen Menschen wissen, wann die Stunde schlägt, nach der Jahrhunderte schon Israel gedürstet. Darum kam ich. Sprich, gibst du Antwort meiner Frage?“

Arkas neigte ein wenig das Haupt und schwieg. Emromo jedoch sprach weiter: „In meiner Jugend war ich eine jener Frauen, die in Reinheit Gott ihr ganzes Leben weihen, jener Frauen, die der süßen Liebe zu den Geschöpfen entsagen, um ihres Schöpfers Liebe ohne Unterlaß — zu suchen, jene Liebe allein,

deren die Seele nur dann fähig ist, wenn sie, die reine, der Geist mit solcher Macht erfaßt, daß sie die Strahlen der Gottheit unmittelbar in sich aufzunehmen vermag, jene Strahlen, aus denen allein die lautere Erkenntnis quillt. Von dieser Liebe und von der Erkenntnis träumte ich in meiner Jugend . . . Meine Mutter aber brachte mich hieher und beriet sich da mit dir; und auf dein Geheiß hin folgte ich einem Manne und entsagte meinem teueren Gelöbnis . . .

„Du erkanntest damals in mir eine jener Wurzeln, aus denen der Stamm erwächst, auf dessen Zweig jene göttliche Blüte erblüht, welche der Menschheit das Heil bringt . . . Ein ganzes Lebensalter schwand seit jener Zeit, — und du, der Zeiten Flut trotzender, ehrwürdiger Greis, erkennst mich noch?"

Arkas neigte sein Haupt und das Weib fuhr stille also fort: „Auch Ismeria, meine Tochter, hießest du, sich einen Mann erwählen. Dem Staube ist sie wiedergegeben . . . Und vor der Höhle steht jetzt ihre Tochter, meine Enkelin. Auch sie will Gott sich weihen . . . Sterbend aber befahl mir ihre Mutter, daß ich Anna zu dir bringe. Du sollst über ihr Geschick entscheiden. Soll sie in gottgeweihter Einsamkeit verblühen und den Duft der Rosen ihrer Seele Gott zum Opfer bringen, oder ruft sie der Herr, daß sie, zur bedeutungsvollen Mutterschaft geweiht, sich an den Herd des Mannes setze? Wenn ich vor dein Angesicht sie bringe, sprich, kommt über deine festverschloss'nen Lippen wohl ein Seherwort?"

Zum drittenmale neigte Arkas sein Haupt und Emromo trat aus der Höhle, um Anna, ihre Enkelin, hereinzuführen. Von holder Röte übergossen und in der Verwirrung zitternd wie ein aufgescheuchtes Reh trat Anna in die Höhle. Ihre Augen unter dem weißen Schleier blickten zur Erde.

Da flammte die ganze Höhle im hellsten Lichte auf und Anna sank, wie durch einen jähen Brand

erschreckt, in die Knie. Arkas aber trat zu ihr, gewaltig zitterte sein Leib und Freudentränen rollten über seine Wangen. Seine Füße wankten und er nahm einen langen Stab zur Stütze. Es war der Stab, den Aaron einst getragen. Kaum daß er ihn berührte, sieh, da sproßte aus demselben blitzschnell eine Rose hervor, die wie des Lenzes Morgenlicht erstrahlte. Unendliche Begeisterung riß seine Seele fort, er öffnete den Mund und rief mit lauter, glockenheller Stimme: „Das Wort Gottes, welches die Geschicke der Welten lenkt, fiel jetzt in meine Brust. Der Geist befiehlt, daß meine Zunge rede und verkünde künftiger Zeiten Lauf. Wisset also, daß die Stunde naht! Vor mir steht das auserlesene Gefäß! Wie aus diesem Stabe die wunderbare Rose erblüht, so wird aus dir, Anna, ein Stern solchen Glanzes hervorgehen, wie keiner noch am Himmel strahlte seit der Zeit, da der Herr über den Wassern schwebte und den Lichtern gebot, die Nacht zu erleuchten. O Stunde nahen Heiles, sei gesegnet! Die Morgenröte leuchtet schon der Menschheit! Stehe, Anna, auf und gehe! Gott ist mit dir, gepriesen wirst du werden in der Zukunft Zeiten . . .“

Er schwieg auf einen Augenblick und fuhr dann stiller fort:

„Ich sehe ein gesegnet Tal; in diesem Tal ein weißes Städtchen, klein wie einer Schwalbe Nest. Des Städtchens Name heißt so viel wie Zweig und Blüte. Die Welt weiß heute nichts von ihm, allein sein Name wird einmal die Welt erfüllen und keinen Winkel wird es geben, kein Versteck, wohin in Zukunft der Ruf von seinem heil'gen Ruhm nicht dringen würde. In diesem Städtchen wirst du leben und dort wird auch jener leben einst, der kommen wird, die Menschheit zu erlösen . . . Sieh, ein anderes stilles Tal erblick' ich nun, es gleicht wohl einem Blütenmeer! Schneeweiße Lilien glänzen dort und duft'ge Blumen schimmern dort in bunter Farbenpracht! Schwalben segeln durch

die gold'nen Lüfte und süß singende Vögel schaukeln sich dort auf den Zweigen. Anmutig umrahmen bläuliche Berge das Tal, wie einen Edelstein umfängt der goldene Reif. Ein Jüngling wandelt durch das stille Tal, bescheiden ist sein Blick, die Seele rein, das Herz voll Wärme . . . Arm ist er und schlicht. Er weidet auf den Fluren seine Herde. An seinem Finger brennt ein blauer Stein, der vor dem Spuk und vor unreinen Träumen schützt. Der Ring wird, Anna, einstens dein Verlöbungsring werden . . ."

So redete der Seher in der Höhle, erfüllt vom Geist wie vom Wasser der Brunnen . . . Segnend legte er auf das geneigte Haupt des Mägdleins seine Hände. Dann winkte er Emromo zu, die nahm Anna bei der Hand und beide verließen die Höhle . . . Wie im Traume schritten sie den Berg hinab.

II.

Voll Trauer um sein Weib wanderte Eliud aus seinem Hause in Nazareth in das Tal Zabulon aus, wo er ausgedehnte Weideplätze besaß, auf denen ihm seine Leute die zahlreichen Herden weideten. Im Hause zu Nazareth war ihm so traurig zu Mute, überall suchte sein Auge die entschlafene Ismeria und fand sie nirgends. Er schlug also sein Zelt in jenem Tale auf. Anna ging mit ihrem Vater und wohnte mit ihm auf blütenreichen Fluren unter einem niedrigen Zelte, dessen Wände aus dunklen Kamelhäuten bestanden. Der Lenz war so reizend, der Himmel voll Glanz, die Luft durchzittert vom Gesang der Vögel, die ganze Flur schien hold zu lächeln. Eines Abends ging Anna aus, Blumen zu pflücken. Auf den Hügeln ringsum standen hohe Lilien und schienen wie übergossen vom Abendrot, das purpurn in langen Streifen auf dem goldgrünen Himmel brannte. Sie hatte bereits eine ganze Garbe dieser wohlriechenden Blumen gesammelt und neigte sich bei ihrem leichten, schwebenden Gange über ihre Kelche, den herrlichen Duft in sich aufzusaugen, als plötzlich zwei lange Schatten auf ihren Weg fielen. Anna blickte auf und gewahrte einen Greis vor sich, der sich auf den Arm eines Jünglings stützte. Es war Matthat, ein Verwandter und Nachbar Eliuds. Und jener Jüngling war sein Sohn Joachim.

Anna grüßte mit freundlichem Lächeln den Alten und blickte ruhig den Jüngling an. Sie erkannte ihn jetzt allmählich. Als Kinder hatten sie mit einander gespielt, später aber hatte ihn Anna jahrelang nicht mehr gesehen. „Joachim!" — rief sie jetzt freudig und hieß ihn mit schwesterlicher Zärtlichkeit willkommen. Er sah sie schweigend und mit träumerischem Lächeln an, senkte dann die Augen und neigte jungfräulich schüchtern ein wenig das Haupt. Matthat stützte sich jetzt auf Annas Arm und Joachim schritt neben ihnen her.

Vom sanften Winde bewegt wogte das hohe, üppige Gras auf und nieder, die Sonne verlor sich wie ein rotglühender Funke hinter den Bergen, violette Schatten ergossen sich über die Hänge der Höhen und nur ihre Gipfel strahlten noch im rosigen Licht. Matthat sprach mit Anna von ihrem Vater und redete auch von den längst entschwundenen Zeiten. Da gedachte Anna ihrer Kindheit, erinnerte Joachim an ihre einstigen gemeinsamen Spiele, an die alten Lieder, die sie manchmal mit einander gesungen und an ihre kindlichen Abenteuer, die sie erlebt hier auf den Wiesengründen oder in den Olivenhainen dort weiter unter dem Berge.

So kamen sie zum rauschenden Bache, der infolge starker Frühlingsgüsse angeschwollen war. Aus seinem schäumenden Wasser ragten Felsstücke und bildeten eine Brücke ans jenseitige Ufer, eine steile, mit Anemonen bewachsene Wand. Joachim half erst seinem Vater beim Übergange, dann reichte er auch Anna die Hand, sie zu stützen. Als Anna auf die Uferwand sprang, ließ sie beim Schwunge der Arme die gepflückten Lilien fallen und Joachim begann sie wieder zu sammeln. Da glitt ihm sein großer, goldener Ring vom Finger und rollte zu Annas Füßen. Schnell hob ihn das Mägdelein auf und reichte ihn Joachim. Ein blauer Stein brannte in der goldenen Fassung wie eine magische Flamme. Unwillkürlich betrachtete

Anna den Ring und Joachim sagte zu ihr: „Dieser Edelstein schützt vor bösem Spuk und vor unreinen Träumen. Es ist ein in unserer Familie oftmals schon vererbtes Kleinod."

Im selben Augenblicke streifte eine still dahin segelnde Schwalbe mit ihrem Flügel Annas geneigtes Antlitz und das Mägdlein blickte auf und sah über sich einen Baum, auf dessen Zweigen kleine Vögel sich wiegten ... Und ringsherum strebten die Umrisse hoher blauer Berge empor. Da erklang geheimnisvoll in der Seele Annas etwas wie ein Echo der Worte jenes Greises in der Höhle am Horeb, der gesagt: „Sieh, ein stilles Tal, es gleicht wohl einem Blütenmeere ... Schwalben segeln dort durch die goldnen Lüfte. Anmutig umsäumen bläuliche Berge das Tal ... Dort wandelt ein junger Mann, bescheiden ist sein Blick, die Seele rein ... An seinem Finger brennt ein blauer Stein, der vor bösem Spuk und vor unreinen Träumen schützt ... Der Ring wird einst dein Brautring sein! ..."

Und dem Mägdlein war's, als träumte es. Und sie war so feierlich gestimmt, wie wenn das Schicksal an den Menschen herantritt und ihr Herz erzitterte wie in Furcht. Joachim aber sagte leise, als er den Ring aus ihrer Hand bekam: „Daß du mir das Kleinod reichst, hat für mich eine große Bedeutung!" — Mehr sagte er nicht und Anna fragte auch nicht. Sinnend aber schritt sie in der süßen Dämmerung dem Zelte ihres Vaters zu.

Drei Tage später, als bereits die Mittagssonne auf die Fluren niederglühte, kam Matthat mit seinem Sohne zum Zelte Eliuds, wo sie freudig bewirtet wurden; die Männer setzten sich in den Schatten der Sykomore, die in der Sonnenglut über dem murmelnden Wasserquell schlummerte, und dort bat Matthat den Eliud, daß er seine Tochter dem Joachim zum Weibe gebe. Obgleich Matthat arm war, begrüßte

Eliud doch freudig diesen Ehebund; denn Matthat stammte nicht nur wie er selbst aus dem Stamme Jesse, sondern des Matthat Ahnen waren sogar unter jenen Männern, die zur Zeit des Moses und der Richter in Israel, während der Irrfahrten des auserwählten Volkes erst durch die Wüste, dann durch das Land Kanaan, die Bundeslade von Ort zu Ort, sei es im Kampfe oder im Frieden, auf ihren Schultern getragen. Das Andenken an diese Männer stand in hohen Ehren. Etwas von dem Geheimnisvollen, das aus der Wolkensäule hervorkam, die sich jedesmal auf das heilige Zelt niederließ, sooft Moses in dasselbe trat, mit dem Herrn zu reden, vererbte sich in diesen Familien, deren Vorfahren einst die Bundeslade getragen, viele Geschlechter hindurch vom Vater auf den Sohn; ein Teil der Sonnenstrahlen, die auf den Fittichen der über der Arche knieenden Cherubim brannten, drang damals jenen Männern in die Brust und entfachte noch in den Herzen ihrer späten Nachkommen heilige Begeisterung; etwas von der Ehrfurcht des Volkes, das vor dem Eingang seiner Zelte stand und sich tief neigte, wenn die Wolkensäule auf die Bundeslade niederstieg, ging selbst auf die späten Enkelskinder der einstigen Träger des Bundeszeltes über; und etwas wie ein Strahl lichten Ruhmes zierte ihre Namen, die in der Tradition fortlebten, und dieser Ruhm war eine Art Abglanz jener freudigen Hoheit, die das israelitische Volk zeigte, sooft in jenen alten Zeiten die Gestalten der die wandernde Arche schmückenden Cherubim am lichten Horizonte erschienen zur Zeit der Ernte, im Glanz der untergehenden Sonne, die im goldigen Dufte über den Schätzen der gereiften Saaten friedlich hinschwebte.

Mit Freuden also versprach Eliud dem Joachim seine Tochter. Und die Männer kehrten zum Zelte zurück und Eliud besprach sich mit Anna und brachte sie dann vor Matthat. Und Joachim trat zu dem Mägdlein, das seine ernsten, tränenbetauten Augen

zu ihm erhob, und sagte zu ihr: „Mit diesem Ringe bist du mir verlobt nach der Satzung Mosis, nach dem Gesetze Israels. Es ist jener Ring, den du aufgehoben und mir gereicht hast, als er mir dort auf der Uferwand vom Finger geglitten und unter die Anemonen gefallen war. Es war wie eine Offenbarung für mich, als du ihn mir reichtest, denn dies Kleinod war schon Jahrhunderte lang der Verlobungsring in unserer Familie. Und es war mir, als hättest du selbst mich erwählt." — „Gottes Wille geschehe und der meines Vaters!" sprach Anna leise und blickte träumerisch über das Tal, das in der Fülle des weißen Mittagslichtes schlummerte. Und es schien ihr, als stehe sie wieder in der Grotte und höre den greisen Arkas; und sie wußte, daß alles, was mit ihr geschah, durch keinen Zufall geschehe, daß vielmehr ihre Geschicke ein heiligerer Wille lenke, als der menschliche Wille ist.

Im Laufe des Jahres ward dann Annas Hochzeit in Nazareth gefeiert. Joachim hatte kein eigenes Haus und zog daher in das Haus seiner Braut ein, das ihm Eliud geschenkt. In dieses Haus also brachte man ihm nach uralter Sitte die Braut aus der Wohnung der Verwandten. Anna strahlte unter dem Kranze mit silberglänzendem Flor in ihrer ruhigen Schönheit und ihre jungen Gefährtinnen, die brennende Lampen in den Händen trugen, schwenkten über ihr lange Myrtenzweige. Als die Braut nahte, erschollen die Gassen von den Klängen lauter Musik; aber plötzlich schwieg ohne sichtbare Ursache all der Lärm und es trat sonderbare Stille ein, niemand wußte warum und wie; und in diesem tiefen Schweigen, in dem Frieden der feuchten Nacht erzitterten auf einmal wie aus weiter Ferne rein und lieblich, süß und träumerisch unbekannte Stimmen, und die Worte eines Davidischen Psalmes, der die Ankunft des Messias verkündet, schwebten wie das Rauschen von Fittigen durch die hoheitsvolle nächtliche Stille:

„Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege! Das Zepter deiner Macht wird der Herr ausgehen lassen aus Sion und wird sagen: inmitten deiner Feinde herrsche!

„Am Tage deines Kampfes wirst du dein Volk voll guten Willens sehen, an jenem Tag, da sich dein Heer in heil'ger Herrlichkeit versammelt. Deines Wortes Frucht wird wie der Tau der Morgenröte sein. Du bist der Opferpriester nach der Ordnung Melchisedechs! Der Herr hat es geschworen und es wird ihn nicht gereuen! . . ."

So tönte es in der Höhe durch die azurnen Lüfte und Annas Herz erbebte in überirdischer Erregung. Woher rauschten diese Stimmen? Und klangen ihretwegen diese prophetischen Worte? Eine unaussprechlich süße Entzückung bemächtigte sich ihrer und durch ihre Seele zogen unermeßliche Ahnungen. Ihr Herz schlug jetzt so stark, daß ihr der Atem stockte. Die Sehnsucht nach dem Messias riß sie hin wie der Sturm ein schwaches Rohr in der Wüste, und die Seligkeit, daß sie erwählt ward, teilzuhaben an dem großen welterlösenden Werk, war so groß, daß Anna fast ohnmächtig wurde. Die Stunde also war schon wirklich nahe! Sie schlug schon an das Tor der Zukunft! Anna war die Dämmerung, aus welcher der Morgenstrahl des großen Tages aufleuchtet! Sie reichte Joachim, der an der Schwelle des Hauses zu ihrer Begrüßung stand, die Hand. Sie blickten einander an. Ihre Stirn war lilienrein, ihre wie Sterne strahlenden Augen waren von träumerischem Nachdenken umflort. Sie reichten einander voll heiligen Ernstes und engelgleicher Züchtigkeit die Hände. Nicht die Leiber, aber ihre Seelen zitterten einander entgegen. Ruhig traten sie ins Haus und über dem Hause erhellte sich der Himmel in der reinen Schönheit seiner schimmernden Sterne und die entschlummerte Erde atmete im Traume balsamische Düfte aus — — —

III.

Als Joachim ins Haus seines Schwiegervaters kam, war er arm: aber der Herr war mit ihm und segnete ihn und vermehrte reichlich seine Habe. Seine Herden auf den weiten Weideplätzen wuchsen und die Ernte auf seinen Feldern war wunderbar. Joachim aber liebte nicht die Anhäufung irdischer Güter und seine Hand war immer geöffnet und was dem Regen gleich in dieselbe kam, floß wieder in jene Hände, die sich hilfeflehend zu ihm erhoben. Jahr um Jahr teilte Joachim all sein Einkommen und alle seine Güter, mit denen ihn der Herr gesegnet, in drei gleiche Teile und gab den einen den Witwen, Waisen und Armen, den zweiten widmete er dem Tempel zu Jerusalem und erst was übrig blieb, bestimmte er für seine Familie, für seine Freunde und Verwandte. Und in seinem Hause herrschte Gottes Friede und es lebten Joachim und Anna so rein in ihrer Ehe und in der Frömmigkeit und im stillen Glück. Eines nur trübte ihre Lebensfreude, die sonst so vollkommen war: daß sie keine Kinder hatten. So floh bereits ihre Jugend dahin und verblühte ihre strahlende, liebliche Schönheit. Und eine schwere Sorge fiel auf Annas Seele und ihr Haupt senkte sich in Trauer auf die Brust. Wie der Priester vor dem Altar Öl ausgießt, so ergoß sich stets Annas Seele im Gebete vor dem Herrn, in

tiefer Sehnsucht und in Hoffnung, die sie stets wie starker Duft berauschte, in jener Hoffnung, daß sie zu großen Dingen bestimmt sei. Es klang ja einst wie ein Versprechen von des Arkas Lippen, daß sie berufen sei, die Sendung zu erfüllen. Gott selber legte in ihr Herz all die Gebete und den Durst, es möge dies Gebet Erhörung finden, den Durst, der ihr Herz aufzehrte und in ihrem Innern wie glühendes Metall brannte! Ist sie unwürdig geworden, Mutter zu werden, und unwürdig, unter die Vorfahren des Messias gezählt zu werden? Sollte die Stunde noch nicht nahen? Ach, all die Zärtlichkeit, die in ihr so innig keimte, sollte ohne Frucht vergehen und absterben wie der Same, welcher niemals aufsprießen kann?

Und übermannt vom Schmerz, von Tränen übergossen sank sie auf die Erde und küßte diese Erde, diesen geheimnisvollen Schoß, der beständig in aller Stille Leben zeugt. Und wieder und immer wieder flehte sie im Geheimen schmerzvoll zu Gott, — vor Joachim aber schwieg sie und entdeckte ihm ihre tiefe Trauer nicht und Joachim wieder, der auch heimlich litt, unterdrückte seine Seufzer vor Anna. So verging die Zeit und beide gaben schon die Hoffnung auf, fuhren aber dennoch fort zu beten und auf den Fluren, auf den Feldern und am Herde, immer und überall schwebte ihre Seele zum Herrn empor.

So also flog die Zeit dahin; es geschah aber einmal, daß Joachim sein gewohntes Opfer in den Tempel brachte und einer der Priester daselbst kalt und verächtlich zu ihm sagte: „Dein Opfer scheint dem Herrn nicht zu gefallen. Warum ist denn deine Ehe kinderlos? Du bist aus dem Hause Davids, aus deinen Kindern also könnte der Messias geboren werden. Vielleicht bist du mit einer großen Schuld belastet und deshalb verweigerte dir Gott den Kinder-

segen. Nimm daher dein Opfer und gehe aus dem Tempel."

Wie nun der Priester so unbedachtsam gesprochen, überfiel etwas wie Schrecken alle, die in der Nähe standen, daß sie vor Joachim zurückzuweichen begannen. Obgleich Joachim aller Schuld frei war, sprach er doch kein Wort zu seiner Entschuldigung und ging aus dem Tempel. Vor dem Tore blieb er stehen und verhüllte sich das Antlitz mit dem Mantel. Nach Nazareth wollte er nicht zurückkehren. Er war ja beschimpft und diese Beschimpfung wollte er nicht unter das Dach mitbringen, unter dem sein Weib lebte. Er flüchtete sich deshalb in die Wüste, dort schlug er sein Zelt auf. Vierzig Tage hindurch rührte er Speise und Wasser kaum an und sann nach, womit er doch vielleicht Gott beleidigt hätte und ob doch nicht irgend eine Schuld an seiner Seele hafte.

Und Leute kamen zu Anna und erzählten ihr, was im Tempel geschehen. Da schloß sich Anna in ihr Zimmer ein und setzte sich wie eine trauernde Witwe auf den Boden und streute Asche auf ihr Haupt. In dieser Traurigkeit verharrte Anna vierzig lange Tage.

Als aber diese Zeit vorüber war, da klopfte wieder an ihr Herz die Sehnsucht, Gottes weite Welt zu sehen und den klaren Himmel und die rauschenden, winkenden Bäume. Und Anna kam aus ihrer dunklen Zelle mit einer brennenden Lampe hervor und ging in den stillen Garten, der hinter dem Hause blühte. Draußen aber war es noch nicht dunkel, es war ein süßer Abend, eine silbergraue Dämmerung.

Anna setzte sich unter einen Baum; es war ein alter Feigenbaum und auf seinen Zweigen schlummerten die Vögel in ihren Nestern und zwitscherten zuweilen leise auf, als wollten sie ihre Kinder in liebe Träume wiegen. Da übergossen abermals Tränen Annas Wangen. Die Zärtlichkeit der Vögel ging ihr

tief zu Herzen. Still hing sie das silberne Lämpchen auf einen Zweig des Feigenbaumes und faltete dann wortlos ihre Hände. Sie fürchtete sich schon zu Gott zu rufen, da sein Wille ihre Bitten offenbar nicht hören wollte, und in stummer Entsagung beugte sich ihr Haupt demütig auf die Brust. Da war es ihr, als umwehe sie plötzlich ein geheimnisvoller Odem und ihr Haar begann sich zu sträuben und sie schaute im Garten herum halb in Ohnmacht, in einer so eigenen, sonderbaren Ohnmacht! Und plötzlich sah sie, daß sich alle Strahlen von der mächtig aufflammenden Lampe auf einen Lorbeerstrauch ihr gegenüber ergossen, daß sie in wunderbarer, nie gesehener Weise in eine bestimmte Form zusammenflossen. Und siehe, jetzt war es eine Gestalt, die sie sah, ein Jüngling in einem glänzendweißen Gewande stand im Garten! Ein Glanz, weißer denn Schnee, spielte um seine Schläfen und seine Flügel waren aus funkensprühenden Rubinen. Und es war doch ein Schatten, obgleich er mit seinem Glanze ihre Augen blendete, ein durchsichtiger Schatten, denn Anna sah durch das Spiel seiner Farben hindurch deutlich die Blätter des Lorbeerstrauches hinter ihm und auch die rosigen Blüten der Oleander, die hinter dem Lorbeer beim Brunnen wuchsen. Anna starrte die Erscheinung an und ihr Herz schlug voll Angst. Ihre Augen weiteten sich und fieberhaft kreiste ihr Blut. Eine liebliche Stimme erklang aus diesem Schatten, welche sagte: „Ein Ende haben deine Tränen, deine Klage wird verstummen. Nimm deinen Pilgerstab und gehe nach Jerusalem. Im Tempel dort opfere zwei weiße Tauben. Wenn du nach vollbrachtem Opfer aus dem Tempel kommst, begegnest du unter der Wölbung des „Goldenen Tores" deinem Manne. Mit ihm kehrst du hieher zurück. Gott ist mit dir."

So sagte die Erscheinung und als ihr Wort verklungen war, verschwand sie, löste in der Luft sich auf wie der Morgennebel an der Sonne. Ein weißer

Schein aber zitterte durch den ganzen Garten und ein stiller Gesang, ähnlich dem von tausend im Traume flötenden Nachtigallen, schwebte wie Windesrauschen durch die Luft. Dann war es still und stumm, der Schein verlosch und die Dämmerung ward tiefer. Und Anna stand wie betäubt auf und wankte in ihre Zelle zurück; dort sank sie entkräftet auf ihr Lagerpfühl und schlummerte ein. Im Traume zeigte sich ihr wieder der Schatten in seiner schneeigen Weiße, stand ihr gegenüber und schrieb etwas an die Wand. Anna erwachte sogleich. Und siehe, an der Wand flammte etwas wie ein Irrlicht, das war ein Wort, welches der Engel geschrieben, es war nur ein Name: M a r i a. — Die Erscheinung des Engels aber verschwand.

Und am anderen Tage machte sich Anna, wie ihr befohlen worden, gekleidet in ein weißes Gewand und mit einem weißen Schleier verhüllt, auf den Weg nach Jerusalem und opferte dann im Tempel nach der Weisung des Engels zwei weiße Tauben. Und als sie nach vollbrachtem Opfer aus dem Tempel ging und unter die Wölbung des „Goldenen Tores" trat, da sah sie Joachim, der an einer Marmorsäule stand, welche die Gestalt einer Palme hatte. Stumm vor Freude blieb sie stehen und Joachim sprach: „Lob sei dem Herrn, meinem Gott! Es war kein eitler Traum, der mir befohlen, die Wüste zu verlassen und hieher zu ziehen, wo mir vergönnt würde, dich Anna unter der Wölbung des „Goldenen Tores" zu erblicken!"

Und Anna und Joachim umarmten sich und erhoben ihre Augen und siehe, Anna schaute abermals die lichte Erscheinung des Engels, er schwebte über ihnen, legte seine Hände auf ihre Häupter und die von ihm ausströmenden Strahlen bildeten eine glänzende Wolke um sie, daß sie von diesem diamantenen Glanze ganz geblendet waren. So verließen sie Hand in Hand die Wölbung des „Goldenen Tores"

und schritten, Gott Dank sagend, gegen Nazareth zurück, wo sie ihr stilles Haus mit dem erfrischenden Schatten seiner Zimmer und der alte Garten mit den blühenden Feigenbäumen, Therebinthen und Granatapfelbäumen erwartete.

So lebten still sie wieder voller Seligkeit, kein Schatten trübte ihre Seele; denn Anna hatte die Verheißung, welche ihr der Engel selbst verkündet und das Bewußtsein ihrer großen Sendung. Und es kam der Tag, da Anna zu Joachim sagte: „Es ist bereits erfüllt, was Gottes Bote einst im Garten mir verheißen. Die Blüte auf dem Stabe Aarons wird erblühen. Ohne Makel ist die Frucht empfangen, über die sich freuen wird die Erde und der Himmel."

Als die Zeit gekommen war, geschah es, daß Anna allein in ihrer Zelle war und daß Joachim durch die offene Tür ihre rufende Stimme hörte. Und als er zu ihr eilte, siehe, da war sie wieder wie in eine goldene Wolke gehüllt wie damals unter der Torwölbung. Sie kniete auf ihrem Lager und hob dem Lichte entgegen das strahlende Kind, das sie geboren, und drückte es ans Herz und zeigte Joachim dessen Antlitz. Und Joachim und Anna weinten vor Freude und ihr jauchzender Lobgesang schwebte hinaus aus der Zelle in den alten Garten und hoch zum Himmel empor. Als dann die Nacht herankam, sah Anna wieder den Namen „Maria" in flammenden Schriftzügen an der Wand flammen und ihr Geist war von einer großen Erscheinung hingerissen: Sie sah den ganzen Himmel, seine schwindelige Tiefe. Und der Himmel war voll von Engeln, die sich alle demütig vor ihrem Kinde beugten. Und sie sah auch die ganze weite Erde und das ganze Meer mit allen seinen Inseln, und das trockene Land und die Wassermassen grüßten ihr Kind. Und sie blickte auch ins Innere der weißen Marmortempel, die an tiefen, blauen Wassern und in rauschenden Hainen standen, und sah, wie die goldenen Götzen in denselben und

alle Götterbilder überall zur Erde stürzten, daß von dem Donner ihres Falls die Erde bebte. Und sie sah in schwarze Schleier gehüllte Sibyllen in unterirdischen Höhlen wie vom Tode erwachen und vom Alter fast versteinert nur mit Mühe sich bewegen und durch das nächtliche Dunkel wanken und sie hörte durch das eherne Dröhnen ihrer schweren Schritte hindurch ihre Stimmen in alle vier Weltgegenden donnern: „Die Stunde naht! Geboren wurde heute jene, aus der das Wort ausgehen wird, das von Anfang war und in Ewigkeit sein wird! Die Stunde naht! Ohne Makel ward die Jungfrau geboren, die von der ganzen Welt gepriesen werden wird!“

Und überwältigt von der Größe ihrer Erscheinung, fiel Anna in eine tiefe Ohnmacht, und da sie wieder zum Bewußtsein kam, reichte sie ihr Kind dem Joachim und lispelte: „Maria!“

Und so gaben sie dem Kinde den in der Menschensprache süßesten Namen.

IV.

Der über dem trüben Meere dieses Lebens hell leuchtende Stern war also bereits aufgegangen aus dem weißen Morgendämmern, Maria, ohne Makel empfangen, war geboren. Maria war bestimmt, als Jungfrau einmal d a s W o r t in sich zu tragen, wie einst der Strauch in der Wüste, ohne verzehrt zu werden, jenes reine Feuer trug, vor welchem Moses auf dem Angesichte lag und voll heil'gen Schreckens auf die Befehle Gottes lauschte. Der Stern also war bereits aufgegangen aus dem weißen Morgendämmern und die Menschheit in ihrer tiefen Finsternis wußte nichts davon, und die Sündenflut der Welt und der römischen Raserei wälzte sich weiter über die weite Erde — ein Herz nur jubelte zu Gott im seligen Bewußtsein des künftigen Heiles: es war Anna. Aber Anna schwieg. Es war ja etwas so Großes, mit Gott ein Geheimnis zu haben! Wo sollte sie Worte nehmen, welche die unbeschreibliche Hoheit dieser Tat ausdrücken könnten?

Anna schwieg und ihre unermeßliche Dankbarkeit äußerte sich nur darin, wie sie mit heiliger Sorgfalt um das Kind sorgte. Wie die Sonne in Freude über die verjüngte, von ihr neubelebte Natur strahlend nachsinnt und mit geschaffenem Licht sie nährt, so gab sich auch Annas in der Seele ankernde Mütter-

lichkeit, frei von den selbstgefälligen Trieben ihres Geschlechtes, zum fortwährenden Opfer hin, indem sie voll Liebe strahlte, die ob des unerschaffenen Lichtes höher als die irdische Liebe ist!

Und das Kind wuchs und war holde und lieblicher als all die sterblichen Kinder, die je vom Anfang der Zeiten an auf Erden geboren worden, und wer es sah, war von Bewunderung ergriffen: zu welch unermeßlicher, heiliger Aufgabe aber sie vom Anbeginn der Zeiten an bestimmt war, konnte freilich kaum jemand ahnen, auch nicht das Kind Maria, die zwar als Pilgerin vom Schoß der Ewigkeit voll geistigen Lichtes war, dennoch aber in kindlicher Unwissenheit lebte. Unaussprechliche Reize waren Marias Anteil. Wie die süßduftende Rebe an den Baum sich schmiegt, so innig schloß sich ihre Zärtlichkeit an die Liebe der Mutter Anna, und ihre Augen brannten wie goldene Altarlampen, die mit himmlischem Öle genährt werden, ihre Stimme war wie Harfenklang und ihr Lächeln verkündete, daß in ihrer zarten Brust ein Herz schlage, das einem Rauchfaß ähnlich ist, aus dem beständig der Rauch Gott wohlgefälliger Düfte aufsteigt. Auf ihrer Stirne strahlte ein Siegel, das sie als die Tochter des ewigen Lichtes kennzeichnete; und es gab Augenblicke, in denen auch die bis jetzt noch kindliche Stirn davon sprach, was für ein Abgrund von Geheimnissen, die so tief wie der Himmel, hinter derselben sich berge.

O Bronnen unerforschter, heiliger Geheimnisse, Maria!

Als das Kind etwa drei Jahre alt war, geschah's einmal, daß es Anna, die im Hause zu tun hatte, im Garten allein ließ. Und als sie das Kind abholen wollte, fand sie es weder im Garten noch im Hause. Da bemächtigte sich ihrer eine große Angst und sie eilte, es in der Nachbarschaft zu suchen. Niemand aber hatte das Kind gesehen. In ihrem Schrecken ging sie zuletzt aus der Stadt hinaus ins Freie und

da sah sie zu ihrem Troste Maria auf einem Hügel unter einem Strauche weißer, aufgeblühter Rosen sitzen. Und sie eilte zu ihr und sprach mit mildem Vorwurf: „Warum hast du mich, Maria, so erschreckt? Warum bist du denn nicht im Garten geblieben?"

Und das Kind blickte sinnend in die Ferne, dem weißen Wege nach, der von Nazareth in der Richtung gegen die heilige Stadt Jerusalem führte, und sagte: „Mutter, ich weiß nicht, warum und wohin ich gegangen bin. Es hatte mich der weiße Weg gerufen, in die Ferne zu gehen; wohin er führt, weiß ich nicht, aber angetrieben hat er mich. Auch war ich nicht allein; zwei Männer gingen beständig mit mir. Sie waren glänzendweiß, strahlten so eigentümlich, wandelten in der Luft. Sie führten mich an der Hand. Als du kamst, gingen sie fort. Wo sind sie?"

Da wurde Anna ängstlich zu Mute. Sie setzte sich zu Maria und begann in der Tiefe ihrer Seele nachzudenken und sagte halblaut: „Ist es kindliche Herzenseinfalt und redet bloße Träumerei aus ihr? Oder sollte es mehr sein? Redet vielleicht Gott so bedeutungsvoll aus dieses Kindes Mund?"

Da raschelten im Grase leichte Schritte und ein kleines Mädchen, um etliche Jahre älter als Maria, stand vor Anna. Es war traurig, bleich, kränklich, und seine Augen blickten starr ins Leere gerade in die Sonne, die sich bereits hinter die Berge barg, und seine traurigen Blicke waren von den glühenden Sonnenstrahlen nicht geblendet, denn es war blind. In seiner beständigen Nacht suchte das Kind oft mit dem Stabe herum und da es jetzt menschliche Stimmen hörte, fragte es: „Ist jemand hier? Er sei so gut und sage mir, wie weit es noch in die Stadt Nazareth ist. Mir träumte, daß ich dort das Augenlicht finden werde. Und ich ging und ging. Ich komme von weither und Gott beschützte mich. Die Leute führten mich stets auf den rechten Weg, wenn ich sie fragte.

und zu essen gaben sie mir auch, und die Hunde bellten nicht, wenn sie mich sahen, sie kamen zu mir, wenn ich am Rande der Wege saß, und waren zutraulich zu mir. Wie gerne teilte ich mein Brot mit ihnen, das mir gute Menschen freigebig gegeben."

So sprach das blinde Mägdlein und setzte sich ermüdet unter den Rosenstrauch. Und das Kind Maria umarmte es und küßte es innig auf die Augen und schmiegte sich an dasselbe. Und das Mädchen, das von Geburt an blind war, schrie jetzt auf und brach in Jubelrufe aus; denn unter den Küssen des Kindes Maria wurden seine blinden Augen sehend und sogen mit wilder Wollust ein den Zauber der Farben, die Harmonie der Formen, das ganze Wunder der von Gott erschaffenen Welt! Und die vorher blinde, jetzt sehende Maid warf sich in den Staub und lobte Gott und küßte das Gewand und die zarten lilienweißen Füße des Kindes Maria und rief: „Du bist mehr als ein sterbliches Kind! Gott ist mit dir! Du selbst bist Licht!"

Annas Herz erbebte in der Brust. Wie gab ihr Gott auf ihre Frage Antwort! Und sie drückte beide Kinder an die Brust und nahm sie bei den Händen und sprach: „Der Abend senkt sich, kommt unters Dach." Maria ging, sagte aber zur Mutter: „Der Weg mahnt mich noch immer, ihn zu gehen." Und Anna sprach: „Jetzt ist's schon spät, komm' nun nach Hause." Und wie immer folgte auch jetzt Maria gerne.

Und als Anna zu Hause alles dem Joachim erzählte, sagte dieser zu seinem Weibe: „Alles ist klar. Wir haben Gott dem Herrn gelobt, daß wir ihm Maria weihen. Die Zeit ist nun gekommen, sie in den Tempel zu führen; und darum hat der weiße Weg, der nach Jerusalem führt, da wir beide schwiegen, selbst zu ihr geredet und sie gelockt, ihn zu wandeln."

Anna berief daher für den folgenden Tag ihre Verwandten und Maria nahm von ihnen Abschied.

Dann machten sich Joachim und Anna auf den Weg nach Jerusalem. Anna saß, das Kind auf dem Schoße, auf einer Eselin und Joachim schritt neben ihnen her.

Und Anna versammelte dann in der heiligen Stadt die Jungfrauen von Sion; die brannten ihre Lampen an und schwenkten blühende Zweige und führten Maria in Prozession und unter Gesang bis in den Tempel. Anna, die mit Joachim hinter ihnen ging, sprach: „Möge das Kind nach uns nicht zurückblicken! Es steht im zarten Alter, leicht überkommt es Heimweh und weinend wird es verlangen, daß wir es wieder nach Hause nehmen." Während dieses Gespräches kam der Zug bis vor den Tempel und trat in den Vorhof ein und das Tempeltor, zu welchem fünfzehn Stufen führten, öffnete sich und es erschien der Hohepriester. Da hörten die Jungfrauen auf zu singen und stellten ihre Lampen auf den Boden. Jetzt herrschte tiefe Stille. Das Kind Maria lächelte und stieg mit schnellem Schritt empor zum Tore, dort sah es sich nach seinen Eltern um und winkte ihnen und eilte dann mit lichtem Lächeln dem Hohenpriester in die Arme, der plötzlich tief ergriffen zu Maria sprach: „Deinen Namen hat der Herr erhöht in alle Ewigkeit!"

Am Fuße der Stufen riefen die Jungfrauen „Amen!" Und Maria trat in den Tempel wie in ihres Vaters Haus.

So begann denn für Maria ein neues Leben. Im heiligen Schatten des Tempels, im Haus des lebendigen Gottes floß ihr Kindesalter still dahin und ihr Geist kam immer mehr zum Bewußtsein seines Daseins auf Erden, und wie Morgennebel zerstreuten sich all die unbewußten Träume und die verworrenen Vorstellungen ihrer zarten Kindheit, und ihre schöne Seele blühte auf wie eine mystische Rose im Strahlenglanze der göttlichen Wahrheit. Und in ihrem Inneren begannen die tiefen Wasser der Gnade zu sprudeln,

welche die Jungfrau zum Bronnen aller Tugenden machten; und der Quell der Erbarmung begann in ihr zu quellen, jener Quell, der nie erschöpft wird, obgleich die ganze, durch die Sünde ermattete, Menschheit ihre lechzenden Lippen in demselben befeuchtet!

Maria lebte im Tempel so still wie die Tauben auf den Eichen des heiligen Haines zu Chamra. Und wie die Speise für ihre Seele vom Himmel kam, so brachte ihr auch ein lichter Engel täglich die leibliche Nahrung in den Tempel: in ihrer kühlen Kammer, in der es wie im Garten duftete, fand sie täglich am Fenster frisches, auf Edens Auen gereiftes Obst, das ihre einzige Nahrung bildete. Alles andere, was ihr die Leute brachten, verteilte sie stets unter die Armen.

Und Maria lernte bei den heiligen Frauen, die beständig im Tempel lebten, spinnen und sticken und ihre kleinen Händchen waren gar geschickt, geschickter als die ihrer Lehrerinnen, und alle wunderten sich nicht wenig und sagten, daß so ein Kind wie Maria noch nie geboren worden. Und Maria lernte auch in den heiligen Büchern lesen und kannte sie bald wie keiner der Lehrer; die Schriftgelehrten wunderten sich über sie. Und die Psalmen sang sie so goldig schön, wie im Wald die Drossel singt; ihr Gebet war stets Gesang und ihr Gesang Gebet. Und demütig war sie, so innig liebend, voll Mitgefühl, rein wie der Sonnenstrahl und jedes ihrer Worte war wie Balsam. Und anmutig war sie wie ein blühender Myrtenzweig, ein Blick in ihre Augen blendete, obgleich die züchtigen Reize ihrer Augen träumerisch wie Mondschein waren. Ihr nahe sein, sie sehen, war so viel, wie nach ermüdendem Marsche durch die Wüste an einem klaren Wasser, welches niemals trüb wird, ausruhen oder in einer reizenden Gartenanlage, die voll aromatischer Düfte ist, verweilen.

So blühte Maria im Schatten des Tempels herrlich auf.

V.

Als das Kind zur Jungfrau herangewachsen war, berieten sich die Priester und die Schriftgelehrten über ihre Zukunft und sandten zwei Vertrauensmänner aus, die der Jungfrau Eltern melden sollten: „Gekommen ist bereits die Zeit, daß ihr entscheidet, was mit Maria geschehen soll. Sie ist eu're Erbtochter, da sie keine Brüder hat; alle euere Güter werden also ihr gehören und mit ihnen auch der Segen und die große Verheißung, welche Davids Stamm zuteil geworden. Es ist daher an der Zeit, daß ihr selbst Maria einen Mann erwählet aus dem Hause Davids."

Anna stand sinnend da und versenkte sich in die Erinnerung an alle ihre prophetischen Visionen und war so verwirrt. Sie dachte ja immer, daß Maria ohne einen Mann leben sollte, und doch schien ihr wieder so klar und deutlich die große Verheißung zu sein, daß aus ihrer Tochter der Erlöser hervorgehen werde. Und sie wußte nicht, wie diese Rätsel zu verstehen seien. Sie sagte daher: „Es geschehe Gottes Wille, nach meinem Willen würde ich Maria nicht verheiraten." Joachim sprach: „Recht hast du, Anna, gesprochen! Gottes Wille geschehe. Gott wird uns sicher ein Zeichen geben, wie wir zu handeln haben; darauf verlasse dich." Die Boten waren damit einverstanden und kehrten zurück zu denen, die sie ausgesendet.

Anna machte sich auch auf den Weg und besuchte ihre Tochter im Tempel und erzählte ihr alles, was sie beschlossen, und das, was geschehen sollte. Maria hörte verwundert zu und sagte nur: „Ich habe mich Gott verlobt und weiß, daß Gott mein Gelübde angenommen hat, wie kann ich also einem Mann gehören? Und wie soll ich handeln, damit ich dir gehorsam sei und doch auch mir selbst treu bleibe?"

Und Anna sagte: „Den Weg wird Gott uns zeigen."

Und unterdessen hatten die Priester durch ganz Israel Boten ausgeschickt und hatten alle Söhne Davids auf einen bestimmten Tag in den Tempel beschieden; und es kamen ihrer elf. Und die Schriftgelehrten erklärten ihnen, daß eine Erbtochter aus dem Stamme Davids zur Jungfrau herangewachsen sei, und daß die Zeit gekommen, da sie verlobt werden sollte mit einem Mann aus ihrem eig'nen Stamm. Und unter den Bewerbern war auch einer, hoch und überaus schön; er hieß Agab und war aus der Stadt Bethlehem. Er war gar fromm und seine Seele dürstete nach dem Messias und nach seiner Ankunft. Da er jetzt sah, wie Maria, verschleiert, jungfräulich hold und rein wie eine weiße Blüte, mit ihrer Mutter durch den luftigen Säulengang im Tempelhofe daherschritt, und da er nicht wußte, daß dies heilige Gefäß von Ewigkeit von Gott bestimmt sei, zum Ruhm der jungfräulichen Mutterschaft im Himmel über die Engel zu herrschen, da er dies nicht wußte, sagte er in seiner Seele: „Möchte doch Gott zulassen, daß ich für sie erwählt würde! O daß ich ihr mein reines Herz für ewig schenken dürfte! Das fühl ich deutlich und das weiß ich sicher, daß ich für immer jedem Weib entsage, wenn diese mein nicht wird."

Doch unterdes befahl der Hohepriester, daß sich jeder der Davidssöhne einen Zweig vom Baume breche und einen Zettel mit seinem Namen daran befestige.

Dann hieß er die Zweige vor den Altar hinlegen. Der erwählte Bräutigam werde jener sein, aus dessen Zweige während des Gebetes eine Blüte hervorkomme. Und alle beteten jetzt innig, baten Gott, er möge durch ein Zeichen seinen Willen zeigen . . . Und siehe, auch nicht einer von den Zweigen blühte auf! Alle schwiegen enttäuscht. Da erschien ein bereits alternder Mann im Tempelhofe und sagte, er habe sich verspätet, er sei auch ein Sohn Davids, er sei ein armer Zimmermann und ernähre sich jetzt unweit von Samaria von seiner Hände Arbeit. Und er fragte, warum man ihn hieher gerufen. Und der Priester sagt' es ihm und befahl ihm, daß er den Zweig, den er zufällig in der Hand hielt, und mit dem er sich unterwegs die Augen beschattet hatte, vor den Altar hinlege. Der Zimmermann jedoch, der Josef hieß, sprach: „Ich bin schon alt und lebte bis jetzt ohne Weib, und ohne Weib wollte ich auch sterben. Mein Herz und meine Seele und mein ganzes Leben gehören Gott an. Wohlan, ihr selber werdet sehen, daß mir nicht bestimmt ist, Marias von Nazareth Mann zu werden." — Und er legte seinen Zweig vor den Altar, und der Priester betete. Ruhig stand Josef da, in tiefer Demut, mit niedergeschlagenen Augen; er schaute nicht einmal hinüber zum Altar, wohin die anderen begierig blickten. Doch plötzlich erscholl ein Schrei des Erstaunens: denn aus dem Zweig erblühte eine weiße Blüte, strahlend wie ein Stern und erfüllte den ganzen Raum mit ihrem Duft und eine weiße Taube schwebte über dem Altare, und in der Luft ertönt' es wie die Harmonie von vielen Harfen.

Da rief der Hohepriester: „Josef, du bist auserwählt! Gott segne dich!" Und alle staunten. Josef selbst am meisten. Und er sprach zum Priester: „Es ist sonderbar! Ich bin ja alt bereits und arm! Aus Davids Stamme bin ich freilich, meines Hauses Ruhm jedoch ist schon erloschen wie der Glanz der Perle.

die man in den Staub getreten. Ich bin nicht bestimmt, ihn wieder zu beleben."

So sagte Josef. Es entgegnete der Priester: „Nicht für den königlichen Ruhm erwählte Gott des Davids Haus; denn Rauch ist aller Ruhm, und nichts bedeutet auch vor Gott der königliche Purpur, sondern nur der reinen Liebe Purpur, von dem des Menschen Herz sich rötet. Und darum hat auch Gott durch der Propheten Mund gesprochen, daß dann das Heil im Stamme Juda kommt, wenn der Stab von Juda wird genommen sein. Das Haus des Königs David ist voll Sündenunrat und war nicht nur den Menschen sondern auch Gott selbst zur Last, wie jeder weiß; also nicht nach dem Verdienste, sondern nur nach seiner Gnade segnet' es der Herr. Den Zepter nahm er ihm, doch die Verheißung nicht, daß er das Heil wird finden. Jene Verheißung ist alles — und der Zepter nichts. Was also ist vor Gott deine Armut und die einstige, entschwund'ne Herrlichkeit des Königs David — was der Zepter Judas? Was die Krone?"

So sprach der Priester. Und Anna trat mit Maria in den Vorhof und sagte: „Es geschehe Gottes Wille!" Und Joachim, der auch zu ihnen trat, fügte hinzu: „Nach der Satzung gebe ich dir meine Tochter, die rein ist wie ein Stern am Himmel." Und Maria stand so züchtig da wie eine Lilie im Himmelslicht. Und Josef blickte sie mit Güte an und sprach zu Joachim und Anna: „Ich verlobe mich mit ihr, weil es der Herr befiehlt. Maria wird mir stets wie eine Tochter sein und hüten werd' ich sie vor allem Übel und werde mit ihr in den heiligen Ehestand treten, in den Bund der Seelen, nicht der Leiber."

So sagte Josef, reichte dann Maria seinen Ring, und so waren sie vermählt. Und ihre Tochter mit sich nehmend sprach noch Anna:

„Maria wird jetzt in das Haus der Eltern zurückkehren: du aber geh' im Frieden und nach einem Jahre komm' und hole deine Braut."

Agab stand abseits, nahm seinen Zweig, brach ihn entzwei und sagte still zu seiner Seele: „So gebrochen ist jetzt meine Jugend! So ist mein Leben jetzt geknickt! In meiner Trauer aber birgt sich eine namenlose Süßigkeit. Für immer drang in mich der Strahl der Reinheit.“ Und er ging fort in heiliger Entsagung, ging auf den Horeb, wo er unter die Brüder aufgenommen ward.

VI.

Mit Maria gingen noch fünf Jungfrauen, ihre jungen Gefährtinnen, aus dem Tempel nach Nazareth. Vor ihrem Abgang sagte der Priester zu ihnen: „Es ist beschlossen worden, daß ein neuer Vorhang für den Tempel des Herrn gewirkt werden soll. Und ich trage euch auf, dir Maria und deinen Gefährtinnen, daß ihr zu Haus für diesen Vorhang Seide, Byssus, Hyazinth, Karmoasin, Flachs und königlichen Purpur webet." Sephora, eines der Mädchen, sagte: „Den Auftrag nehmen wir mit Freuden an; allein bestimme uns, was eine jede weben soll." — „Das entscheidet unter euch durchs Los," entgegnete der Priester. Und die Mägdlein setzten sich unter eine Palme und warfen das Los, und es fiel die Arbeit, den Purpur zu weben, Maria zu. Und es lachten die Mädchen im Übermut ihrer Jugend und Sephora sagte: „Maria ist die jüngste unter uns und doch ist ihr die vornehmste Arbeit zugeteilt, den königlichen Purpur wird sie weben; so ist sie also unter uns vielleicht gar eine Königin?" Und lachend begannen sie sich vor Maria tief zu neigen und zu rufen: „Sei gegrüßet, Jungfrau Königin!" Jedoch auf einmal ergriff sie wie durch ein Wunder eine tiefe Ehrfurcht, und es schien ihnen, daß ein überirdischer Glanz von Maria ausgehe und jede hörte im Herzen deutlich eine Stimme, die da

sprach: „Euer Wort, im Scherze nur gesagt, ist Wahrheit, ist prophetisch; denn es steht vor euch die Königin der Jungfrauen und Engel!“ —

Das Lachen verstummte und die Mägdlein neigten sich jetzt im Ernst noch tiefer; allein Maria hielt dies in ihrer schlichten Demut noch immer für Scherz und nahm ihn mit stillem Lächeln auf. Unterdessen wurden die Saumtiere gerüstet. Und Joachim und Anna machten sich mit ihrer Tochter und mit ihren Gefährtinnen auf den Weg nach der Geburtsstadt Nazareth.

Maria verbrachte jetzt ihre Tage im Hause der Eltern in heiliger Einfalt und stiller Arbeit und in glühender Liebe der Seele zu Gott.

Beim Weben des Purpurs für den Tempelvorhang saß sie im Schatten auf der Schwelle ihrer kleinen, weißen und einfachen Kammer. Der Narde Duft, der aus dem in grünlicher Dämmerung der hohen, alten Bäume schwimmenden Garten kam, durchwehte dies Stübchen. Es war ein träumerischer Frühling; die so alte Erde zeigte eine ewig junge Zartheit. Von der Schwelle einer zweiten Kammer sah man zwischen den Bäumen hindurch einen weiten Streifen der Himmelswölbung und die Umrisse bläulicher Berge.

Wie prächtig und herrlich brannte dort der Sonne wunderbarer Untergang!

Wie viel flüssiges Gold, wie viel Purpur war dort ausgegossen!

Und während Maria den Purpur wob, versenkte sie sich beim herrlichen Strahlen des Himmels sinnend in Gedanken über den Messias, nach welchem ihre Seele unaussprechlich innig dürstete; und bei diesem Sinnen verglich sie manchmal das köstliche Flammen des Abendhimmels mit der strahlenden Herrlichkeit des königlichen Mantels, mit dem einmal der Friedensfürst die ganze Welt umhüllen wird! Wann kommt wohl der sehnsüchtig Erwartete ?

Und einmal hob sie in tiefster Bewegung ihre mit sehnsuchtsvollen Tränen umflorten Blicke zum Himmel empor und ihre Seele flüsterte, früher noch als die bebende Lippe: „Wird wohl, o Gott, mein Auge jenen sehen, der, von dir zum Könige gesalbt, die Welt erlösen wird? O dürfte ich in meiner Niedrigkeit dich bitten, daß du mir ein Zeichen gibst zur Antwort!"

Und ihr ganzes Wesen zitterte, in ihrer Demut war sie tief erschrocken, daß allzukühn ihr inniges, ihr unwillkürliches Gebet gewesen. Maria erhob sich. Sie legte die Spindel beiseite und nahm ein Gefäß, Wasser zu holen für die Lilien, die in der Kammer vor dem Holzgitter des Fensters dufteten und dürsteten. Als sie zum Brunnen kam, sah sie dort in geringer Entfernung eine unbekannte Frau, die an den Stamm einer Sykomore gelehnt stand. Es war dies eine ungemein hohe Gestalt. Ein dichter Schleier verhüllte sie ganz vom Scheitel bis zu den Füßen, zog sich im Grase noch hinter ihr her und durch seine Falten hindurch zeigten sich die unbestimmten Züge eines starren, wie aus Stein gehauenen Antlitzes. Die Augen dieses Weibes flammten fieberhaft, aber die langen, grauen Haare, die ihr bis an die Knie niederflossen, verliehen dem sonst unheimlichen Gesicht eine gewisse Hoheit.

Maria begrüßte überrascht die Unbekannte, und als sie Wasser geschöpft, hob sie das Gefäß zur Greisin empor, daß sie trinken möchte. Die Fremde aber lehnte den Trunk mit einer ruhigen Handbewegung ab und sagte mit leiser, tiefer Stimme, die aus der Erde Schoß zu kommen schien: „Ich dürste nicht nach Wasser . . . Es gibt noch einen andern Durst — und du kennst ihn, den Durst nach der Stunde des Heiles für alle Völker. Die Stunde, in der die göttliche Verheißung sich erfüllt, steht bereits an der Schwelle der Gegenwart. Ich habe den schweren Schritt ihrer Ankunft gehört. Israels Erwartung wächst gar fieber-

haft mit jedem Augenblick und beschleunigt den Schlag frommer Herzen, und das Herz der frommen Herzen in ganz Israel bist du, Maria!"

Voll Staunen über solche Worte sprach Maria nicht ohne Verwirrung:

„Woher wird mir solches Lob? Nie hab ich dich geschaut, Geheimnisvolle, und auch du mich nicht, und doch kennst du meine Gedanken und meinen Namen?"

Unter dem Schleier ertönte gedämpft und gedehnt und feierlich eine Stimme, welche sprach:

„Noch ehe du von deiner Mutter wardst empfangen, wußte ich von dir! Noch ehe deiner Mutter Schoß dich hat geboren, wußte ich von dir! Damals schon warst du geheiligt, damals schon warst du bezeichnet als die unter den Weibern Gebenedeite!"

Maria erschrak gar sehr über diese Worte, eine bis jetzt unbekannte Begeisterung erfaßte sie, es war ihr, als wirbelte ihre Seele hoch empor bis in die Abgründe des Himmels höchster Höhen, aber ihre Demut sträubte sich gegen diese lobesreichen Worte und, übergossen von Schamröte, flüsterte sie mit zitternder Stimme: „Beschäme mich nicht mit übermäßigem Lobe ... Was bedeuten deine Worte und wer bist du?"

Die Fremde achtete nicht auf diese Fragen und redete weiter dort unter der Sykomore, bei dem verlöschenden Abendrot, in der steigenden Dämmerung:

„Die Erde zittert vor Freude in ihren uralten Fundamenten, denn bald wird jener auf ihr wandeln, der im Namen des Herrn kommt! Es beginnt dann ein Königreich, das in alle Ewigkeit währen wird! Und das ganze Weltall wird sich mit tiefem, heiligem, süßem Frieden erfüllen! Die Propheten Gottes zertrümmern dann das Schwert ihrer dröhnenden Beredsamkeit, denn alles wird voll Prophezeiungen sein. O heiliger Gottesfriede! Lämmer und Wölfe, Zicklein

und Tiger werden auf einer Wiese weiden und die Löwen werden friedlich neben der Herde gehen . . . und ein Kind nur wird sie führen . . . Ich seh' es in der Krippe liegen . . . O freut euch, Sionstöchter, seht, eine von euch, eine Königin voll heil'ger Reize, ist auserlesen unter all den Weibern! Der, welcher die Erde erschaffen und den ganzen Himmel, wird ihr Seligkeit als ewiges Erbe geben! Er wird sein Zelt in ihr aufschlagen, und empfangen wird in ihr der heil'ge, süße Friede werden ! . . ."

Hundert geheimnisvolle Stimmen rauschten: „Amen, Amen" durch des Gartens Dämmern, und Maria überwältigt von den hochheiligen Geheimnissen, trat einen Schritt näher zur Fremden und fragte sie leise: „Sprich, wer bist du und warum redest du so zu mir?"

Mit bereits matter Stimme sagte jetzt die fremde Wallerin: „Du wirst bald die Worte begreifen, welche die Alte der Tage, Sabbatha, die hebräische Sibylle, zu dir gesprochen . . . Eine Lippe, die heiliger als die meine, wird dir alles erklären!"

So sprach die Sibylle, winkte ihr mit der Hand und ging langsam mit schleppenden, aber großen Schritten von dannen und trat aus dem Garten und verschwand in dem heranbrechenden Dunkel . . .

Am dunklen Himmel zeigte sich ein weißer, großer Stern und blickte feierlich Marien in die Augen.

Die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch befand sich Maria in einem niemals noch empfundenen Geistesfluten; es war ihr, als lebe sie außerhalb der Erde, als schwebe sie, ein unbekanntes Leben lebend, wie im Lichtglanz, der sie zugleich wie starker Duft betäube; es war ihr, als stehe sie vor einem Vorhang, hinter dem sich ein heiliges und tiefes Geheimnis berge; und es war ihr, als warte sie, daß der Vorhang aufgehe und sie vor einer hohen Erscheinung stehe. Und doch herrschte auch in ihr eine

solche Ruhe, eine größere Ruhe, als die Welt sie geben kann und das Leben des Menschen. Es war die Ruhe der Sicherheit und Wahrheit, frei von allem Zweifel! Und wenn sie sich der Sibylle und ihrer Worte erinnerte, war ihr, als wäre sie vom Traume erwacht; sie fühlte den Eindruck dieses Traumes, aber den unbestimmten Eindruck eines Traumes, der die Klarheit verliert, wenn das Gedächtnis, ihn zu erneuen, vergeblich sich müht. Nur an eines erinnerte sie sich mit Bestimmtheit: daß das sonderbare Weib von des Messias Ankunft und von dem Nahen der Stunde geredet, und daß des Weibes Prophezeiung sie, Maria selbst, mit dieser Ankunft in Verbindung gebracht. So dachte sie den ganzen Tag darüber nach, verrichtete jedoch alle ihre gewöhnlichen Arbeiten, obwohl in unbewußter Entrückung; und gegen Abend hatte sie ihr Purpurgewebe zu Ende gebracht und faltete es mit stiller Zufriedenheit zusammen und legte es in einen Schrein aus Zedernholz. Dann gab sie frisches Wasser den Lilien, die duftend in einem alten Gefäße aus gebranntem Ton standen und den Raum der kleinen Kammer, die so weiß und kühl und einfach war, mit ihrem engelreinen Odem durchwehten. Und die reinste Lilie, die Jungfrau Maria, setzte sich jetzt zu ihnen auf die Erde, auf einen schneeweißen, zu Hause gewirkten Teppich und bei diesem Ausruhen faltete sie die Hände und sprach im unbewußten Gebete: „O du Ewiger im Himmel! Fast mit Sicherheit fühl' ich es jetzt, daß meine Augen sich nicht eher schließen, bis sie den erblicken, nach dem meine Seele lechzt und auch mein Volk! O gib, daß ich die niedrigste und letzte Magd bei jener werden möge, welche auserwählt sein wird, ihn zu gebären!"

Da war ihr, als werde sie sich plötzlich einer Bewegung, eines gewissen Wehens durch den Garten draußen bewußt; und plötzlich zitterte durchs ganze Haus ein wunderbarer Klang. Verwundert blickte Maria auf, denn sie war allein im Hause, und es um-

wehte sie ein Hauch, bis sie plötzlich das Bewußtsein hatte, daß jemand geheimnisvoll in ihrer Nähe zugegen sei. Durch die angelehnte Tür, zu der jetzt Maria blickte, drang vom Garten her ein langer Strahl der bereits untergehenden Sonne, und hinter ihm hob sich plötzlich ein weißer Schein, so mächtig wie des Feuers Schein, doch keineswegs schrecklich, und in diesem außerirdischen Flammen zeigte sich eine Gestalt. Es war ein Jüngling, hoch und in seinem wie aus Spinnweben gewobenen Gewande strahlend, sein Antlitz glänzte wie die Sonne und seine Augen waren wie des Nachthimmels sternenreiche Tiefen und in der Hand hielt er einen Lilienstengel mit drei Blüten und seine Fittige, wie aus Regenbogen gemacht und funkelnd wie der Sonne Schimmer, beschatteten ihn, wenn er sie ausbreitete. Und sich verbeugend redete er sie an mit einer Stimme, die volltönend war wie der Harfe Klang: „Sei gegrüßt, Maria, Gnadenvolle! Gott ist mit dir, du Hochgebenedeite unter allen Weibern!"

Maria fühlte keine Furcht, eine gar süße, bisher unbekannte Ruhe und ein erhabener Ernst beherrschte ihre Seele. Sie wußte durch eine plötzliche Eingebung, daß Gabriel vor ihr steht. Und sie neigte vor dem Erzengel ihr Haupt in demutsvoller Ehrfurcht und wartete schweigend. Da sie dann aber bedachte, daß Gott durch seinen Mund jetzt zu ihr rede, bebte sie in großer Angst und faltete die Hände. Der Engel aber redete sie also an: „Fürchte nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden vor dem Angesicht des Herrn. Du wirst empfangen und einen Sohn gebären und sein Name wird Jesus sein, und er wird Gottes Sohn genannt werden und ein großer König wird er sein, denn herrschen wird er ewiglich und seines Reiches wird kein Ende sein!"

Wie in Betäubung sprach Maria, sich wohl bewußt der heiligen Gelübde, daß sie der Seele wie des

Leibes Jungfrauschaft bewahren wolle: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?"

Und der Engel sagte, sich verneigend: „Der heil'ge Geist geht in dich ein, und jener, welchen du gebären wirst, wird so vom heil'gen Geiste sein und deshalb Gottes Sohn geheißen werden."

Jetzt war Maria vollends sich bewußt, daß der Erzengel vom Messias rede und vor der Größe eines so unaussprechlichen Geschickes erzitterte ihre Seele in himmlischer Freude und tödlicher Furcht zugleich und mit Schrecken fragte sich ihr Geist, ob es wohl nicht eine Einbildung sei; sie griff sich an die Stirn, als ob sie sich von einem Traum erwecken wollte. Doch der Engel sprach zu ihr: „Du wachst, Maria! Hör' das Zeichen, an dem du erkennst, daß du jetzt nicht geträumt. Elisabeth, deine teuere Verwandte, die unfruchtbar der Jugend Schwelle längst schon überschritten, wird auch einen Sohn gebären. Gehe und besuche sie!"

So sprach der Engel. Maria aber hatte sich indes beruhigt und begriff den ganzen ihr gewordnen Auftrag; sie wußte, daß auch nicht auf einen Augenblick ein Zweifel in die Seele ihr gedrungen sei, da sie der Engel angeredet, daß nur ihr menschlicher Verstand so langsam faßte, was ja niemand klar erfassen kann, den ausgenommen, welchen Gott in sein Geheimnis eingeführt, und daß sie ganz allein in dies Geheimnis werde eingeweiht! Das begriff Maria jetzt und nahm aus Gottes Hand den Auftrag an, und tief geneigt in unendlicher Demut, entgegnete sie schlicht dem Engel: „Ich bin eine Magd des Herrn, es soll nach deinem Worte mir geschehen."

Als sie wieder ihr Haupt erhob, sah sie nicht mehr die Erscheinung; süßes Dämmerlicht durchdrang die Kammer, in der die Lilien in weißer Herrlichkeit still weiterblühten. Maria schloß die Augen, daß der Vorhang ihrer Lider falle zwischen sie, die

Jungfrau, und den Glanz der Außenwelt; und ihre auserwählte Seele eilte hin zu Gott, so unermeßlich hoch, und ward so überirdischer Freude teilhaft, wie noch keine Menschenseele. So war ihre mehr als engelgleiche Seele ganz entrückt, so ganz versenkt in den lebendigen Gott, daß ihr geheiligter Leib, selbst eine Lilie, neben die Lilien atemlos hinsank.

VII.

Der Engel hatte zwar Marien kein ausdrückliches Schweigen geboten, aber seine Verkündigung hob ihre erhabene Seele zu solcher Höhe der Entzückung, daß sie sich im Meere dieser göttlichen Gnade verlor, daß sie nur in den Flammen ihrer Liebe zum ewigen Gotte lebte und atmete, und daß ihr bei dem Bewußtsein ihres übermenschlichen Schicksals und ihrer grenzenlosen, himmlischen Seligkeit der Schall des gesprochenen Wortes als eine Entweihung des heiligen Mysteriums vorkam. All ihr Können und ihre ganze Seele vertiefte sich jetzt in den tiefen Traum über die unermeßliche Zukunft, die bald schon zur Gegenwart werden sollte, die Zeiten umzuwandeln. Ihre Augen blickten beständig nur dem entgegen, der schon kommen sollte, die Welt zu erlösen und Israel zu krönen! Sie sah ihn schon in strahlender Herrlichkeit kommen, den Friedensfürsten, den Richter der Zeiten!

Schöner war er als die Sonne am Himmel, welche die Welt erleuchtet, denn er war heiliger, und sein Licht durchdrang alle Finsternis und erfüllte mit seinem Glanze den unermeßbaren Himmel! Und Mensch wird werden der Hochheilige, und sie, Maria, wird er seine Mutter nennen! . . .

Wie eine Ohnmacht überwältigte sie manchmal dies Bewußtsein; die irdischen Sinne ertrugen die Schwere der Seligkeit nicht und schwanden, und dann verfiel Maria in das beruhigende Dunkel der Bewußtlosigkeit . . .

Als sie so einmal abends halb eingeschlummert war und halb ohnmächtig dalag, da war ihr, als sei sie plötzlich erwacht und höre hinter der Türe eine Stimme, die flüsternd mit herzinniger Betonung sagte: „Du reinste Jungfrau, gnadenvolle, o Stern, so strahlend wie ein Wunderdiamant, Lob sei deinem Namen ewiglich!"

Und leise wurde an die Tür geklopft. Verwundert sprach Maria wie im Halbschlaf:

„Wer klopft an meine Tür, wer ruft mich an?"

Eine Stimme voll rührender Musik entgegnete: „Steh auf und frage nicht und öffne! Ich bin der Sohn des allerhöchsten Königs! Ich bin der erste und der letzte, der vom Himmel stieg in dieser Finsternisse öde Wüste! Ich bin gekommen, die gefang'nen Seelen zu befreien und deshalb will ich den Tod erleiden, Beleidigungen und blutige Schmach!"

Bleich und erschrocken stand sie auf in ihrem Traume und ihr Herz erzitterte vor unbekanntem Leide und die süße Stimme lockte Tränen in ihr Auge und taumelnd ging sie hin und öffnete die Tür. Unter der weißen Schönheit der Sterne stand ein Mann, sein Antlitz war himmlisch hold, doch voll Quall und todesbleich, von der Stirne strömte unter einer Dornenkrone Blut hervor, Blut strömte auch aus seiner Seite und befleckte mit rotem Makel sein blendendweißes Kleid. Seine Haare leuchteten wie Sonnenstrahlen, seine Augen glänzten wie ein Meer voll heil'ger Tränen. Er hob wie zum Segen seine Hände und die waren durchbohrt und ein Sternenstrahl drang durch die Wunden beider Hände. So stand er eine Weile, ging dann langsam weiter und

aus seinen leuchtenden Füßen quoll auch Blut hervor, denn sie waren gleich den Händen durchbohrt . . . So ging er langsam und schwer, schwand, schwand in die traurig klagende Nacht hinein und jeder seiner Schritte war ein Schlag ins Herz Mariens . . . Sie starrte ihm nach und brach in bitteres Schluchzen aus, und in ihrer Seele flüsterte eine fremde, leise Stimme: „Das ist dein Sohn! Das deine Freude! Deine Hoffnung! Er ist's, welcher dich zu seiner Mutter auserwählt ! . . ."

Und sieben Schwerter schienen ihr das Herz jetzt zu durchbohren, und der Schmerz war so entsetzlich, daß sie, vollends aufgewacht, an der halboffnen Tür zur Erde sank und in die geheimnisvolle Nacht hinausblickte; und es war ihr, als höre sie wirklich in unermeßlicher Ferne schwere, müde Tritte . . . Und langsam erstarb der traurigen Schritte Schall, bis er zuletzt im Flüstern der nächtlichen Lüfte gänzlich sich verlor . . .

Maria sank dann schwer aufs Lager und schlief in Tränen ein. In der Frühe aber wußte sie nichts mehr von der traurigen, nächtlichen Erscheinung, und erinnerte sich derselben dann erst wieder, als sie die durchbohrten Hände am Kreuze sah . . . In der Frühe entschwand jener düstere Traum ihrem Gedächtnis, aber ein unbestimmtes Wehgefühl fand in ihrer Seele Widerhall.

Im Hause war ihr bange, sie ging hinaus an die Sonne. Und als sie erfuhr, daß sich viele von Nazareth an diesem Tage auf den Weg nach Jerusalem bereiten, entschloß sie sich, ihnen sich anzuschließen und ihre Verwandte Elisabeth zu besuchen, die mit ihrem Manne, dem Priester Zacharias, in einem stillen Dörfchen im Gebirge Juda wohnte. Sie hatte ja daran gleich von jenem Tage an gedacht, da ihr die so große Botschaft verkündet worden, die ihr ganzes Leben bewegte, die Tiefe ihrer Seele aufregte und ihr

ganzes Gemüt erschütterte. Sie begann wieder mit freudigem Herzen und mit voller Seligkeit diese Pilgerfahrt und auch nicht ein Schatten von jener plötzlichen Beklommenheit im Traume blieb in ihr zurück.

Wie schön war der Ort, wo Elisabeth wohnte! Gottes Friede atmete dort und holdes Lächeln schwebte über den Gründen, auf denen die Häuschen so traulich wie weiße Schafe auf der Weide im Sonnenlichte schlummerten. Ringsum auf den Hügeln waren Weinberge angelegt, im Hintergrunde ragten die Gipfel der Berge hoch in die Lüfte. Bis an die Häuschen des Dorfes zog sich mit seinem Dämmern ein rauschender Hain; und ein klares Brünnlein ergoß ganz nahe beim Dorfe die Schätze seiner Frische aus dem Felsen, eilte ins wogende Grasmeer hinein und sang, in diesem Verstecke murmelnd, seine Lieder.

Das Haus des Zacharias glänzte in seiner Weiße unweit des Brünnleins im Schatten eines Feigenbaumes. Als sich Maria stille näherte, stand Elisabeth vor dem Hause, das Antlitz ihm zugewendet, und schaute hinauf auf den Baum, auf dem ein kleiner Vogel sein süßes Liedchen trillerte. Elisabeth hörte traumverloren zu. Schon stand Maria nur mehr einen Schritt vor der hohen Gestalt ihrer Verwandten, ohne daß diese sie wahrnahm. Da lächelte Maria hold und flüsterte: „Sei gegrüßt, Elisabeth!“

Elisabeth aber erbebte heftig wie vor jähem Schrecken und wandte sich schnell um. Ihr bleiches Antlitz flammte wie im rosigen Abendrot auf und ihre nicht mehr jugendliche Wange erstrahlte in innerlicher, rührender Schönheit. Und freudig hob Elisabeth die Hände in die Höhe und rief mit zitternder Stimme: „Maria! Du? O du unter den Weibern Gebenedeite! Und gebenedeit ist deines Leibes Frucht! Woher geschieht es, daß die Mutter meines Gottes zu mir kommt?“

Maria erzitterte auch und sagte leise: „Wie weißt du davon ?" Elisabeth entgegnete begeistert: „Beim Klange deiner Stimme bewegte sich das Kind, das ich unter dem Herzen trage, vor Freude! O Selige! Was dir der Herr versprochen, wird sich auch erfüllen !"

Da erfaßte Maria hohe Begeisterung, da sie jetzt mit menschlicher Stimme wieder hörte, was ihr der Engel verkündet. Es bemächtigte sich ihrer, der Glücklichen, eine solche Freude, wie sie bisher kein Menschenherz gefühlt. Und nun unterbrach sie zuletzt in Geistesverzückung das lange Schweigen von ihrem Geheimnis und rief jubelnd also: „Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Erlöser! Die Demut seiner Magd hat angeseh'n der Herr, und siehe, deshalb werden mich die Geschlechter alle preisen! Wie Großes hat an mir getan, Er, der Allmächt'ge, dessen Name heilig ist! Von Geschlecht zu Geschlecht ist sein Erbarmen stets mit denen, die in Furcht ihn anrufen! Die Mächtigen hat er vom Thron gestürzt und hat erhöht die Niedrigen! Zu Hilfe kam er seinem Diener Israel, seines Erbarmens eingedenk, wie er versprochen unser'n Vätern, Abraham und seinen Nachkommen in Ewigkeit !"

So rief Maria voll Freude über ihre selige Mutterschaft und von ihrem Antlitz strömte des Himmels Abglanz und ihre Augen waren wie ein Abgrund voll heiliger Träume, und die ganze Erde zitterte vor überschwenglicher Freude, die Berge bebten und dröhnten, die Bäume rauschten und neigten sich und die Wasser flossen viel reichlicher aus dem Felsengestein und trieben in kühneren Wogen dahin, und die Lüfte sangen wie ein klingendes Spiel. Und in dem großen, heiligen Augenblick, in dieser höchsten Herrlichkeit, in diesem Anteil am höchsten Erdengeschick, war Maria demütig wie ein Kind und süß und sanft wie eine Taube. Nachdem sie ihren be-

geisterten Lobgesang beendet, wie stand sie dann so still im Schatten des Feigenbaums vor Elisabeth! Und Elisabeth umarmte sie, beide Mütter sanken sich in die Arme, küßten einander und traten dann ins Haus . . . Dies niedrige Dach, dieser enge Raum, wie viel Seligkeit bargen sie in sich, wie viele tiefe, einen heiligen Umschwung bedeutende Geheimnisse verhüllten sie! . . .

Drei Monate lang blieb Maria bei Elisabeth und dieser Aufenthalt war ein einziges langes, inniges, himmlisch erhebendes Gebet! Vom Anbeginn der Welt an barg kein Raum auf Erden so vielen hellen Schein, so viele Seligkeit und Freude in sich, wie jenes niedrige, weiße Häuschen unter dem alten Feigenbaum, auf dem den ganzen lieben Tag die Vögel sangen und zwischen dessen Zweigen hindurch in der Nacht die Sterne funkelten. Wie ein Zelt des unsichtbaren Gottes war das weiße Haus unter dem alten Baum und Gottes Geist war immer mit den Seelen beider heil'gen Frauen, deren Herz mit **einem** Schlage schlug in heil'ger Hoffnung und in Gottesliebe, welche wie des Feuers Flamme glühte.

So flohen süß dahin in tiefer Stille die schönen Tage im Dörfchen Karim, im Haus des Priesters Zacharias, in dem weißen, trauten Nest, das in einem Hain von Ölbäumen, Granat- und Feigenbäumen hinter einem Zaun von hohen und schützenden Kakteen stand. Dreimal war es Vollmond geworden während der Zeit, die Maria bei Elisabeth zugebracht und unterdessen schied Josef in Samaria von seiner bisherigen Lebensweise und während er von seiner künftigen Lebensaufgabe keine Ahnung hatte, ging er in seiner Väter Stadt, nach Nazareth, zur Hochzeit mit Maria. Auch Maria kehrte auf Geheiß ihrer Mutter heim und die Zeichen ihrer Mutterschaft waren schon sichtbar. Doch sie war ruhig wie der tiefe Himmel, wenn kein Wölkchen ihn umschwebt. Die Jungfrau, die zu Großem auserlesen war, berührte auch nicht

von weitem der Gedanke an Schmach und Schande und ihre lichte Seele war mit so großem Vertrauen Gott ergeben, daß sie nicht einmal daran dachte, wie über sie der Menschen Welt urteilen könnte, jene Welt, die sich ihren Blicken verlor und für ihr überweltliches Leben keine größere Bedeutung besaß als der Schatten, den ein Sommerwölkchen auf die Fluren wirft. Josef aber ward, als er sie sah, bestürzt und tiefe Trauer überkam ihn. Und sinnend saß er in seiner Kammer und sprach zu seiner Seele: „Bis jetzt hab' ich gerecht vor Gott gelebt, was soll ich jetzt tun, um gerecht zu handeln, wie ich immer getan? Wie soll ich sie ins Haus aufnehmen, da sie ihr Gelübde nicht gehalten?" Und ganz verwirrt schwieg Josef. Denn er hörte eine Stimme in seinem Inneren, die sagte, daß Maria rein sei trotz des Zeugnisses seiner Augen — allein sie offen fragen? Wo nehme er den Mut, der Sünde sie zu zeihen? So war Josef ganz verwirrt und dachte dies und jenes in seiner Angst und rief erschreckt: „Sie öffentlich verjagen und der Schande preisgeben?" — „Nie und nimmer!" donnert' es in seiner schlichten, aber tiefen und unendlich frommen Seele. Und als er sich beruhigt, sprach er also zu sich selbst: „Nein, sie öffentlich zu schmähen, das vermag ich nicht. Allein entlassen will ich sie im Frieden und in aller Stille, ich entbinde sie von dem Verlöbnis."

Und es schien ihm, daß der Friede Einkehr halte in seine Seele und daß er ein gerechtes Urteil spreche. Und er setzte sich ans Fenster, blickte durch das Holzgitter in das entschlummerte Land hinaus, sah die schönen Linien der Berge, die sich am gestirnten Himmel dunkel abhoben und hörte das laut plätschernde Wasser irgendwo im Schatten der Bäume in die Zisterne fallen. Und bei dieser Ruhe schwebte süßer Schlummer ihm auf seine Lider, seine Schläfen nieder; — Josef schlief so ein.

Sein Schlaf jedoch war nicht ein bloßes Ausruhen des Körpers, er war eine Aufrüttelung jener geheimen Sinne, die in der Seele verborgen liegen wie das Gold im Schoß der Berge, das erst dann aufleuchtet, wenn der Strahl der Sonne oder des Mondes es berührt. Und seine Seele, von einem höheren Lichte plötzlich getroffen, schaute bei diesem Schlummer des Körpers mit dem verborgenen Gesichtssinn und erblickte so die Gestalt eines Engels, der zu Josef sprach: „Josef, Sohn Davids, fürchte nicht, dein Weib Maria in dein Haus zu nehmen. Denn was in ihr empfangen worden, ist vom heil'gen Geiste. Sie wird einen Sohn gebären, und du wirst seinen Namen Jesus heißen, denn er, der Emanuel, wird sein Volk von den Sünden erlösen!" . . .

Und Josef erwachte und es war klar und hell in seiner Seele und durch diese Eingebung begriff er jetzt seine ganze, große Sendung. Und in Demut kniete er nieder und blickte durch das Gitter hinaus ins weite Land und breitete die Arme aus, als wollte er in Liebe diese Welt umfassen, die durch Ihn, der vor den Menschen sein Sohn heißen wird, erlöst werden sollte! Und jetzt war sein leibliches Auge und seines Leibes Gehör geblendet von einem großen Zeichen: Eine weiße Wolke stieg im Westen auf und kam heran wie ein Gewitter und war voll Blitze; und die Wolke ward von einer großen Engelschar gebildet. Und wie ferner Donner dröhnte durch den weiten Himmelsraum das große Seherwort, welches die Hoffnung der Völker verkündete, das geheimnisvolle, unerfaßliche Wort: „Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und er wird Emanuel genannt, das heißt: Gott ist mit uns!"

Dann war es wieder stille und der Himmel wachte friedlich mit den Sternen über der entschlummerten Erde. Josef aber dankte Gott in tiefer Demut. — —

In aller Stille ward die Hochzeit Josefs und Marias gefeiert. Und Maria kam in ihres Mannes

Haus, und sie lebten mit einander wie Bruder und Schwester in heiligem Frieden, in vollster, erhabener Reinheit. Und Josef arbeitete und war glücklich, daß ihn Gott erwählt, Schutz und treue Stütze zu sein der Jungfrau und dem Kind, das kommen sollte, daß die Welt das Heil erlangen möchte. Und die Arbeit seiner Hände schien ihm jetzt so heilig, da sie jenem Brot verschaffen sollte, der sich einmal selbst zum Brote geben wird den Völkern allen auf ewig! So wachte Josef über die Jungfrau, es wachten aber auch die Engel über das Haus, in dem Maria freudig von der heil'gen Zukunft träumte, in welchem Josef milde lächelte und vor der Züchtigkeit der jungfräulichen Mutter tief sich neigte.

VIII.

Die Zeit näherte sich ihrer Erfüllung. Und es geschah, daß Roms Caesar, dem fast die ganze Welt in sklavischer Demut diente, in seinem Hochmut daran dachte, die zählen zu lassen, die er seine Untertanen nannte. Und weil der Caesar auch auf Israels Nacken seinen Fuß gesetzt, ordnete Herodes, der nichtswürdige Afterkönig Galilaeas, sogleich strenge an, was sein nichtswürdiger Herr in Rom ihm aufgetragen hatte, und ließ an alle den Befehl ergehen, daß sich jeder im Orte seiner Abstammung eintragen lasse und daselbst dem Caesar die erzwungene Treue schwöre. So war auch Josef genötigt, sich im Winter nach der Stadt Bethlehem aufzumachen, woher er als Davids Nachkomme stammte. Und alles dies geschah, damit erfüllt würde des Propheten Wort, der einst gesprochen, daß aus Bethlehem der Stern des Heiles, jener kommen werde, welcher Israel weiden sollte. Und das Wort ward nun erfüllt; denn Maria begab sich, obgleich die Zeit der Geburt nahe war, mit Josef auf diese Fahrt. Sie ritt auf einem Esel und war nur ärmlich gekleidet und ertrug geduldig die Ermüdung, und Josef ging zu Fuß neben ihr her und führte das Lasttier. Sie zogen durch die Ebene Jezreel, über das Gebirge von Judäa gegen Bethalia und Sichem und durch die Niederung von Rephaim und ruhten

überall nur eine kurze Zeit aus unter einem Baum, in einer Höhle, an einem klaren Wasserquell oder in einem stillen Dörfchen, in das sie abends kamen; und als am vierten Tag die Nacht ihre dunklen Schleier bis auf die Erde niederließ, tauchte vor ihren Blicken Bethlehem auf, wie es weiß auf einem Hügelhange, in einem schönen, baumbewachsenen Tale dalag, und im Hintergrunde ragten hohe Gebirgsketten zum Himmel und ein einsamer riesiger Kegel hob sich gegen die Sterne empor wie ein Finger, welcher hinzeigt, wo aller Wanderung Ziel ist. Je näher der Stadt Maria und Josef, ihr Gemahl, kamen, um so mehr Volk zu Fuß und auf Reittieren wogte daher, und wohin immer Josef sich wandte, um für Maria und das Kind in ihrem heil'gen Mutterschoße ein Obdach zu finden, überall scholl ihm die gleiche Antwort entgegen: „Für euch gibt es hier keinen Platz!"

Während sich der hochmütige Caesar in Rom in Zimmern wälzte, die mit feilem Golde überladen waren, und Herodes, der sklavische König, mit lächerlichem Purpur seine ekelhafte Fäulnis deckte, suchte Josef vergeblich eine Unterkunft, wo die künftige Gottesmutter, die Mutter des Erlösers, ihr müdes Haupt hätte hinlegen können. Sie gingen von Haus zu Haus: für den Menschensohn, der auf die Welt kommen sollte, für den eingebornen Sohn Gottes gab es keinen Platz! Die Welt, die zu erlösen er kam, schloß vor ihm die Tür, kannte ihn nicht, wie sie ihn auch später hartnäckig verleugnete!

Da also Josef bei den Menschen keinen Platz gefunden, ging er wieder aus der unfreundlichen Stadt hinaus in die dunkle Nacht, um von den Steinen zu heischen, was bei den Menschen nicht zu finden war. Es gab ja in den Felsenwänden, auf Hängen so viele Höhlen! Die Felsen werden wohl ihren Schoß nicht verschließen, wie die Menschen die Türen ihrer warmen Stuben? So gingen sie also und geduldig

schritt das Lasttier wieder durch die Finsternis. Und Maria war doch frohen Mutes, obgleich von den Bergen kalter Wind herblies. Jetzt blieben sie stehen: hier gähnte ihnen eine Höhle entgegen! Aber frostige Kälte wehte aus ihr und finster war sie und tief und schweigsam wie das Grab. Es war die Höhle, welche Josef schon kannte und die man „die Höhle der Amme Abrahams" nannte. Eine uralte Sage erzählte von einem König, der im Lande Ur regierte, wo Abrahams Vater Thare gelebt. Und es meldete diese Sage, jener König habe, gewarnt durch einen Traum, nach dem Leben des Kindes getrachtet, welches dem Thare geboren werden sollte. Und deshalb sei Thare's Weib aus Ur geflohen und zu dieser Grotte gekommen und habe dort den Abraham geboren. Und ihre Sklavin Mahara, die ihr treu ergeben gewesen und die selbst im Land des Götzendienstes an Gott geglaubt, habe das Kind gesäugt und sei mit dem kleinen Abraham nicht eher in das Land Ur zurückgekehrt, bis alle Gefahr vorüber war. Als aber jener König wieder mißtrauisch wurde und dem Haupte Abrahams neue Gefahren drohten, habe Mahara das Kind in den Falten ihres Mantels verborgen, sei abermals geflohen und habe in jener Höhle gelebt und gewartet, bis sie endlich die Nachricht traf, daß der König gestorben sei . . . So ist diese Grotte schon von Abrahams Zeiten her zu einem heiligen Orte, besonders der Mütter, geworden. In unbestimmter Ahnung ehrten sie in Mahara das Vorbild von des Heilands Mutter, die voll Demut und Treue zu Gott aus der sündigen Welt in die Grotte ihrer eigenen Heiligkeit flüchtet, um daselbst den Messias mit der Milch ihrer Liebe aufzusäugen. Und hochehrwürdig war ihnen der Name Maharas, da sie einen Ahnen des verheißenen Messias in seiner Kindheit beschützt hatte. Die innige Zärtlichkeit der Mütter stieg im Volke während der Jahrhunderte wie ein verborgener Quell süßen Wassers immer höher und höher und

klärte sich aus der nur dunklen Überlieferung immer mehr ab, bis sie jetzt in Wahrheit wie die Sonne leuchtete und in der reinsten Verkörperung, in Maria, sich offenbarte. Und Maria stand jetzt an der Schwelle dieser Höhle, über der eine alte Terebinthe rauschte, von der man sich erzählte, daß sie Abraham gepflanzt; und deshalb war sie dem Hirten und dem Wanderer so heilig und man ruhte gern in ihrem Schatten und sprach dort seine Gebete. Und unweit des Baumes rieselte ein Quell, von dem man sagte, daß sein Wasser Heilung bringe.

Josef wollte in diese Höhle, dort Unterkunft zu suchen; Maria aber sagte leise zu ihm: „Es flüstert etwas in meinem Herzen, ich solle weiter gehen, eine and're Stätte sei bereitet."

Sie gingen also weiter und fanden bald eine andere Grotte, die sie recht anheimelte. Über dem Eingang war ein Strohdach; ein warmer Hauch drang aus der Grotte in die kühle Nacht hinaus. Ein Häuflein glühender Kohlen leuchtete ihnen wie ein Willkommlächeln entgegen; vielleicht hatten die Hirten erst vor kurzem daselbst Feuer angezündet, denn sie brachten dort oft bei Regen und Kälte ihre Herden unter, weshalb diese Grotte „die Krippe" hieß. Und eine Krippe war wirklich dort und Stroh in ihr, und ein Ochs stand stille dort und schaute mit seinem sanften Auge Maria traurig an, die näher trat und ihn streichelte. Und Josef führte seinen Esel auch zur Krippe. Dann breitete er auf dem Boden einen kleinen Teppich aus und legte ein Kissen darauf und bereitete so für Maria ein Lager. Dann legte er trockenes Reisig aufs Feuer, hängte seinen Mantel als Vorhang auf, daß nicht der Wind auf Maria bliese. Er selbst legte sich ermüdet am Eingang zur Höhle nieder. Zwischen den Wolken hindurch brannten still die Sterne und die ganze Erde sank beruhigt in Schlummer und von den Sternen regnete seliger Friede nieder . . . Alles schlief, Maria aber, gehüllt in ihre Schleier, wachte. Sie, die

einzige der Sterblichen, wußte jetzt, daß die große Stunde schon gekommen, die durch ein ganzes Meer von Tränen, durch ein Gewitter von Seufzern heißersehnte, durch der Gebete Sturm erbetene große Stunde, die der Herr in seinem Erbarmen verheißen! . . .

Maria wachte in der ganzen grenzenlosen Tiefe ihrer heiligsten Seele und ergoß diese ganze Seele wie ein Lichtmeer vor dem Schöpfer im Gebete und im Lobpreis solcher Erhabenheit, daß kein Menschenwort dies bei seinem Unvermögen auch nur schattenweise zu schildern vermag . . . Die Mitternacht starrte dunkel und geheimnisvoll am Himmel und neigte sich über die Erde, — da füllte sich plötzlich die ganze Grotte mit dem Urlicht, das vor der Sonne erschaffen worden, und die Jungfrau schwebte wie ein Stern über dem Boden . . . Ihr weißes Gewand, vom Lichtglanz durchstrahlt, floß leicht wie ein monddurchleuchtetes Sommerwölkchen um ihren Lilienleib, und die Felsenwände und die Decke der Grotte verloren wunderbar alles Körperliche im Andrang des Geistigen, das die Welt in diesem großen Augenblick durchwehte; und Maria erhob ihre Augen zum Himmel und schaute die Tiefen des Empyreums, wo Myriaden reiner, gotterhab'ner Geister wie eine Meeresflut unfaßbar weißer Strahlen schimmerten und Gott anbeteten und „sei gegrüßet, sei gegrüßt!" ihr zuriefen . . . Und ihre Augen senkten sich geblendet wieder zur Erde und sie selber schwebte wieder zur Erde nieder, gemach wie eine Lilie, welche der Wind zart ins Gras legt, und siehe! zu ihren Füßen lag ihr neugebornes Kind! Der Mensch gewordene Gott und ihres Leibes Sohn! Wie der Mond still durch das Tor des Abends tritt, so kam aus ihrer Lilienreinheit der Menschensohn! Und das Kind weinte! Der Menschheit Elend nahm Gott so auf sich. Da ward Maria zur irdischen Mutter, deren Herz beim Weinen ihres Kindes zusammenschaudert; und sie neigte sich nieder zu der Frucht ihres jungfräulichen Leibes und hob das Kind

in die Höhe, wie sich der Mensch vom Staub zu Gott erheben soll, und wickelte es in ärmliche Windeln und legte es in die Krippe, damit der warme Hauch des Ochsen und des Esels es erwärmte. Und wieder beugte sie sich über ihr Kind und nahm es und drückte es sanft ans Herz und säugte es, umhüllt dabei mit einem Schleier, der vom Kopf bis zu den Füßen niederfloß. Dieser dünne, vom Scheitel zur Erde fallende Mantel, der sie und ihr Kind einhüllte, war wie ein Damm zwischen der Welt und ihr . . . Unter seinen Falten war sie allein mit ihrem Gott in heiliger Verborgenheit und rings um sie das Weltall . . . Unter dem Mantel Maria und ihr Sohn — und außen die Menschen, die Welt und die Engel . . . Das war die von Ewigkeit ihr vorbestimmte Stätte . . . Jetzt erwachte auch Josef, sah den hellen Lichtschein hinter dem Vorhang und ging näher und sah Maria mit dem Kinde, wie beide in himmlischer Herrlichkeit flammten, und ward erfüllt mit unaussprechlicher Ehrfurcht und jubelte auf und lobte mit lauter Stimme Gott in der Höhe; allein aus großer Ehrfurcht wollte er nicht näher kommen, bis ihm Maria süß und mild lächelnd winkte und das heilige Kind in seine Arme legte . . . Und Josef kniete hin und weinte vor Seligkeit . . .

Und draußen im Dunkel der Nacht lag die Welt der Menschen und ahnte nicht, daß ihr Licht schon aufgegangen! Nur die stumme Natur erzitterte in ihren Tiefen, auf den Triften erblühten wundervolle Blumen und durch die Nacht scholl ein noch nie gehörter süßer Sang der Vögel und aus den Felsen sprudelte sternenklares Wasser und die Erde erbebte in ihren wunderbaren Tiefen vor Freude, daß der Mensch, der aus ihrem rohen Lehm entstanden, erlöst werden sollte! Und die Finsternis erschauderte vor übergroßer Freude, daß im Haupttempel zu Rom die große Statue des Lügengötzen von ihrem Fußgestell zu Boden stürzte und in Stücke brach . . .

Über Maharas Grotte zeigte sich eine große, lichte Wolkensäule und leuchtete ins stille Tal, wo die Hirten bei ihren Herden schliefen, und das Licht der Wolke erstrahlte so stark, daß die Männer erwachten und sich verwundert die Augen rieben und einer den anderen fragte, was es sei! Da glaubten sie, daß am Himmel ein lichtes Meteor fliege; bald aber sahen sie, daß es ein mächtiger Engel war. Seine blendend weißen Flügel trugen ihn von des Himmels Höhe zu ihnen nieder, wie ein riesiger Adler stand er über ihren Häuptern und rief mit lauter Stimme:

„Fürchtet euch nicht, denn ich bringe euch eine Freudenbotschaft! Heute ward geboren der uns verheißene Messias! Ihr findet ihn dort in der Höhle, wohin ihr eure Herden zu führen pflegt, wenn euch der Winterregen von den Weideplätzen treibt . . . Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind! . . ."

Und der Engel verschwand. Und es freuten sich die Hirten, diese schlichten, Gott geöffneten Herzen, und sprachen: „Ziehen wir hinauf gen Bethlehem, daß unsre Augen seh'n, wovon die Kunde uns geworden!"

Und sie gingen und fanden Maria und Josef und sahen das schlafende Kind in der Krippe. Und alsogleich begriffen ihre schlichten Herzen, was so schwer die weltliche Weisheit begreift, und knieten nieder und lobten Gott und schauten mit Tränen das Kind an, und vor Zärtlichkeit stockte ihr Atem. Und Maria, bis auf des Herzens Grund ergriffen, segnete sie mit ihrem süßen Blick und schrieb sich jenen sel'gen Augenblick tief in ihr mütterliches Herz hinein.

IX.

Der elende König Herodes erschrak gar sehr hinter den Mauern seiner Burg, denn man kam zu ihm und berichtete ihm: „Ganz Jerusalem ist in großer Bewegung, drei Könige vom Osten kamen dahin, glänzend ist ihr Gefolge, Gold und Silber fließt sozusagen in ihren Fußstapfen, Perlen und Smaragde funkeln auf ihren Gewändern wie Feuerfunken und ihr Gebaren scheint geheimnisvoll." Als sich Herodes von seinem Schrecken erholt, lächelte er träge und bat, die Könige möchten als Gäste bei ihm vorsprechen. Und ihr glänzendes Gefolge zog im Morgenschatten hin, sie traten in die Burg, begrüßten Herodes und sprachen: „Du fragst, was uns in dein Land führt. Ein König ward den Juden geboren. Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, den neugebornen König anzubeten."

Da erschrak Herodes von neuem gar sehr und fragte: „Wo ist er? Wo wurde er geboren?" Und die Könige sagten: „Wir wissen es nicht und darum fragen wir auch, wo er sein soll!" Und Herodes berief in Eile die Schriftgelehrten und die Priester und forschte sie aus über die alten Prophezeiungen. Und man sagte ihm: „Es steht geschrieben, daß der Messias zu Bethlehem geboren werden soll." Beunruhigt und in unbestimmter Furcht fragte Herodes wieder

die Könige vom Osten: „Woraus schließt ihr denn, daß dieser König schon geboren ist?" — „Wir sahen seinen Stern," erwiderten sie; „der glänzte so stark, daß er alle Sterne am Himmel mit seinem Glanz verdunkelte. Und als wir ihn erblickten, wußten wir, daß der Israel von Gott verheißene König geboren ward, und wie wir dir sagen, kamen wir, ihn anzubeten."

Schrecken erfaßte den elenden König Herodes, allein er verbarg seine Angst. Hinterlistig sagte er nur: „So geht denn hin und sucht und sagt es mir, wenn ihr das Kind gefunden, denn auch ich will es anbeten."

Und sie gingen und mit der Nacht kam auch der wunderbare Stern, den sie im Osten schon geschaut, und führte sie und blieb über der Grotte stehen, wo das Kind Jesus mit seiner Mutter sich befand. Da schickten sie ihr glänzendes Gefolge in die Stadt zurück und traten demütig und stille in die Grotte und sanken in die Knie vor Maria, die ihr Kind auf ihrem Schoße hielt, und neigten sich tief bis zur Erde vor dem unmündigen Kinde, welches schlummerte. Und es kam der Geist über sie und sie begannen zu reden, und der erste von ihnen sprach zu Maria, indem er mit der Stirn den Saum ihres Mantels berührte: „O Weib, umstrahlt von himmlischer Glorie, die du über die Sterne erhoben werden wirst, du bist der Menschheit zweite Mutter! Du Bronnen der Gnade, du Garten paradiesischer Düfte! Eva hat der Sünde dunklen Schatten auf das Menschengeschlecht geworfen, du aber hast die Schlange mit deiner Ferse zertreten! Durch dich, du lichte Himmelspforte, kehren wir zurück zum Vater! Die Völker der Erde, die erlösten, werden deinen Namen anrufen und preisen! Sieh mich in Gnaden an! Ich bin Melchior, der König Nubiens, und bringe deinem Sohne Gold als Gabe, eine Gabe für den künft'gen König; denn ich weiß, daß dieses Kind ein Königreich wird

gründen, welches dauern wird in alle Ewigkeit!" — Nach diesen Worten legte er das Gold zu Füßen der Jungfrau.

Und es erhob der zweite sein geneigtes Haupt und redete in dieser Weise :

„Sei gegrüßt, du Mutter des Messias, du Gefäß der himmlischen Gnade, auserwählt vom Anbeginn der Zeiten, geformt von der Hand der ew'gen Weisheit! Sei gegrüßt, du Mutter des Wortes, du weiße Blüte des Hagedorns! Du Blüte der Unschuld, erblüht auf dem Dornenstrauche menschlicher Trauer! Eva hat den Kummer geboren und den Tod uns gebracht, du aber, freudenvolle Jungfrau, brachtest uns des Lebens Frucht! O Zelt heiliger, Gott geweihter Düfte, die süßer sind als Zimmet und Arabiens Balsam! Du Hoffnung der Welt, o Süßigkeit, geheimnisvolle Rose, die du auf dem Baume Jesse strahlst! Sei gegrüßt o Fackel, die mit einem höheren Lichte denen leuchtet, die im Dunkel irren! O Tau des Trostes, Morgenrot der Hoffnung! Sieh mich in Gnaden an, du auserwähltes Zelt des heil'gen Geistes! Ich bin Balthasar, mein Königreich ist Gadolien. Dort fließt der düftereichste Weihrauch von den Bäumen, und ich bringe ihn als Gabe deinem Kind, denn sein wird das ewige Priestertum in der Menschheit sein!"

Und der König legte den Weihrauch der Jungfrau zu Füßen.

Und leise sprach der dritte Weise :

„Maria, himmlische Rebe! Du trugst die heilige Traube, daß sie unter die schwere Kelter des Kreuzes geworfen würde! Ach des Blutes dieser Traube! Aber selig, wer mit ihrem Weine sich berauscht ! . . . Ich bin Kaspar, Tharsis ist mein Königreich und trauernd bring' ich deinem Sohne eine bittere und doch so süße Gabe . . . Es ist die Myrrhe, — denn er wird sich opfern ! . . . Wie meine Tränen rollen, werden einst die Tränen der ganzen Menschheit strömen ob

der Leiden des unschuldigen Opfers. Auch deine heiligen Augen werden weinen, o Lilie, vom Schwerte tief verwundet! Bitt' einmal für uns, Erbarmungsvolle, daß er uns am Tage des Gerichtes nicht verwerfe, sondern in das Haus des ewigen Lichts uns einlasse!"

Und er legte unter stillem Weinen die Myrrhe zu den Füßen der Jungfrau.

Maria schwieg und blickte sie ernst an. Und wie ein kalter Schatten fiel ihr des tharsischen Königs Wort in die Seele, doch sie konnte dieses Wort noch nicht klar erfassen. Und der Schatten verlor sich; und Maria neigte ihr Haupt und dankte den Königen mit einem Lächeln, das wie der Morgen hell und süß wie Gartenduft im Frühling war. Und das Jesukind erwachte und schaute mit seinen großen Augen, welche wie zwei Sterne leuchteten, vom Schoße seiner Mutter die Könige an, und diese konnten ihre Blicke von dem Antlitze des Kindes lange, lange nicht abwenden und neigten sich vor ihm in stummer Begeisterung. Endlich erhoben sie sich und Maria nahm von ihnen mild und liebreich Abschied und Josef begleitete sie aus der Grotte hinaus unter den strahlenden Himmel, um sie in die Stadt zu führen. Sie sahen empor, der Stern, der sie vom Osten her nach Bethlehem geführt, war jetzt verschwunden. — Balthasar sprach: „Wo ist die Höhle, die Maharas Grotte heißt, nach der Amme Abrahams benannt?"

Und Josef führte sie bis zur alten Terebinthe, welche über der Grotte Maharas rauschte. Unter ihrer dunklen Krone nahmen die Weisen aus dem Osten schweigend Abschied und verharrten dann in tiefer Betrachtung. Endlich standen sie auf, blickten empor und erhoben die Hände zum Himmel und durch die stille Nacht schwebte ihr feierlicher Gesang über Berg und Tal, über die weite Ebene hin bis zu dem aufragenden Gebirge. Ihre Augen füllten sich mit wonnereichen Tränen und diese Tränen glänzten

wie der Tau beim Flimmern jener Sterne, zu denen viele Jahrhunderte lang die Ahnen dieser weisen Könige forschend hinaufgelugt, zu denen sie irrtümlich gebetet und gesungen, und unter denen sie mit zwar unbestimmter, aber doch unaussprechlich mächtiger Sehnsucht jenen Stern gesucht und erwartet hatten, der jetzt endlich erschienen war, der ein führendes Licht auf den azurnen Auen des Himmels war, um stille zu stehen über dem auserlesenen Orte, wo das Heil der Welt geboren ward.

Und alle diese alte Sehnsucht, diese alte Hoffnung und endlich all der Dank, den sie Gott brachten, all das zitterte in dem Gesang der Magier, und dieser Sang stieg zum nächtlichen Himmel empor wie eine mächtige Flut der Begeisterung . . . Der Gesang der Magier erstarb allmählich, verfiel aber doch nicht in leeres Schweigen. Sein Hall weckte Widerhall in den Herzen der Hirten, die in der Nähe ihre Herden weideten; sie kamen von allen Seiten heran, diese hohen, in weiße, grobe, zu Hause gefertigte Mäntel gehüllten Gestalten; in großen Umrissen tauchten sie bei dem silbernen Flimmern der Sterne aus dem Halbdunkel hervor. Näher und näher schritten diese Männer schlichter Herzen stille wie Gespenster und aus ihren Augen leuchtete Andacht hervor, verwandt den Tönen des Liedes, das die weisen Könige sangen. Wie vom Zauber gebannt setzten sie sich ins hohe Gras, auf die hier liegenden Felsblöcke oder standen gestützt auf die Stämme der Ölbäume, die da und dort vereinzelt wuchsen, und hefteten schweigend ihre Blicke auf die sonderbaren Männer aus dem Morgenlande, welche der Stern hieher geführt hatte . . .

Und die Könige setzten sich wieder unter die Terebinthe zu leisem Zwiegespräch und Balthasar sagte zu Josef: „Wie zaubervoll ist diese dunkle Nacht, die mit ihren Fittigen heiligen Frieden über Bethlehem hinweht! So warm und träumerisch ist sie in meinem Lande, wenn sie sich auf die klaren

Seen senkt, auf denen sich weiße Lotosblumen wiegen . . . Wie oft vertiefte ich mich in solchen trauten Nächten in Gedanken über die Rätsel einer alten Sage, die in der Überlieferung meines Volkes fortlebt . . . Und die heutige Nacht klärte mir das alte Rätsel auf, und der Stern, der uns führte, ist der goldene Schlüssel, welcher mir die Pforte zu dem Turme der Erkenntnis öffnet . . .

„Es war einmal ein junger Fürst, besagt die Sage, welcher über die Bedeutung der Welt nachforschte und auf seinen Irrfahrten auf einen verfluchten Ort kam, in die bodenlosen Tiefen der ewigen Qualen. Doch kaum war er eingetreten, wehte holde Kühle daher und der Hölle Flammen wurden ruhig und Tau kühlte der Verworfenen Stirnen und Linderung heilte wie eine Balsamquelle ihre Leiden. Und verwundert schauten sie um und ihre erfreuten Augen erblickten die Erscheinung eines volkommenen Menschen und sie sahen, daß diese Linderung aus den Verdiensten seiner Tugenden floß. Da aber kam einer von den kranken Dienern des Todes zum jungen Fürsten herbeigeeilt und sagte zu ihm: „Verirrt hat sich dein Schritt hieher und mit dir kam die Linderung. Gehe von hinnen, Vollkommener, zu jenen Freuden, die der Lohn deiner Tugenden sind; die aber, die du vor dir siehst, überlaß den Qualen, denn wahrhaft, ihnen geschieht nach ihrem Verdienst."

„Die Verurteilten aber flehten innig: „Bleibe, bleibe noch! Dein Odem ist für uns Erquickung und verscheucht von uns den Kummer. Bleibe noch, Gerechter, Gottgeliebter, erbarme dich!" So riefen sie und der Held der Tugend sagte zu des Todes Diener: „Ich entsage den Freuden des Himmels, ich bleibe und werde, wenn nötig, mit ihnen leiden, denn ich kenne keinen größeren Trost, als Kummer zu lindern. Und wenn ich je Belohnung verdient für meine Werke, so mögen die Früchte dieses Verdienstes jenen zum

heilsamen Anteil werden, die für ihre Sünden Strafe leiden ! . . ."

Balthasar schwieg eine Weile und sprach dann wieder: „Jetzt sehe ich, daß diese alte Sage eine dunkle Prophezeiung war, wie unser Stern, der lang erwartete! Vom Himmel ist jener gestiegen, D e r d a i s t, um die Sünden der Welt auf sich zu nehmen und sie auszutilgen und die alte Wunde der ganzen Menschheit zu heilen. Wie hat sich doch erfüllt die alte Prophezeiung !"

Stille war's und sinnend schwiegen alle. Doch durch die Stille ertönte jetzt eine laute Stimme, welche sagte: „Erfüllt sind alle Prophezeiungen und gekommen ist nun der letzte Prophet, aufs Werk der Propheten sein Siegel zu drücken!"

So sprach die Stimme und ihr nach trat aus der Höhle eine hohe, dunkle, mit schwarzem Schleier verhüllte Frauengestalt, und Hoheit und Grauen gingen von ihr aus, unter dem Schleier aber ertönte wieder ihre laute, tiefe Stimme, die da sprach: „Ihr alle höret, was mein Mund, der tönende und wahrhafte und mächtig offene, verkündet! Hört die Wahrheit, welche euch meine geweihten Lippen melden. Wenn die alten Überlieferungen in der Zeiten Lauf erstarben wie die Nachtigall, die allzulang gesungen, legten sie stets ihren Inhalt auf die Lippen der Sibyllen . . . Hört, was ich euch sage in prophetischer Entrückung! Nach wem lechzen denn in Israel, die aus der Weisheit Quell getrunken ? Nach jenem hungert ihre Seele, welchen Gott schon Abraham verheißen. Das ist ein Wesen, welches war, noch ehedem die Welt war, es ist die Uroffenbarung der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit . . . Er heißt der Auserwählte, weil er auserwählt, ein Werkzeug stets zu sein des höchsten Willens! Er ist Gottessohn und Menschensohn, und wird ein Werk vollbringen, das die Erde mit dem Himmel eint! Er ist des Weibes

Sohn, denn er ward ja empfangen, der Menschheit Last auf sich zu nehmen und das zu erlösen, was sonst der Finsternis verfallen wäre. Auf diesen also wartet Israel, die ganze Welt . . . Ich sag' euch jetzt, daß er bereits gekommen! In der Nacht, da er geboren ward, war ich im Tal Engaddi, und in jener kalten Winternacht atmete der Weinberg Balsamdüfte aus und die Trauben wurden reif und regneten ihr Blut auf die erfreute Erde ! . . . Er ist gekommen, ist gekommen! Die Welt, die in der Finsternis geirrt, wird jetzt das Licht erblicken, und die im Todesschatten weilten, werden sehend werden, von seinem Strahlenglanz getroffen . . . Ein Sohn ist uns geboren, auf dessen Schultern alle Macht wird ruhen! Es wird sein Name sein wunderbarer Ratgeber, Gottesheld, Vater auf ewig! Geboren ist der Friedensfürst, das Recht zu festigen in alle Ewigkeit! Der Unsterbliche, der vom Sternenhimmel niedergestiegen, wird allen Sterblichen eine gemeinsame Satzung geben, und seine Satzung heißt Liebe . . . Vorüber also ist die Zeit, von welcher der Seher gesprochen: „Von Meer zu Meere werden sie irren und irren vom Norden zum Osten, das W o r t zu suchen." Vorüber ist nun jene Zeit und es ist die gekommen, von welcher der künftige Seher sagen wird: „Das Wort ist Fleisch geworden ! . . ." Auf Israels Werk ist das Siegel gedrückt! Jetzt schweiget, ihr Propheten und Sibyllen, denn das W o r t wird selbst jetzt reden . . . Ich habe gesprochen !"

Hoch aufgerichtet stand sie da und erhob in der Richtung nach der Krippenhöhle ihre Hände und flüsterte: „Ihr habt ihn gesehen! Ihr habt ihn begrüßt, ihr Könige, welche die alte Weisheit gesäugt, und ihr Hirten, ihr einfältigen Herzen, die ihr mit euerem Glauben das Höchste zu erfassen vermöget . . . Maria! Jesus ! . . ."

Und sie schwieg und tiefe Stille herrschte; nur die Schallwellen dieser letzten Worte zitterten in der

Luft. Und Melchior in seinem Purpurmantel ließ sich hören und fragte das Weib: „Sage, wer du bist?“ Und die Frau unter dem Schleier erwiderte: „Ich bin die hebräische Sibylle, namens Sabbatha. Zehn solcher Sibyllen waren vor mir und ich bin die letzte und lebe bis jetzt, um Zeugnis zu geben ... Die erste von uns war die persische Sibylle, dann kam die libysche und jene, die in Delphi den Hellenen Orakel gab ... Dann lebte die cimmerische im Land der Italer ... Und die fünfte sprach ihr Seherwort in Erythrae, die sechste dann auf Samos und ihr folgte die in Kumae ... Diese war es, welche die Orakelbücher in das damals noch so junge Rom gebracht ... Dann prophezeite die Sibylle vom Hellespont, die in der Gegend Trojas das Licht der Welt erblickte. Diese kannte den Kyros ... Die neunte war die phrygische, die zehnte endlich jene, die im alten sabinischen Lande aus stürzenden Gewässern orakelte und die man törichterweise Göttin nannte ... Der prophetische Geist, der aus der Ewigkeit weht, ergriff uns alle, und wenn eine sterben sollte, flüsterte sie stets ihre Kunde der ins Ohr, die nach ihr zurückblieb ... Bis auf mich, die letzte. Ich zählte nicht die Zeiten, welche ich gesehen. Ich kannte Babylon und Ninive und auch in Rom verweilte ich erst unlängst. Und der römische Caesar rief mich zu sich und fragte mich in seiner Torheit, in seines Stolzes Raserei: ‚Kann jemand auf der ganzen Erde größer sein als ich und mächtiger?‘ Und Mittag war's, die Sonne stand den Fenstern des Palastes gegenüber. Und ich zeigte auf die goldene Sonnenscheibe und der Caesar schaute einer Jungfrau Bild, die auf dem Schoß ein Kindlein hielt. Und vom Geist bewältigt rief ich aus: ‚Siehe, der Altar des Himmels! Dieses zarte Kind ist größer und mächtiger als du und alle; und dein Rom und deine Herrlichkeit und deine Götzen, alles wird in Staub zusammenstürzen einst auf seinen Wink ...‘ So sagte ich und ging aus dem Palaste.“

Der Kreis der begeistert lauschenden Hirten verengte sich um die in Schleier gehüllte Gestalt, und Stimmen voll hoher Begeisterung ließen sich hören:

„Gott sei gelobt! Glückselig sind wir, daß wir von Abraham stammen!"

Die Sibylle richtete sich hoch auf, schüttelte das Haupt, und ihre Augen leuchteten durch den Schleier wie zwei Feuerbrände, da sie sprach: „O Kinder Abrahams, zertrümmert den letzten euerer Götzen, euer alter Stammesstolz ist es . . . Ich sehe einen Berg . . . Rigsum steht viel Volk, es spricht der Menschensohn zu ihm . . . Hört! Er verkündet die Seligkeiten ! . . . Die gerecht sind und die Liebe haben und die Armen lieben und sie Brüder nennen und die Trauernden trösten . . . ihrer wird das Leben sein auf ewig und sie werden wie die Sterne strahlen . . . Das verkündet E r ! . . ."

Sie endete und hüllte enger sich in ihren faltenreichen Mantel. Und sie blickte wieder nach der Stätte, wo Maria weilte und ihr Sohn, und flüsterte voll inniger Zärtlichkeit: „Maria! Du bist wie Noes weiße Taube, die des Friedens Ölzweig bringt! Die du über dem trüben Meer der Sünde schwebst in deiner Weiße, welche reiner als der Schnee, du gabst der Menschheit Jesum, den Born des Friedens, aus den Tiefen des heiligen Geistes brachtest du des Erbarmens heiligen Zweig! Gesprochen hat von dir der Seher: ‚Kommt alle zu mir und sättigt euch an meinen Früchten; denn mein Geist ist lieblicher denn Honig und süßer als die Wabe ist mein Erbe !" . . .

Das Weinen tiefer, aber seliger Ergriffenheit schüttelte die hohe, dunkle Gestalt, sie winkte mit der Hand und wollte gehen. Melchior aber hielt sie sanft an ihrem Mantel zurück und sagte leise: „Sprich, wo gehst du hin ?"

Sabbatha blieb stehen und erwiderte: „Als die letzte Sibylle gehe ich zum letzten Schlummer ein.

Vollbracht ist meine Pilgerfahrt, zu Ende meine Rolle . . . Ich gab mein Zeugnis, ihr habt mich gehört. Ihr schlichten Hirtenherzen, ihr durch Wissenschaft und Purpur glänzenden Pilger, glaubt in euren Herzen und verkündet überall, was euch der Engel sagte, was der Stern euch zeigte, der Sibylle Lippen redeten, die voll von alten Ahnungen und ältesten Traditionen waren . . . Ich habe gesprochen . . . Ich lebte in der tiefen Unterwelt und war nur eine Stimme mehr, ein Lispeln nur, das im Dunkel irrte in den Abgründen der Erde und an den in der Finsternis des Meeres schlummernden Quellen . . . Ich kam noch einmal an das Licht der Sonne und der Sterne, um in euer Ohr die alten Prophezeiungen zu gießen . . . Jetzt ist's an euch, zu künden, daß der Heiland ward geboren, an euch ist's jetzt, die Herzen, die auf seine Ankunft harren, nun zum Wachen zu bewegen! Ihr also redet, ich jedoch verstumme. Kein Menschenohr hört meine Stimme mehr . . . Ich gehe in die Unterwelt . . . Ich gehe schlafen, einen langen Schlaf, ohne Erwachen! . . ." Und die Schritte des in Schleier eingehüllten Weibes dröhnten steinern auf dem Felsenwege und sie trat in die Grotte Maharas, der Amme Abrahams, und man hörte sie tiefer und weiter steigen, bis sie sich in den bodenlosen Gruben verlor und ihre Schritte auch . . .

Heiliger Schauer hielt die Sinne aller gefangen und es war ihnen, als erwachten sie von einem geheimnisvollen Schlummer, von gespensterhaften Visionen. Langsam gingen jetzt die Hirten fort, und ihre hohen Gestalten schwanden im Dunkel. Und Josef verabschiedete sich von den Königen des Ostens und kehrte in die Grotte zurück zu Maria und ihrem Kinde. Den Königen aber erschien des Nachts in Bethlehem ein Engel und sprach zu ihnen: „Kehrt nicht zurück zu Herodes, denn er sinnt auf Verrat gegen das Kind. Auf heimlichen Wegen wandelt in euere Heimat. Gott wird das Kind beschützen." —

Und sie gehorchten. Und das Morgenrot begrüßte sie bereits auf ihrer Rückfahrt in die heimatlichen Lande. Derselbe Engel welcher sie gewarnt, erschien auch Josef in der Krippengrotte und sprach zu ihm: „Steh' auf! Führe Maria und ihr Kind aus dieser Höhle fort! Entfliehe mit ihnen nach Ägypten, denn Herodes bedroht das Jesukind mit dem Tode."

Gehorsam des Engels Befehl entfloh Josef mit Maria und dem Kinde heimlich aus Bethlehem. Er zog nach Ägypten, wie ihm befohlen worden. —

X.

O Land voll Rätsel, reich an Wundern, altes Land Ägypten! Blau bist du wie das Meer und weiß wie die Perle, wenn sich der Nil über deine fruchtbaren Fluren hinwälzt, schwarz wie die Nacht, wenn die segenspendenden Wasser, die dich befruchten, wieder sich verlieren, grün wie ein Seidenteppich, wenn deine Fruchtbarkeit aufgeht, dann übersäet mit bunten Blumen wie ein gewirktes Prachtkleid, wenn dich der Lenz durchschreitet, und dann wieder wie von einem Strome glühenden, geschmolzenen Goldes überschwemmt, wenn an deinem Busen die überreiche Ernte gereift ist, die im Nil sich beschaut, in dem von seiner Quelle bis zur Einmündung ins azurne Meer gesegneten Flusse. So sprach von dir in späteren Zeiten dein muselmännischer Überwinder, als längst bereits dein einstiger Ruhm verschollen war, so kannten dich auch die Zeiten deines Ruhmes und so sah dich Josef auch, der Zimmermann von Nazareth, als er in treuer Sorge um Maria und ihr Kind durch deine Lande irrte von den stolzen Städten in die stillen Dörfer und vom Fuß der Berge in die stumme Wüste. Die Gastfreundschaft, die du der heiligen Familie botest, löschte viele deiner alten Sünden aus!

Fünf lange Jahre lebte Maria mit Josef und dem Jesukinde im Land Ägypten. In dem alten Mizraim,

wo Josef, der Sohn Jakobs, seinen Brüdern ihr Verbrechen einst verziehen und sie mit Brot versorgt hatte, daß sie nicht des Hungers stürben, in demselben alten Mizraim beschützte jetzt und pflegte Josef aus Nazareth das Kind der Jungfrau, dieses heilige Brot, das ewiges Leben gibt, beschützte Jesum, damit dieser, wenn für ihn die Zeit gekommen, sich für jene opfern könnte, die am Kreuz das größte Unrecht an ihm üben werden, und daß er sich als Speise allen geben könnte, damit sie nicht des Hungertodes stürben. In diesem alten mizraimischen Lande also weilten Josef, Maria und Jesus, nachdem sie lange von Ort zu Ort gepilgert waren, bis sie sich endlich in einer Stadt mit Namen Siat niederließen, welche die Griechen Lykopolis nannten nach dem Wolfe, dessen Bildnis daselbst hoher Verehrung sich erfreute. Dort wohnten sie in einem kleinen Häuschen auf einem Hügel; das Haus war von duftenden Gärten umgeben, und ein zauberischer Ausblick bot sich auf den Fluß, der seine Wogen in unabsehbaren Fernen hinwälzte, und auf die Wüste, die am Horizonte mit dem Himmel zusammenschmolz.

Und Josef nährte sich und die Seinen mit seiner Hände Arbeit und sie lebten stille und zufrieden und unaussprechlich glücklich; denn unter dem klaren Himmel Ägyptens wuchs das Kind wie eine Wunderblume heran und es war die Zeit dieser Entwickelung wie die Zeit süßester Blüten im Lebensgarten der hochheiligen Jungfrau. Und sie bewahrte treu im Gedächtnis und in der Tiefe ihres Herzens alles, was mit dem Kind geschah, und neigte sich vor allem Übermenschlichen, was sich bei ihm schon jetzt in seiner Jugend zeigte. Oftmals war das Kind wie andere Kinder unwissend in seiner paradiesischen Einfalt, doch es geschah auch, daß sich in seinem kindlichen Können, in seinem Worte, Blicke, Winke die ganze Höhe und Tiefe, die ganze wundertätige Macht

wie das Aufblitzen auf dem Morgenhimmel offenbarte.

So geschah es, daß sie einmal in der Wüste, noch bevor sie in der Wolfsstadt wohnten, zu einer Stätte kamen, welche wüster war als andere; und in der Dämmerung, die sich gerade auf die Erde niederließ, funkelte auf einmal etwas in dem dunklen Gebüsche auf und der Esel, der Maria trug, begann zu zittern und ein Löwe brüllte. Das waren seine wilden Augen, die so sonderbar in dem Gebüsche leuchteten. Und alsbald zeigte sich ein zweiter Leu und nach und nach kam ein ganzes Rudel von Löwen und Panthern herbeigelaufen. Und inmitten dieser unheimlichen Rotte stand das Lasttier, vor Schrecken beinah' niederstürzend, und Maria und Josef zitterten vor Angst. Das Kind jedoch umarmte zärtlich seine Mutter und sprach zu ihr mit sonnenhellem Lächeln: „Mutter, fürchte nicht! Siehst du denn nicht, wie zahm und sanft sie dich anblicken! Sie sind gekommen, dir zu dienen, nicht dir zu schaden."

Und es schwand die Furcht aus den Herzen Marias und Josefs. Und die Löwen krochen auf der Erde und die Panther beugten ihre Köpfe und stille schritt jetzt die ganze Schar vor dem Lasttier, um den Weg zu zeigen, wo er zum Wasser führt, wo zu den Palmenhainen, die inmitten verlorener Sandwüsten lagen. Und wenn sie dann manchmal in der Einöde oder an anderen fruchtbaren Orten einer Herde von Schafen oder Ziegen auf der Weide begegneten, legten sich die Löwen und die Panther zu denselben, um auszuruhen, und spielten mit den Lämmern oder mit den Zicklein.

Und wenn manchmal Wölfe herangetrabt kamen, wurden auch sie gar sanft, sobald sie des Kindes strahlendes Auge erblickten; und es geschah so, wie ein Seherwort besagt, daß die Wölfe mit den Lämmern weiden werden und daß ein Kind sie führen wird. Und glückselig sagte sich Maria in der Stille:

„Selbst die Tiere werden bei ihrem blöden Triebe zahm und ahnen in ihrem dämmerhaften Erkennen die Hoheit meines Kindes. Er sucht sich in ihre Dämmerung zu versenken und darin einen Funken der Erkenntnis zu entzünden und ihn zur Liebesflamme zu entfachen.

„Welche geheimnisvolle Tiefen, welche Geisteshöhe bergen sich hinter der Lilienstirn des Kindes! Das wissen die Engel und das erfährt einmal der Menschen Welt! . . ."

Und sie verlor sich in Träumen über die Zukunft und ahnte nicht, daß in der Menschen Brust sich Herzen finden werden, die viel grausamer sind als Löwen und Panther, welche ein einziger süßer Blick aus dem Auge des Menschensohnes, der noch eine zarte Blütenknospe war, entwaffnete.

Ein andermal wieder geschah es auf der Wanderung durch eine Wüste im Land Ägypten, daß Maria vor übergroßer Hitze ermattete und dankbar eine hohe Palme begrüßte, die ihre luftige Krone wie Flügel ausbreitete. Und Josef sprach: „Gottlob! Hier ruhen wir im Schatten aus!" Und er führte das Lasttier unter die Palme. Maria setzte sich ins Gras, das unter dem Baume wuchs, blickte empor auf der Palme breiten Wipfel und sah eine Menge frischer, saftiger und reifer Früchte und sagte zu Josef:

„Wie gerne möchte ich meine und deine und des Kindes Lippen mit dieser Frucht erfrischen, denn großer Durst quält uns." Josef antwortete: „Es ist nicht möglich! Denn die Früchte sind zu hoch, wie sie erreichen? Im Schlauche ist noch Wasser, wenn du trinken willst." Maria aber sagte: „Des Wassers ist bereits zu wenig. Was würde denn für unser armes Lasttier übrigbleiben? Mich trägt es und mein Kind, wie sollte ich ihm seinen Lohn entziehen? Wer weiß, wann wir wieder in der Wüste eine Quelle finden."

Da lächelte das heil'ge Kind auf seiner Mutter Schoß und sagte zu der Palme:

„Du Palmenbaum, neige dich nieder und erfreue meine Mutter mit deiner Frucht." Und alsbald neigte die Palme ihr blütenreiches Haupt bis zu der Hand der Jungfrau. Und Maria pflückte ihre Früchte und sie alle aßen. Die Palme aber blieb geneigt und wartete, bis ihr befohlen würde, sich wieder aufzurichten. Und so sagte Jesus mit lieblichem Lächeln: „Hebe wieder dein Haupt empor, lieber Baum!" Und die Palme rauschte, richtete sich auf und mit ihren Blättern spielte sanfter Wind, als streichelte er ihre grünen Haare. Das Kindlein Jesus aber sagte zu dem Baume:

„Dank, Palme, dir! Von nun an wirst du keinen Wassermangel leiden." Und wie diese Worte durch die Lüfte schwebten, sieh da sprudelte auch schon ein Brünnlein aus dem nahen Felsen und leuchtete im Sonnenlichte auf wie ein sich öffnendes Auge und verbreitete murmelnd im Schatten der Palme seine liebe Kühle. Maria freute sich in großer Freude und sagte still zu ihrem Mutterherzen:

„Wie die Engel und Menschen, so fühlen auch die Tiere und das träumende Pflanzenreich und die tauben Felsen die Macht des Friedensfürsten und unterwerfen sich dem Liebeszepter! . . ."

Josef, schweigsam wie immer in seiner tiefen Ergriffenheit, in seiner heiligen Einfalt und in seinem frommen Eifer, der Jungfrau und dem Kind zu dienen, traf Anstalten zu ihrer Weiterfahrt. Das Kind jedoch war in Gedanken vertieft und sprach vom Schoß der Mutter, die schon auf dem Lasttier saß, den Baum noch einmal also an: „O Palme, die du meine Mutter bewirtet hast, dies geb' ich dir zum Lohn, daß einer deiner Zweige von meinen Engeln in mein Eden versetzt wird!"

„Und diesen Segen geb' ich dir, daß allen, die als Sieger aus den heiligen Kämpfen hervorgehen

werden, entgegen gerufen wird: „Ihr habt die Siegespalme errungen!“

So sprach das Kind und in demselben Augenblick erschien ein strahlender Engel über dem Baum, brach einen Zweig, schwenkte ihn, flog wieder zum Himmel empor und verschwand in der Tiefe des Azurs. Maria und Josef waren voll stummen Erstaunens, das Kind aber schmiegte sich an seine Mutter und sagte träumerisch: „Im Eden meines Vaters ist bereits die Friedenspalme erwachsen; dort steht sie bereit für meine Heiligen am Orte ewiger Freude, wie diese Palme hier, die deiner, meine Mutter, harrte, um deine sterbliche Lippe zu erfrischen.“ —

Maria und Josef sprachen kein Wort, nur ihre Häupter senkten sie und ihre Herzen zitterten voll Seligkeit. Und ringsum war die weite Wüste und sie schwieg und war so groß in ihrer Stille. Nur des Esels geduldige Schritte hörte man im Sande . . . Über der großen Wüste wölbte der weite Himmelsraum sein wundervolles Blau.

Als die heilige Familie auf ihrer Wanderung durch das Land Ägypten aus dem Schweigen der Wüste hinauskam, um sich wieder den Wohnungen der Menschen zu nähern, geschah es einmal gen Abend, daß sie am Nil zu einer großen, volkreichen und überaus prächtigen Stadt kamen. Vor dem Tore dieser Stadt stand auf einem mäßigen Hügel die Riesenstatue eines Lügengottes, eines Gottkönigs.

Die Statue aus graugrünem Stein, rosig angehaucht von den Strahlen der sinkenden Sonne, warf ihren mächtigen, goldig durchstrahlten Schattenriß auf die glühende, dunkelgelb flammende Himmelswölbung. Ihre krystallenen, in Bronze eingefaßten Augen mit Pupillen aus Achat, die sich von dem funkelnden Glanze der krystallenen Weiße dunkel abhoben, gaben dem Götzen den unheimlichen Schein des Lebens. In das hohe, mit Gold ausgelegte Fuß-

gestell waren diese Prahlworte eingegraben: „Vom Anbeginn der Welt gab es keinen mächtigeren als ich bin, und es gibt keinen, und keinen wird es geben bis an der Zeiten Ende.“ Und um den Riesengötzen herum standen dreihundert kleinere Götzen, und vor jedem Götzenbilde war ein Altar, auf dem aus silbernen und goldenen Becken der Rauch entzündeter Düfte emporstieg und eine Wolke bildete, aus welcher der Hauptgötze stolz hervorragte. Aus dem Stadttor wälzten sich große Volksmassen hervor, um zu den Dämonen zu beten; und alle sahen jetzt auf einem benachbarten Hügel der Statue gegenüber das Lasttier, das die Jungfrau mit dem Kinde trug und welches Josef führte. Der Strahlenglanz der untergehenden Sonne übergoß diese Gruppe, die so rührend schön in ihrer Einfachheit und doch so erhaben trotz aller Demut war. Und es geschah, daß all diese Volksscharen ihre Augen auf dieses Kind und seine Mutter statt auf den Götzen richteten und ihre Blicke von ihnen nicht abwenden konnten. Und still erhob jetzt das Kind sein zartes Händchen und gab den Götzen einen Wink und siehe! Die dreihundert Statuen der steinernen Götter stürzten mit fürchterlichem Gepolter in den Staub und die größte Statue bedeckte sie mit ihrem Schutt. Und umgestürzt waren ihre Altäre und es erlosch das glimmende Feuer der duftenden Gegenstände und weithin erdröhnte die Erde — dann war es stille wie im Grab. Wie auf ein gegebenes Zeichen fielen die Scharen auf ihr Antlitz nieder und zitterten. Und Maria erinnerte sich des Prophetenspruchs, den sie oft im Tempel gehört: „Sieh, der Herr zieht nach Ägypten und gestürzt sind vor seinem Antlitz alle Götzenbilder Ägyptens . . .“

Und in ihrer Seele flüstert eine Stimme: „Selbst die Dämonen fühlen seine Kraft und gedemütigt weichen sie vor ihm in die Finsternis, wie das Gewürm vor dem Lichte flieht . . .“

Langsam stieg das Lasttier mit seiner heiligen Last vom Hügel hinab. Der Herrscher der großen Stadt aber nahte Josef und sprach zu ihm: „Unser Tor steht euch offen, übernachtet in unserer Stadt, in der Frühe aber verlasset uns wieder. So bitten wir, denn es überkam uns eine große Furcht vor euch . . ."

Josef kam ihrem Wunsche nach. Sie übernachteten dort und machten sich am Morgen auf die weitere Pilgerfahrt und wanderten ungefährdet und still, bis sie in die Wolfstadt kamen, wo sie sich zur langen Ruhe niederließen.

Dort flossen ihnen süß die Tage hin; unter dem Himmel, der Anmut und Süßigkeit atmete, herrschte in dir, o Garten, Seele der Jungfrau, stets süße Anmut und Friede; denn in dieser Zeit erinnerte das zarte Alter deines Jesus an die Lieblichkeit der Lilie, welche ihren Kelch dem Tau des Morgenlichtes öffnet! Wie still saß oft dein Sohn, Maria, auf der Schwelle deiner niederen Hütte, wenn du dort spannest, und euere Blicke irrten mitsammen über die weite Flur, auf der das Getreide grünte, über den Palmenhain, aus dem die Stadt ihre stolzen Tempelgebäude zum Himmel hob, über den Nil, der das dunkle Gold seiner wohltätigen Wogen im Glanz der Sonne dahinwälzte in unabsehbare Fernen!

Und im Hintergrunde, mochte das Auge wohin immer blicken, breitete sich die dunkelgelbe Wüste endlos aus gleich dem wolkenlosen Himmel über ihr, an dem lange Reihen wilder Gänse zogen oder der weiße Flamingo mit dem rosenroten Abglanz der Morgenröte auf seinen Flügeln dahinsegelte. Und es lauschte dein Sohn, wenn du ihm von Moses erzähltest, der als Kind vom Nil gewiegt worden, von demselben Nil, der unten in der Ebene seine Wogen zum Meere trieb. Und Jesus lauschte, wenn ihm Josef schilderte, wie einst Ägypten das Haus der Frone für sein Volk gewesen und wie Gott Israel befreit. Und die Gedanken von euch dreien flogen dann hin-

über ins chananäische Land und nach Galilaea, dem Hirtenland. Und Josef sprach mit stiller Sehnsucht von Jerusalem und Nazareth, während über seinem Haupte Reiher zogen und der den Ägyptern heilige Sperber sein düsteres Rufen mit dem Seufzen der Winde vereinte. Und Josefs Worte weckten in der heiligsinnenden Seele des Kindes träumerisches Sehnen, das Land der Patriarchen, seiner Väter, zu sehen, und seine Augen folgten dem Fluge der Reiher, die vielleicht nach dem jüdischen Lande eilten, und der langgezogene Ruf der Vögel schien ihm wie der Widerhall der langverstummten Stimmen der Voreltern zu sein, die ihn jetzt aus dem Grabe an die Stätte ihres Todesschlummers, in das ihren Nachkommen verheißene Land luden. Und ein andermal wieder erzählte ihm Maria von ihrer Mutter Anna und von Joachim, und wie sie ihn, den kleinen Jesus, lieben; und da jubelte sein kindlich Herz und er sagte dann: „Wann sehe ich sie wohl?" Und dann fügte er hinzu: „Bis es Gott gefällt!" Und mit holder Anmut half er nach seinen schwachen Kindeskräften seiner Mutter bei der häuslichen Arbeit und ging mit ihr, wenn sie zum Brunnen eilte, Wasser zu holen, und trug dabei einen kleinen ägyptischen, aus Ton gebrannten, mit bunten Blumen bemalten Krug auf der Schulter. Und er begleitete sie, wenn sie Josef entgegenging, der von seiner Arbeit in der Stadt heimkehrte.

Und mit den Nachbarkindern spielte er auch so gern und ging mit ihnen in der Gärten dichten Schatten, wo holde Düfte wehten und zu den alten Gräbern in den hohen Felsen, die zum Himmel ragten und woher sich ein weiter Ausblick bot über die Gegend, die sich stets in so süßem Lichte badete! Und die Kinder liebten ihn über alles, liebten seine Spiele, sein Erzählen. Und mit unverhohlener Ehrfurcht nahten sie ihm seit jener Zeit, da ihn einmal seine Mutter geschickt hatte, ihr Wasser zu

bringen. Jesus ging mit den Kindern zum Brunnen und trug das mit Wasser gefüllte Gefäß heim. Und die Kinder sprangen scherzend nach ihrer Art um ihn herum und eines von ihnen zerschlug den gefüllten Krug des Jesusknaben. Jesus aber fing zur Verwunderung aller seiner Genossen das fliehende Wasser im Schoße seines Kleidchens schweigend auf und brachte so seiner Mutter so viel Wasser heim, wie viel früher im Kruge gewesen, nicht einen Tropfen weniger, und sein Gewand war auch nicht naß. Das Staunen der Kinder war grenzenlos und seine Mutter staunte auch. Das Kind aber wurde plötzlich ernst, blickte mit seinem großen, die Seele ergreifenden Auge ins Leere und sprach leise: „Meine Mutter, du weißt, daß ich auf die Welt gekommen, die Durstigen zu tränken; und wenn auch das Gefäß zerbricht, wird doch das Wasser, das den Durst löscht, nicht verloren sein!" . . . Und sein Lächeln wirkte wie des Frostes Zauber, der beglückt und doch auch traurig stimmt. Und Maria schrieb sich dieses Wort ins Herz hinein wie überhaupt alles, was Jesus durch Wort und Werke kund tat. —

So floß die Kindheit Jesu friedlich hin in der stillen Hütte, die sich in den Gärten auf dem Berge, der die Wolfstadt überragte, barg. Und unterdessen starb der König Herodes, und es kam der Augenblick der Rückkehr in der Väter Land. Josef aber wußte nichts davon. Ermüdet kam er gegen Abend nach Hause. Auf der Schwelle des Hauses saß Maria und spann und der Jesusknabe schaute schweigend auf die weite Umgegend und lauschte dem Liede, das süß und leise seine Mutter sang. Auf der Schulter saß ihm eine Turteltaube, die ihr kleines Köpfchen zahm an seine Wange schmiegte. Es war ein altes Hirtenlied, das Maria sang, ein Lied, das aus jenen Zeiten stammen mochte, da Israel noch unter Zelten wohnte, ein Lied gar schlicht und doch so groß, durchweht von der Poesie sonniger Einsamkeit,

grüner Weideplätze, stiller Gewässer und von der Frömmigkeit einer Seele, die nach Gott lechzt, wie der durstende Hirsch nach dem Bache . . . Und die Sonne neigte sich gen Westen. Die Felsen glänzten goldig und jede Vertiefung derselben war violett angehaucht und der Himmel brannte purpurn und der Fluß schien ein goldener Spiegel zu sein.

Josef setzte sich auch auf die Schwelle, Mariens Lied verklang und alle schwiegen nun und sahen in die Ferne. Jetzt verschwand die Sonne und der Himmel war wie mit Blut übergossen und in der goldigen Wüste zogen sich lange, dunkle, amethystfarbige Streifen weit hin; dann erloschen die Farben, der Himmel wurde dunkelblau und in seiner Tiefe leuchteten weiße Sterne auf. Die Bäume schienen wie aus Bronze gegossen . . .

Maria brachte Brot und Milch und man redete leise mit einander; dann ging sie mit dem Kinde in die Hütte und Josef blieb allein. Seine müden Augenlider schlossen sich und seine Sinne nahm ein stiller Traum gefangen. Allein im Traume schwebte seine Seele stets empor und vertiefte sich wie in Abgründe und sah dann Lichter, die sonst kein Auge schaut, und hörte Worte, die kein Ohr sonst hört; und so ward sie auch an jenem späten Abend wundervoll berührt. In dem geheimnisvollen Kreis des Traumes sah jetzt Josef einen Engel, der zu seiner Seele sprach: „So spricht der Herr! Vorüber ist schon die Gefahr, kehre mit Maria und dem Kind zurück in deine Heimat! Denn Herodes ist gestorben.“ Nachdem der Engel verschwunden, erwachte Josef und seine Seele bebte noch. Und er trat ins Haus und teilte Maria jenen Traum mit. Und so begaben sie sich wieder auf die Pilgerfahrt, und wieder sah das alte ägyptische Land die weiße Erscheinung der Jungfrau, so auf dem Lasttier saß, hinziehen auf den Wegen, auf denen Israel einst aus dem Haus der Frone geflohen . . .

Und glücklich kehrte die heilige Familie nach Nazareth zurück in das alte, liebe, kleine Haus, wo so viel Heiligkeit und Seligkeit sich barg, daß sie die Welt mit all' ihren Reichen nicht umfassen kann. Und durch der Jungfrau Seelengarten wehte fort und fort das holde Wehen und blühten duftigsüße Blumen in demselben, denn es wärmte sie die junge Sonne, das Kind Jesus, das so anmutsvoll war, wie in Ägypten dort, so auch im stillen Galiläa. Wie in der Wolfsstadt, so gingen jetzt auch in Nazareth, dessen Name Zweig und Blüte bedeutet, die Tage ohne Schatten vorüber. Jetzt begleitete Jesus oftmals seinen Pflegevater Josef, wenn diesen die Arbeit außer das Haus führte; denn Josef bereitete Jesum für die Erlernung seines Handwerks vor. Daß Jesus zu etwas Großem, zu weiten Zielen berufen ist, das wußte Josef, schwieg aber und überließ es vollkommen Gott, Jesum einmal auf seine Bahn zu führen; jetzt führte er selbst das Kind auf den Pfaden der Demut und lehrte es, in schlichter Armut zu des Nächsten Nutzen leben. Und das Kind griff gern die Arbeit an, soweit seine Kräfte reichten, und manchmal zeigte sich sogar in diesen niedrigen Verhältnissen die Hoheit seines Ursprungs und seine Macht, die gar hoch alles Menschliche überragte. So geschah es einmal, daß ein armer Mensch kam, der sich eine Hütte baute; der bat Josef, ihm die Zimmermannsarbeit aus Barmherzigkeit, für Gottes Lohn zu leisten. Und Josef ging und der Jesusknabe begleitete ihn. Und Josef arbeitete fleißig den ganzen Tag und die Arbeit war fast beendet; zuletzt wollte Josef die Türpfosten aufstellen. Da aber zeigte es sich, daß ein Pfosten zu kurz war, zehn Spannen fehlten an seiner Höhe. Und der arme Eigentümer der Hütte sagte traurig: „Ich hab' kein anders Holz. Was fangen wir jetzt an?" Auch Josef wußte keinen Rat. Da aber lachte Jesus fröhlich auf und sprach zu seinem Pflegevater: „Halte nur, Vater, das Holz an

dem einen Ende fest, ich werde am andern Ende ziehen und du wirst sehen, daß wir den Pfosten auf das rechte Maß bringen!" —

Josef wußte nicht, wie er das zu verstehen habe, ob nur ein Kindesscherz, ob ein höherer Befehl aus Jesus rede. Und das Haupt schüttelnd hielt er das eine Ende des Holzes fest und Jesus faßte das andere Ende, und beide zogen dann, jeder an seinem Ende, und sieh, der Pfosten ward ins rechte Maß gezogen! Und Josef staunte und sprach kein Wort; der Mann jedoch, der die Hütte baute, rief entsetzt: „Woher ist, Kind, dir solche Macht gegeben ?" Jesus sah ihn ernst an und sagte ruhig: „Woher kommt alle Macht, wenn nicht von Gott ?" Dann ging er wieder fröhlich, wie früher, mit seinem Vater nach Hause. —

Wie in Ägypten liebten auch in Galiläa die Kinder den Jesusknaben und bezeigten ihm immer ihre Liebe, und stets, bei welchem Spiele immer, war er für sie der erste. Und es geschah, daß einmal einer der Knaben sagte: „Wir wollen König spielen!" Sie breiteten Mäntel auf die Erde und setzten Jesum darauf und flochten ihm aus Blumen eine Krone und setzten sie ihm aufs Haupt und gaben ihm als Zepter einen blühenden Zeig in die Hand und neigten sich tief vor ihm. Und wer immer vorbeigehen mochte, den umringten sie unter lautem Geschrei und riefen ihm zu: „Komm, unsern König anzubeten, daß dein Weg ein glücklicher sei." Und lächelnd unterwarfen sich, dem Kinderspiele nachgebend, die Vorübergehenden; manche aber, die genauer hinsahen, erstaunten über die Hoheit, die aus den Kindesaugen des Königs leuchtete und wurden nachdenklich. Da kam auch ein Mann, der ein in fürchterlichen Krämpfen sich windendes Kind trug; der unglückliche Knabe war vom bösen Geist besessen. Und als der Besessene Jesum erblickte, begann er so zu wüten und so zu lästern, daß die Kinder ihr Spiel

vergaßen und voll Angst auseinander stoben. Jesus aber stand auf, trat zu dem Unglücklichen hin und legte ihm unter Gebet die Hände aufs Haupt. Mit einem entsetzlichen Aufschrei floh der Dämon aus dem Kinde. Aber im Augenblick der Befreiung schlug der geheilte Knabe Jesum mit aller Gewalt in die linke Seite; der Schlag war so heftig, daß Jesus aufschrie. Der geheilte, früher vom bösen Geiste besessene Knabe hieß Judas und war aus Karioth, und die Seite, die er geschlagen, wurde später an derselben Stelle vom Speer durchbohrt.

Die Bewegung infolge dieser wunderbaren Heilung war groß in der Stadt und es traten Neider auf und sprachen auch zu Maria: „Welch ein angeborner Stolz herrscht doch in deinem Sohne! Er will einen König spielen, ja sogar einen Propheten. Wir glauben nicht, daß ihm die Macht gegeben ist. Halte dein Kind demütig!" Obgleich betrübt durch die Reden der Neider, schwieg Maria dennoch; denn es war Gottes und ihr Geheimnis, wer Jesus sei, und sie hegte eine noch größere Zärtlichkeit für ihn, da sie bei den Fremden solche Lieblosigkeit merkte. Doch bald darnach zeigte sich noch klarer der übernatürliche Ursprung des Jesukindes und dies Ereignis rief eine nicht geringe Bewegung in ganz Nazareth hervor. Über die Stadt war ein heftiger Regen hereingebrochen, dann aber leuchtete die Sonne hell auf und der schöne Abend goß seinen süßen Zauber über das erfrischte Land. Am Himmel flammte der Regenbogen. Die Leute, hervorgelockt aus ihren Häusern, saßen auf der Schwelle und die Kinder spielten fröhlich auf dem Stadtplatz. Jesus war unter ihnen. Die Kinder begannen aus dem feuchten Lehm Vogelgestalten zu formen und klatschten in die Hände, wenn ihnen das Spiel gelang. Auch Jesus hatte sich zwölf Vöglein aus dem Lehm geknetet. Und die Kinder begannen jetzt ihre Vögel zu zeigen, wem sie besser gelungen, und jedes forderte der Zuschauer Lob für

sich. Nur Jesus schwieg. Als man ihn aber fragte: „Wie ist denn dir dein Werk gelungen?“ da sagte er einfach den Vögeln aus Lehm: „Erhebet euch und lebt und fliegt in die weite Welt hinaus! Und denket meiner, solang ihr leben werdet.“ Und der nasse Lehm begann zu atmen, die Vogelgestalten flogen auf und waren jetzt lebendige Geschöpfe und sangen freudig und schwebten hoch empor, bis sie im Lichtmeer des Westens verschwanden. Da erhob sich auf dieses Wunder hin ein großer Lärm, denn es waren viele Zeugen da, und das Geschrei wuchs, der Name Jesus flog von Mund zu Mund und scholl durch die Gassen; so drang das Getöse bis in das Haus Josefs und erschrocken hörte es Maria und eilte zu erfahren, was da geschehe; und sie drängte sich durch die Volksmassen bis zu Jesu durch und wurde dann erst wieder beruhigt, als sie ihn ans Herz drückte und seine Stirne küßte. Und sie umhüllte ihn mit ihrem Mantel und brachte ihn nach Hause. Dort sprach das Jesukind zur Mutter: „Merke dir, o Mutter, dieses Zeichen. Wie ich die zwölf Vögel belebt und in die weite Welt gesendet habe, ihr Lied dorthin zu tragen, so sende ich einmal, wenn die Zeit dazu kommt, meine zwölf Boten in dieselbe weite Welt hinaus. Und was sie verkünden werden, das wird Leben sein. Denn dazu bin ich ja gekommen, Leben mitzuteilen. Alle haben's ja gesehen: was aus meiner Hand kam, war lebendig, was aus andern Händen, — das blieb toter Lehm!“

Maria schwieg in ihrer Ergriffenheit und aus tiefer Ehrfurcht vor dem Geiste, der aus dem Kinde sprach und flüsterte nur leise: „Merken werde ich mir alle deine Taten, alle deine Worte.“ —

Draußen aber währte noch der Lärm und nahm beständig zu. Das war kein bloßes Staunen mehr und kein Bewundern, jetzt begannen Stimmen laut zu werden, die Jesum beschuldigten, daß er Zauber-

künste treibe. Und es gewann der Groll die Oberhand und unter Drohungen pochten schon Fäuste an die Türe von Marias Wohnung und in der Nacht erst trat wieder Ruhe ein. Da sagte Maria zu Josef: „Ich werde mit dem Kind zu meiner Mutter gehen und dort verbleiben, bis sich hier der Lärm wieder gelegt." Und Josef sprach: „So wirst du klug und weise handeln." Maria machte sich also des Morgens mit dem Kinde auf den Weg nach Jerusalem, wo Anna und Joachim ihre alten Tage friedlich verbrachten. Und als sie beim Sonnenaufgang auf einem Esel durchs grüne Tal ritten, sagte das Jesukind zu seiner Mutter: „Beruhige dich, meine Mutter. Verborgen wird fortan mein Leben sein, ich bleibe unbeachtet bis zur Zeit, da mich die Stunde rufen wird." —

Das Haus, welches Anna und Joachim in Jerusalem bewohnten, war klein und traulich und lag inmitten von schattigen, rauschenden Gärten. — Zwischen den Bäumen hindurch konnte man auf den Berg Golgatha sehen. In der Nähe floß ein Bach, an dessen Ufern junge, schlanke Pappeln lispelten. Dort pflegten Anna und Joachim zu sitzen, wenn die Sonne warm schien. Dort saßen jetzt Maria und das Jesukind mit ihnen und es flossen die Tage dahin in trauten Gesprächen, in stiller Arbeit und in süßer Ruh'. Ein ganzer Monat war dahingegangen und Maria dachte an die Rückkehr nach Nazareth, denn Josef hatte ihr melden lassen: „Die Aufregung hat sich bereits gelegt. Komme, denn ich sehne mich nach dir und nach dem Kinde." Maria nahm also Abschied von ihrem Vater und von ihrer Mutter; es ward beschlossen, daß sie des andern Morgens ziehen sollen. Jetzt war es Abend; Joachim und Anna begaben sich zur Ruhe und Maria saß auf der Türschwelle. Noch war es licht genug, obwohl es bereits zu dunkeln begann. Die Luft war rein und süß und von der Gärten Duft durchwürzt. Die Blumen atmeten und

man fühlte fast die Feuchtigkeit des Taues. Im Gras gab's viele Blüten und das Jesukind pflückte sie für seine Mutter. Da bemerkte es einen sich rankenden Blumenstengel, der sich an einem Baum emporwand, und zwischen seinen Blättern barg sich eine sonderbare, unbekannte Knospe. Jesus riß die Knospe ab und brachte sie der Mutter, die gerade den Berg Golgatha betrachtete, dessen dunkle Linien sich vom Abenddunkel abhoben.

Das Kind küßte die Knospen, während es sie der Mutter reichte, und siehe, die Knospe öffnete sich wie durch Berührung von Sonnenstrahlen, und im duftigen Schoß der bleichen Blättchen sah Maria und sah Jesus selbst etwas ganz Wunderbares! Die Staubgefäße und der Stempel hatten die Gestalt aller Marterwerkzeuge, der Nägel, des Hammers und der Lanzenspitzen, deren man sich nach dem jetzt in Judäa herrschenden römischen Gesetze bei der Kreuzigung von Verbrechern bediente. Da fuhr plötzlich etwas wie des Schmerzes Blitzschlag durch Mariens Seele und ihre Blicke wandten sich gen Golgatha. Auch das Kind ward plötzlich traurig und seine Augen schauten in der Richtung, wohin die Mutter blickte. Ein roter Streif, ähnlich dem Widerschein der untergegangenen Sonne, erschien blutig über dem Berge. Ein unbegreiflicher Schauder bemächtigte sich geheimnisvoll des Mutterherzens und wie ein Blitzstrahl flammte in ihrem Geiste der Gedanke auf, ob etwa das Kind jetzt gleiches mit ihr fühle. Und das Kind war tief betrübt und fühlte diese unbekannte Trauer und sah, daß seine Mutter mit ihm leide. Und beide schauten auf den Golgathaberg und wollten nicht, daß ihre Blicke ihre heimliche Trauer verrieten, die voll von fürchterlichen Ahnungen war.

Marien war das Herz schwer wie ein Stein und alles Weh, alle Entbehrung, die ihrer harrte, stellte

sich ihr blitzschnell vor . . . Sie sah ihres Sohnes Schmach und Tod, sie sah ihn bleich mit einer Dornenkrone, am Kreuze sah sie ihn . . . Dumpf schrie sie auf und zog das Kind an sich, es fiel ihr schwach auf den Schoß, und es schien Marien, als sei es kein Kind; nein nicht ein Kind, sie hatte ihren Sohn als Mann auf ihren Knien, zu Tod gemartert, seinen bleichen Leichnam ! . . . Kalter Schauer durchdrang sie, sie schloß die Augen und eine Ohnmacht versenkte ihr Gedächtnis in nächtliches Dunkel . . . Diese ganze schauerliche Vision dauerte nur einen Augenblick; und als Maria wieder ihre Augen öffnete, war die furchtbare Erscheinung wie ein Traum verschwunden, und beide, die Mutter und das Kind, blickten sich jetzt in die Augen und wußten nicht, was Trauriges mit ihnen vorgegangen war. Lächelnd sprach Maria: „Mein süßer Jesus, es ist an der Zeit, daß du dich niederlegst. Kühl ist's schon hier und traurig scheint mir der Berg dort jetzt in dem tiefen Abenddunkel. Morgen gehen wir zurück nach unsrem stillen Galiläa, in unser stilles Nazareth! . . ." Am andern Tage also machten sie sich auf den Weg.

XI.

Und das träumerisch angehauchte Galiläa mit seinen blühenden Fluren, mit seinen dunkelgold'nen Feldern, mit seinen mäßigen Hügeln und hohen Bergen, mit seinem blauen, zaubersüßen See hegte in seinem Schoße die Mutter und den Sohn, Maria und Jesum, wie einen von Gott anvertrauten Schatz. Dort verfloß die Kindheit Jesu wie ein balsamischer Frühlingshauch, entschwand wie die Kindheit von uns allen, wie die Meereswoge, die sich wieder glättet, wie der Strahl, den die Blume einsaugt. Aber den vollen Duft dieser Kindheit, ihren ganzen Glanz und ihre Lieblichkeit nahm die mütterliche Zärtlichkeit in sich auf, grub sie tief in ihr Gedächtnis ein und so lebte das zauberische Bild dieser vergangenen Tage in Mariens Herzen bis ans Ende.

Jesus war bereits ein Jüngling, lebte gleich den andern still und demütig und täglich sah man ihn mit seinem Vater arbeiten. Doch außer Maria und Josef ahnte niemand, wer der Jüngling wäre, der im Namen des Herrn über Galiläas Boden wandelte, und ihn heiligte. Der Schatten des Geheimnisses hüllte ihn dicht ein, und die Leute sahen nichts als einen Jüngling, der seine Anmut und den reinen, jungfräulichen Blick von der Mutter hatte, und wußten nichts von ihm zu sagen, als daß er an

Weisheit zunahm vor den Menschen und vor Gott. Und doch unterlagen alle, die ihn sahen und kannten, dem unaussprechlichen Zauber seiner Person. Wie durchstrahlte seine Seele den Leib, den er zu unserem Heile angenommen hatte! Wie das Licht den Krystall durchleuchtet, so strahlte auch sein in Gott gipfelnder Geist aus seiner ganzen Erscheinung, meldete sich in jedem schlichten Worte, das er vorbrachte. Er besaß den vollen Zauber trauter Zartheit, holder Demut. Die Kinder liebten ihn und für Jesus war die Gesellschaft ihrer Unschuld so süß.

Sein Herz war für jedes Weh des Nächsten offen und er weinte mit den Trauernden und tröstete sie. Und allmählich legte sich auf sein gottdurchleuchtetes Antlitz der Schleier elegischer Trauer, den sein vorbestimmtes Schicksal auf dasselbe warf. Und unter den Reizen jugendlicher Anmut meldete sich der künftige „Mann der Schmerzen, der zu dulden weiß", wie Isaias von ihm prophezeit hatte.

Zu dieser Zeit starben Joachim und Anna. Wie zwei weiße Täubchen waren sie von Jerusalem nach Nazareth zurückgekehrt, um zusammen zu sterben in jenem Hause, das ihnen einst so traulich wie ein Nest gewesen; sie erloschen mitsammen, wie zwei Lampen vor dem Altar, gingen vereint in die Ewigkeit ein, wie in den heiligen Tempel, still wie ein Windhauch, der verweht. Und Maria weinte, als sie ihre Eltern begraben. Doch unaussprechliche Süßigkeit! Ihr Haupt lag auf Jesu Brust und ihrer beiden Tränen vereinten sich und ihr Schmerz hatte weder Schärfe noch Bitterkeit, er barg nur des Abends Dämmern in sich, das zugleich balsamischen Schlummer bringt. Und noch enger wuchsen ihre Herzen in eins zusammen. Hand in Hand mit Maria ging Jesus seinem Mannesalter entgegen.

O zaubervolle Abendstunden, wenn Jesus nach vollbrachter Arbeit mit Josef heimkehrte und sich

seiner Mutter zu Füßen setzte, um auszuruhen und sich zu erholen. Oder wenn er mit Maria im trauten Zwiegespräch die Fluren durchwandelte, die blühenden Fluren Galiläas, wenn sie zusammen unter dem Feigenbaum saßen und Lilien pflückten und in die blaue Ferne blickten, wo der Hermon aufragte, auf dessen Scheitel der Schnee beim Untergang der Sonne glühte, wenn sie durch die Weinberge schritten, oder sich ans Feuer der Hirten setzten auf den grünen Weideplätzen, wo kühles Wasser sprudelte, oder wenn sie von den Büheln über den glänzenden See hinblickten und über seine bläulichen Ufer, wo weiße Städte wie Perlen ausgestreut lagen, oder wenn zu ihren Füßen das goldene Meer reichlicher Ernte auf Esdrelons Fluren wogte! . . .

Und oftmals schwiegen sie, wenn sie Hand in Hand bei einander saßen, und jedes versenkte sich in sein tiefes Sinnen. Vom künftigen ewigen Priestertume träumte Jesus und vom Königreich, das nicht von dieser Welt ist, Maria aber sann über seine künftige königliche Herrlichkeit nach, über des Fürstentums Frieden, den er den Völkern geben wird, über den unsterblichen Glanz Sions. Von dem Königreich, das nicht von dieser Welt ist, hatte sie noch keinen klaren Begriff, und erklärte sich die göttliche Bedeutung ihres Sohnes noch auf menschliche Weise. Nur unbestimmt, wie in des Blitzes Aufflammen ahnte sie manchesmal die große Wahrheit und zwar dann, wenn der heilige Sabbath kam und Jesus mit seinen Freunden und Verwandten in die Synagoge ging. Dort in dem schlichten, weißen, engen Raume verwandelte sich manchmal der junge Zimmermann in einen königlichen Seher, wenn der Älteste der Gemeinde den purpurnen Vorhang auseinanderschlug und die Thora nahm und unter die ewig brennende Lampe legte und Jesum manchesmal aufforderte, vorzulesen und zu erklären.

Da war es dann, als gingen Wände auseinander und als würde alles vom unerschaffenen Lichte übergossen und als käme der Geist Gottes über die Welt — und doch redete Jesus so schlicht, so still, so süß ! Und wenn er dann betete und das Volk „Amen" rufend, in der Richtung nach dem Tempel anbetete, da war jedes Auge feucht vom beruhigenden Tränentau und verwundert sprach dann einer zum anderen: „Woher die Macht bei diesem Menschen?" Und draußen schwebte Dämmerung über dem glücklichen Galiläa, eine bläuliche, von weißen Sternen durchblühte Dämmerung, und in dem süßen Dämmern wartete Maria auf Jesum und stumm vor übergroßem Glücke atmete sie schwer und dachte nimmer daran, daß Jesus ihr Sohn sei, nur daran erinnerte sie sich, daß er ihr Gott ist und staunte über die Größe ihres Lebensloses, daß sie ihrem Gotte mit süßem Lächeln „mein Sohn" sagen durfte !

Jesus also war bereits ein Mann und es nahte die Stunde seiner Sendung.

In dieser Zeit scholl die Stimme des Rufenden in der Wüste durch ganz Israel, Johannes der Täufer erfüllte alle Seelen mit Begeisterung und riß mit Macht die Herzen an sich. Seine Stimme donnerte wie eine Löwenstimme. Und man betete ihn wie einen Propheten an und viele sahen den Messias in ihm. Johannes aber sagte: „Ich bereite nur seinen Weg! Seid bußfertig, denn es naht schon der Messias!" Und überall redete man von Johannes und ganze Scharen pilgerten nach dem Jordan, wo er taufte und predigte. Ganz Galiläa sprach von ihm. Maria dachte an die Zeit, da sie nach der Verkündigung durch den Erzengel Gabriel zu Elisabeth gepilgert war, und an jenen Augenblick, da Elisabeth, von Gottes Eingebung erleuchtet, auf ihren Gruß hin hocherfreut ausgerufen hatte: „Wieso geschieht es, daß die Mutter meines Gottes zu mir kommt?"

Und das Kind erzitterte in ihrem Schoß. Und jetzt war jenes Kind zum Mann geworden und der Mann erfüllte seine prophetische Sendung, wie es der Engel verkündet hatte. Und Maria dachte jetzt, hinausblickend in den stillen Abend, über die Aufgabe nach, die ihr Sohn lösen wird. Sie legte die Spindel weg. Da stand plötzlich ihr Sohn vor ihr und seine Augen flammten heilig und mit stiller Stimme sagte er zu ihr: „Mutter, meine Zeit ist nun gekommen. Ich mache jezt den ersten Schritt. Morgen werde ich von dir scheiden." Maria erzitterte. Jesus sprach wieder: „Fürchte dich nicht! Du wirst mich wieder sehen. Beruhige dich und freue dich, das Königreich des Himmels ist gekommen . . ."

Maria senkte den Kopf und flüsterte: „Sei hochgepriesen! Du bist der, nach dem die Völker der Erde sich sehnen. Vollbringe, was du vollbringen sollst. Gelobt sei Gott ! . . ."

Und beim ersten Morgengrauen schloß sich Jesus einer Karawane an, die an den Jordan zog und kam unerkannt mit vielen anderen an die Stätte, wo Johannes in der Wüste predigte. Und wie er so im weißen Strahlenschein der Wüste stand, erblickte ihn der Täufer, und sein Herz erbebte mächtig, wie er selbst einst erzittert war, als er noch im Schoße seiner Mutter des Erlösers Nähe fühlte. Und er sah jetzt den ganzen Himmel über Christus offen und rief, auf Jesum zeigend, mit gewaltiger Stimme : „Sehet den, welcher hinwegnimmt die Sünden der Welt!" — Und Jesus trat zu ihm und er, der ohne Sünde war, bat ihn um seine Taufe. Und der Täufer weigerte sich zwar, gehorchte aber in tiefer Demut und taufte ihn; und der Himmel öffnete sein dunkles Firmament und eine weiße Taube schwebte nieder über Jesu Haupt und alles Volk sah dieses unerhörte Wunder. Und viele kehrten nach Nazareth zurück und erzählten alles. Jesus aber ging in die Wüste, um versucht zu werden von dem Teufel und ihn zu

besiegen und kam dann wieder hervor, die ersten Schritte zu tun auf der Bahn, auf welcher er die Menschheit in das Königreich des Himmels führen sollte.

Und nun flogen Nachrichten wie Paradiesesboten in das stille Haus zu Nazareth, wo Maria und Josef lebten. Und es kam ein Weib vom See Tiberias her mit strahlendem Gesicht und warf sich vor Maria auf die Knie und küßte den Saum ihres Kleides und rief: „Selig die Brüste, die ihn gesäugt!" Maria hob sie empor und fragte sie mit süßer Stimme: „Was führt dich denn zu mir ? Warum kniest du vor mir ?" Und das Weib sagte: „Weil du den geboren, nach dem Israel gelechzt . . . Ich bin ein schlichtes Weib, einfach sind auch meine Söhne, beide Fischer. Die Kunde von Johannes, von dem man sagt, er sei Elias, drang auch zu uns. Meine Söhne, Andreas und Simon, wurden seine Jünger . . . und ich ging ihnen nach. In Bethabara jenseits des Jordan weilten wir in seiner Nähe . . . Er, dein Sohn, kam auch dahin und Johannes taufte ihn im Flusse . . . Und dein Sohn war wieder fortgegangen und der Täufer sprach von ihm: „Dieser ist es, welcher nach mir kam und welcher vor mir war, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin . . ." Und wir wunderten uns, wer denn der Zimmermann von Nazareth wäre . . . Wir erfuhren es . . . Es war ein warmer Abend, durch die Wüste zog die Dämmerung und die weiße Mondessichel segelte in dieser Dämmerung dahin . . . Wie dünn waren die Schatten . . . wie mütterlich war die Erde . . . Da ging plötzlich ein Zittern durch den Körper des Täufers, zu dessen Füßen wir gerade saßen, meine beiden Söhne nämlich, ich und ein anderer Johannes, der Sohn des Zebedäus aus Bethsaida, und er erhob die Hand . . . Wir blickten in der Richtung, wohin er zeigte . . . Im Abenddämmern stand ein hoher Schatten auf dem nahen Hügel, über ihm segelte das silberne Mondesschifflein . . . Süßig-

keit und Hoheit strömte aus dieser Erscheinung . . . Es war dein Sohn . . . Und Johannes, der sich die Stimme des Rufenden in der Wüste benannt, rief: „Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt ! . . ."

„Und dein Sohn schritt in dem Abendgrauen weiter und hinter ihm blieb eine lichte Spur. Da geschah etwas Wunderbares! Mein Sohn Andreas und Johannes, des Zebedäus Sohn, erstrahlten plötzlich wie das Wasser im See, wenn sich das Morgenlicht in ihm beschaut, und erhoben sich und folgten schweigend deinem Sohn . . . Und beide entschwanden uns im Dämmern der Wüste. Ich ging mit meinem anderen Sohne Simon, der gekommen war sie abzuholen, in die Herberge . . . Und am anderen Morgen kamen Andreas und Johannes, des Zebedäus Sohn, und sagten zu Simon: „Das Reich Gottes ist gekommen! Wir haben den Messias gefunden . . ." Simon wunderte sich über diese Worte und sagte: „Wann ? Und wo ?" Und es erwiderte mein Sohn Andreas: „Du hast gesehen, wie wir Jesu von Nazareth folgten. Der Geist führte uns ihm nach. Als wir ganz nahe bei ihm waren, wandte er sich um und fragte: „Was suchet ihr ?" Sein Blick war so schön wie der einer Taube, aber Frost schüttelte unsere Körper und wir zitterten, scheu und schüchtern sprach ich: „Rabbi, wo wohnst du ?" Und er blickte tief in unser Auge und sagte still wie die ersterbende Welle des Sees und feierlich wie die Unendlichkeit der Wüste: „Kommt und sehet . . ." Und wir gingen und blieben bei ihm . . ."

„Simon, der Himmel tat sich vor uns auf und wir sahen sie, die Heilsbotschaft, deren alle geharrt haben. Wir haben den Messias gefunden!" So sprach Andreas und stille Tränen flossen ihm über die Wangen. Simon, der sonst immer so stark ist, zitterte wie ein Kind und rief: „Führt mich zu ihm . . ." Und sie führten ihn hin . . . Und Simon kehrte dann zu-

rück zu mir und sagte: „Das Königreich ist gekommen, der Messias ist hier! Ich und Andreas, Johannes, des Zebedäus Sohn, und Philippus aus Bethsaida und Nathanael, wir sind seine Schüler. Und der Herr sagte zu uns: „Amen, amen sage ich euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen, und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohne ! . . .“ Und Simon fügte hinzu: „Johannes, die Stimme des Rufenden in der Wüste, war wie ein Gewittersturm und ebnete den Weg des Herrn . . . Jesus aber ist wie ein Windhauch, der des Abends süß und heilig säuselt . . . Er ist der Sohn des lebendigen Gottes ! . . .“ So redete Simon . . . Ich kehrte wieder heim, fand aber keine Ruhe, bevor ich dich, Maria, gesehen und bevor ich dir dieses sagen darf: „Ich glaube an ihn, der aus dir hervorgegangen ist! Gelobt sei Gott, gelobt sei Gott in alle Ewigkeit !“ Und das Weib umarmte Marien unter Freudentränen und trat aus dem Hause und verschwand jäh wie sie erschienen war, und Maria faltete die Hände und flüsterte: „Gott sei gelobt!“ —

Am Abend dieses Tages kam Josef von seiner Arbeit heim und Maria, die ihn auf der Schwelle erwartete, führte ihn ins Haus hinein und erzählte ihm, was ihr die Mutter des Simon und des Andreas anvertraut hatte und fügte noch hinzu: „Das Königreich ist schon gekommen ! . . .“ Und Josef weinte vor Freude und sagte, als er sich beruhigt, zu Maria: „Ich war sein Pflegevater und sein treuer Freund. Meine Aufgabe ist vollbracht und deshalb ruft mich Gott zu sich.“ Staunend blickte Maria ihn an, der bleich war wie ein Schatten. Und Josef sprach zu ihr: „Drei Tage schon fühle ich eine große Schwäche. Mein Ende naht!“

Und er legte sich nieder und stand drei Tage nicht mehr auf und Maria diente ihm mit großer Liebe, wußte aber, Josef habe wohl erraten, daß sein Ende nahe ist. Sie weinte stille vor sich hin. Und

eines Morgens schickte sie, als ihr die Kunde kam, daß Jesus am See weile, einen Boten zu ihm, der melden sollte: „Mein teuerer, geliebter Sohn, sieh, der fromme greise Josef, dein Pflegevater, liegt bereits im Sterben; komme, ihm die Augen zuzudrücken, denn er sehnet sich nach dir!“ —

Und als Jesus diese Kunde hörte, wanderte er gleich mit denen, die ihm folgten, deren Meister er jetzt war, durch die stillen Fluren Galiläas und kam nach Nazareth, das in Sonnenlicht am Hange eines mäßigen Hügels schlummerte, und eilte in das Haus, wo Josef sterbend lag und wo Maria seiner harrte. Ihr ernstes Antlitz, so bleich und von geistiger Schönheit durchstrahlt, leuchtete ihn wie der Mond in einer Sommernacht an, und wie in einer solchen Nacht der Tau fällt, so rollten jetzt Tränen aus seinen göttlichen Augen, und ohne ein Wort zu sprechen, küßten sich die Mutter mit dem Sohne und betrübt sprach dann Maria: „Mein teuerer Sohn, es ist wohl schon die Zeit gekommen, da wir Abschied nehmen müssen von Josef, dem frommen Greis, dem treuen Freund!“

Und Jesus legte seine Hand auf ihre Stirn so zart und sanft, daß es wie die Berührung eines Vogelflügels war; doch aus dieser Hand ergoß sich etwas wie beruhigendes Sternenlicht und Marias Trauer verwandelte sich in süßrührendes Lächeln. Und Jesus sagte: „O meine Mutter, Lilie des Himmels, wolle nicht dein Herz betrüben. Die Sünde hat den Tod auf die Erde gebracht und jeder ist ihm unterworfen, auf das ganze menschliche Geschlecht hat er jetzt Anrecht. Der Tod ist eine Strafe für den Menschen, doch auch in diese Strafe legte Gott die Größe, wie in des Menschen Seele. Selbst das Sterben kann auch heilig sein. Und dieses Sterben harret eines jeden, auch du, meine hochgelobte Mutter, wirst den Satzungen des Todes unterliegen, und sogar mein Leib, den ich aus dir, der Reinen angenommen, wird des

Todes Beute werden. Allein das Sterben ist fürwahr kein Tod, wenn ihm ein ewiges Leben folgt! Führe mich, erhabene Mutter, zu dem greisen Josef, dem gottgesegneten Pflegevater. Du wirst sehn, wie seine Seele ihre Fittige ausbreiten wird!"

Maria also ging und führte ihn. Und Jesus trat mit denen, die ihm folgten und jetzt seine Schüler waren, in die kühle Zelle ein, wo Josef lag. Die Tür, die in den Garten führte, stand ganz offen und von seinem Lager schaute der selige Greis mit seinem, wie vom geheimnisvollen Schlummer verschleierten Blicke auf das ferne weite Firmament, wo sich hinter den alten, leise flüsternden Bäumen, welchen die Singvögel wie ihrem Heim zuflogen, die mächtigen Linien der emporstrebenden Berge in ruhiger Majestät zeigten. Jesus setzte sich zu Füßen seines Pflegevaters und blickte in sein Antlitz und sah, daß dieses Antlitz das Zeichen nahen Scheidens trug. Josef wandte seine Blicke, die bereits von überirdischen Träumen strahlten, von dem Blau des Himmels ab und schaute Christum an. Und da er sein Lächeln sah, das so rührend, zärtlich, übermenschlich gütig war, wollte er etwas sprechen. Doch eine plötzliche Erregung übermannte ihn und sein Haupt, so weiß vom Schnee heiligen Alters, sank zurück aufs Polster, ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust und es schien, daß er verscheide. Da legte ihm Christus seine heilkräftige Hand auf die Brust und hielt so des Greises leisen Odem zurück, der sonst in den Abgrund der Todesleere gestürzt wäre. Es herrschte Grabesstille. Maria stand bei Jesus und seine Jünger und die mitleidigen Frauen, die zu Maria gekommen waren, standen in ihren weißen Gewanden aus grober Leinwand hinter dem Lager gleich Schatten im Dämmerlicht des Zimmers. Man hörte nur das Atmen der Gegenwärtigen und den sorglosen Gesang der kleinen Vögel draußen und hin und wieder das Säuseln des Windes, der vom Süden herstrich, in welcher

Richtung man aus der Zelle blicken konnte. Und zur Mittagsgegend, zu den blauen Bergen hob jetzt Jesus seine Augen und erschaute in der Ferne des Todes schreckendüsteres Phantom. Auf leisem Windzug segelte der Tod wie durch die Luft der Vogel, und hinter ihm kreisten wie Adler die ihn begleitenden Gespenster. Der Tod lechzte, als wollte er den Odem trinken, und seine Gespenster, zusammengeknetet wie Feuer und Schwefel, begannen ihm zuvorzulaufen, als gönnten sie ihm seine Beute nicht. Und Josef, dessen Blick schon überirdisch war, erschrak vor den Gespenstern, Furcht bemächtigte sich seiner und auf seiner Stirne standen erbsengroße Schweißtropfen. Sein Antlitz zeigte Schrecken und Verwirrung. Da richtete sich Jesus auf, stand groß und ruhig den Gespenstern gegenüber und flammte sie mit seiner Blicke Hoheit an. Sogleich floh diese höllische Meute weit hinter die Berge und heulte auf, wie die Windsbraut winselt. Josef lächelte und niemand in der kühlen Zellte ahnte, was Großes vorgegangen war, selbst Maria nicht, die vorgebeugt den Schweiß von Josefs Stirn mit ihrem Schleier nahm.

Und als der Tod sah, wie sein Gefolge überwunden war, wie nicht ein einziges Gespenst in seiner Nähe war, begann er vor nie gekannter Furcht zurückzuweichen und duckte sich, gleich einem Wolf, den Furcht vor seinem nahen Ende ergriffen, hinter der Tür des Zimmers zusammen. Jesus setzte sich wieder zu Josef und sprach zu ihm: „Du Herz, so schlicht in Gott und selig! Amen sag ich dir, du wirst ins Reich des Himmels eingehn! Du wirst der Erbe sein im Land der Herrlichkeit Gottes, o Herz, das stets so sanft gewesen! Mein Freund, mein Vater, laß mich deine von der Arbeit harten Hände dankbar küssen, für mich und meine Mutter hast du dich gemüht, hast mich geführt auf meiner irdischen Pilgerfahrt von meiner Kindheit an bis zum Mannesalter, und still warst du und friedsam und durch jene

Größe groß, die nicht von dieser Welt ist! Du hast hier auf Erden meines himmlischen Vaters Stelle vertreten. Du lebtest still und ungekannt inmitten der größten Geheimnisse; du faßtest mit deiner Seele, und suchtest nicht mit dem schwachen menschlichen Verstande zu begreifen, was nicht zu begreifen ist: das Geheimnis meines Kommens auf die Welt, in welches kein Geschöpf einzudringen vermag, das nur mir klar ist und Gott und dem heiligen Geist, die wir nur eine Wesenheit bilden, und meiner Mutter, die mich geboren hat . . . Deine Größe war von geistlicher Natur und deshalb redete der Herr mit dir; wenn dein Leib im Schlummer lag, öffnete sich stets das große unbegrenzte Reich der Träume! O Haupt so demütig, ich küsse dich voll Dankbarkeit, auch euch, ihr sanften Augen, euch, ihr Hände, emsig, freigebig und gut . . . Euch Füße auch, die ihr in die Verbannung nach Ägypten meinetwegen eiltet, durch die glühende Wüste, über Felsen zoget . . ."

So sprach Jesus bis zu Tränen gerührt. Und Josef, von ihm geküßt, erstrahlte in seiner Blässe wie der Mond und richtete sich auf und rief weinend: „Mein Sohn! Mein Herr!"

Dann sank er wieder zurück und lag mit seligem Lächeln da. Und alle weinten. Jesus aber erhob seine Hände und betete also: „Mein Vater im Himmel, du Born aller Güte, dein Name werde geheiliget! Du siehst alles, hörest alles, höre jetzt meine flehende Stimme! Ich bitte für eines deiner Geschöpfe, für meinen Vater Josef. Sende, o Gott, einen deiner großen Engel, den Sieger Michael oder Gabriel, welcher der Bote deiner freudigen Botschaften ist; sie mögen kommen mit dem Chore strahlender Cherubim, die Seele Josefs zu dir zu führen und ihr Stütze zu sein auf dem schreckenreichen Wege durch die Abgründe der Finsternis! Beruhigt werde die Seele meines Pflegevaters, nicht herumgetrieben auf der Zweifel grimmer See! Heilig war sein Leben, doch was ist

das gegen deine Heiligkeit! Dein Erbarmen ruf' ich an! Deiner Barmherzigkeit bedarf jegliches Geschöpf! Übe Gnade an ihm in seiner Todesstunde und in der Stunde, welche auf den Tod folgt, wenn die Seele vor deinem Richterstuhl erscheint! . . . Dank dir dafür, mein Vater, daß ich wachen darf über den letzten Augenblick meines Pflegevaters Josef, dessen reines Andenken die Ewigkeiten überdauern wird! Du hast mich, Vater, erhört, ich danke dir! . . ." — Da regnete vom Himmel Lichtglanz gleich dichtem Sommerregen und der Garten und das Haus erfüllten sich mit blendendweißem Schimmer: so schwebten Michael und Gabriel und die himmlischen Chöre hernieder und nahmen die Seele Josefs und kleideten sie in Edens Strahlenglanz. So übergab Josef seinen Geist in die Hände Gottes, des Vaters Jesu, und war im Frieden. Und niemand in der Zelle merkte, daß Josef entschlafen war, alle aber fühlten, daß hier etwas vor sich gehe, was weit über des Menschen Horizont ragt. Und Jesus stand hoch aufgerichtet und schien mit dem Scheitel des strahlenden Hauptes die Zimmerdecke zu berühren und war ganz verwandelt und sagte: „Amen, amen!" Und seine Stimme klang so feierlich, daß alle auf die Knie stürzten. Und Maria nahm ihn bei der Hand und war vom Paradies durchstrahlt wie er und hörte Geflüster, so süß wie Musik, und sprach in ihrer Entzückung die Worte ihm nach in himmlischer Sprache, die sich zu unserem Lallen verhält wie das Licht zur Finsternis, wie die Wahrheit zur Ahnung. Und gleich ihrem Sohne sah jetzt Maria, wie Michael und Gabriel und die Chöre der Engel mit etwas durch die Lüfte flogen, das keine menschliche Zunge aussprechen kann, und das war die Seele Josefs. Sein Körper aber atmete noch, denn der Tod fürchtete sich einzutreten, weil Jesus zu Häupten Josefs stand. Wie eine Schlange war der Tod unter die Bäume geschlichen. Jesus neigte sich über die Schläfen seines

Pflegevaters und wünschte auch seinem Körper den Frieden. Er überschritt deshalb die Schwelle des Hauses, um den Tod heranzuwinken, daß er sein Amt vollführe und des Odems sich bemächtige. Der Tod aber, der vereinsamt saß, zitterte und zögerte, und deshalb sagte Jesus zu ihm: „Bist du vom Süden auf dem Winde hergeflogen, so bist du wohl nicht ohne meines Vaters Willen hergekommen; wohlan vollbringe denn, was deines Amtes ist! Der atmende Körper hat keine Furcht mehr vor dir und ich schütze auch nicht mehr seinen erloschenen Blick vor deiner Erscheinung. Vor den Gespenstern, die am Wege lauern, ist die Seele, welche zu des Friedens Wohnung schwebt, von den Engeln bewahrt!“

Und der Sohn Gottes kam wieder in die Zelle und legte seine Hände auf die Augen Josefs. Und wie ein dunkler Schatten trat der Tod jetzt ein, und sog den Odem, einst des Greises Odem, langsam ein . . . Als er verschwunden war, sprach Jesus zu den Anwesenden: „Mein Pflegevater, welcher vor der Welt mein Vater hieß, der meinetwegen in meiner Jugend Entbehrungen ertragen und fliehen mußte, um der Bosheit des Königs Herodes zu entgehen, der um mich sorgte und mich innig liebte, seht, er ist jetzt tot; und ich befahl den Engeln, welche keinen Körper haben, vor seiner reinen Seele herzuschweben, Hymnen zu singen und sie feierlich vor Gott zu führen! . . . Hier sein Leib . . . auch ihm sei Friede!“ —

Da erscholl lautes Weinen und die Frauen brachen in Wehklagen aus. Jesus und Maria standen stille da wie Sterne hoch am Himmel, obgleich auch aus ihren Augen der Tränentau perlte. —

Unter dem feierlichen Schweigen der blauen Nacht trug man den in Leichentücher eingehüllten Leichnam Josefs weit außer die Stadt in einen Olivenhain, in dem die Winde säuselten, zu der im Felsen

ausgehauenen Gruft. Und bevor man den heiligen Leib in den ewigen Schatten legte, trat Jesus, auf dessen Schulter das heilige, mit weißen Tüchern verhüllte Haupt der jungfräulichen Mutter voll Trauer ruhte, zu der Leiche und hauchte sie mit seinem lilienreinen Odem an und sagte dann: „Nicht der Hauch des Todes noch die Würmer werden deinen Leib entheiligen, mein Pflegevater, unberührt bleibt er für immer.“ Und er küßte die Leiche und es küßte sie Maria und aus den Leichentüchern strömte strahlend Licht und Duft wie aus wohlriechenden kostbaren Salben, welche das ferne Arabien erzeugt und das Licht und der Duft durchfluteten die blaue Nacht . . .

Und man wälzte den Grabstein hinzu . . . Maria schritt, das Haupt gesenkt, zurück zur Stadt, zu ihrem Haus und Jesus führte sie. — — —

XII.

Drei Tage lang trauerte Maria, eingeschlossen in ihrem Häuschen. Hierauf sprach Jesus zu ihr: „Ich kam nicht deshalb in die Welt der Sünden, um die Toten zu begraben, sondern jenes Leben zu erteilen, welches nie vergeht. Es ist nun Zeit, daß ich an meiner Sendung wieder arbeite." Mit süßer Stimme entgegnete Maria: „So mag es denn geschehn. Ich weiß, du bist des Herrn Gesalbter. Geh, von deinem Königreich Besitz zu nehmen." Und eine flammende Vision der Herrlichkeit Sions blitzte durch ihre Seele und sie huldigte dem Menschensohne. Christus aber sagte sinnend: „Ich geh', von meinem Königreich Besitz zu nehmen. Daß es nicht von dieser Welt ist, wirst du sehen. Willst du mir, geliebte Mutter, folgen ?" „Ewig will ich mit dir sein," sprach sie hochbegeistert und versank dann unwillkürlich ins Nachdenken. Was wollte er damit sagen, daß sein Königreich nicht von dieser Welt ist ? Doch sie fragte nicht, verschenkte alles, was sie hatte, auch das Haus und den Garten, unter die Armen und hatte wie ihr Sohn nichts, wohin sie ihr Haupt hätte legen können. So also verließen sie Nazareth, Jesus und Maria und jene, die ihm als ihrem Meister folgten . . .

Und es wurden ihrer immer mehr und mehr und Maria sah das Königreich schon kommen, das im Geist der besten Menschen aufgegangen war, und nun in ihren Herzen blühte . . . Und kein Herz begriff es so, wie ihr Herz, dieser tiefe Bronnen reinster Weiblichkeit und höchster mütterlicher Zärtlichkeit, die beide aus dem ew'gen Urquell sprudelten und niemals irdische Entweihung kannten.

Maria, du über alle Engel erhabene, du geheiligter Staub, aus dem uns zu erheben Gott mit seinem Schöpferwort uns hieß, Maria, Jungfrau, Mutter des Wortes, in dir hat Gott der Erde geoffenbart die überweltliche Reinheit und Zärtlichkeit, die unerschaffene Weiblichkeit des Urseins, die war und ist und sein wird auch ohne das Rätsel der Geschlechter. Sei hochgepriesen, du Stern der ungetrübten Ätherzonen ! —

Das Reich Gottes war auf Erden! Und es begann der Ewigkeiten feierlicher Sonntag! Der Herr verkündete demütig und süß die höchste und freudenvollste Botschaft und sprach zu der Menschheit : „Ihr alle kommt zu mir, ihr, deren Seele müd geworden, die ihr trauert, die ihr sinket unter schwerer Last, und ich will euch erquicken! Jegliche niedergebeugte Seele will ich sättigen! Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer nur durch mich! Ich bin das Licht der Welt, und wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsternissen, sondern hat das Licht des Lebens! Ich bin die Auferstehung: wer an mich glaubt, wird leben wenn er auch gestorben ist! Amen, amen, sag ich euch, wer an mich glaubt, der hat das ew'ge Leben Und ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch, nicht den Frieden, wie ihn die Welt gibt, gebe ich euch, sondern jenen Frieden, welchen euch die Welt nicht geben noch auch nehmen kann!"

Und wie des Windes Rauschen, wie die geheimnisvollen Stimmen stiller Nächte, zog das Echo der

seligen Botschaft durch Galiläa und durch ganz Kanaan und gramverzehrte Herzen fühlten unbekannten Balsam regnen und auf ihre Wunden niederträufeln und durch das ganze Menschengeschlecht ging das Wogen eines nie vorher gekannten Glückes und unter seligem Aufatmen flüsterten die lechzenden und jetzt erquickten Lippen: „Das Reich Gottes ist gekommen . . .“ Und sie gingen dem Herrn nach, um seine Worte zu hören, und wer ihn in seiner erhabenen Einfachheit sah, wer in seine Gott ausstrahlenden Augen blickte, der gehörte ihm und tausend Stimmen riefen zum Himmel empor: „Das ist er, welchen der Prophet zum Troste uns verheißen hat! Es wohnt der Geist des Herrn, des Ewigen, in ihm! Gesendet hat ihn Gott, den Unglücklichen allen eine gute Freudenbotschaft zu verkünden! Gott hat ihn geschickt, daß er gebrochene Herzen wieder heile, den Gefangenen Freiheit, den im Kerker schmachtenden Befreiuung bringe, die Betrübten tröste, denen, die auf Sion weinen, melde, daß ihnen statt der Asche die Krone zuteil wird und statt der Trauer das Öl der Freude und statt der Niedergeschlagenheit der Mantel des Jubels!“

Maria erfreute sich eines unaussprechlichen Glückes. Von Ortschaft zu Ortschaft folgte sie ihrem Sohne ohne auszurasten, ohne zu ermüden und mit ihnen zogen die zwölf Apostel und die heiligen Frauen. Sie lebten in edelster und süßester Armut und niemand war besorgt, wohin er sein Haupt hinlegen, womit er sich sättigen werde. Gott selbst bewirtete sie. Und gar mancher von den Reichen, der hörte, wie Jesus von dem Seinigen austeilte, verschenkte seine Güter und zog Jesu nach.

O ihr süßen, traumumwobenen, unvergleichlich seligen Tage der Menschheit, o du geheiligter Sonntag aller Zeiten, da Jesus auf Erden wandelte und sein Reich verkündete! Selbst die Erde zeigte Freude durch

ihr Lächeln in dem grünen Glanz der Fluren, in dem Blau der Seetiefen!

Wie luftig atmeten die Berge und wie frei die Wüste! Das süßeste und heiligste Wort, das je die Erde und ihre erstaunten, gottbegeisterten Bewohner gehört, schlug ja von der Höhe der Hügel oder von einem zwischen dem rauschenden Schilf und den plätschernden Wogen des Sees sich wiegenden Boote an der Menschen Ohr oder fand in weiter, schweigsamer Wüste den Weg in die erfreuten Seelen . . .

Welch heller, klarer Tag leuchtete jetzt in Marias Geist, wie verstand sie jetzt ihn und sein Reich! Wie war er groß, wenn rings um seine Glorie die süßesten Tränen regneten, die je der Menschheit Auge vergossen, wie göttlich war er, da er, der König der Liebe und des Erbarmens Fürst, unter Anemonen auf dem Berge saß und mit lauter, süßer, bewegter Stimme in die blaue Luft hinaus rief: „Selig die Armen im Geiste, selig die Weinenden, die Sanftmütigen und die nach der Gerechtigkeit lechzenden und dürstenden, selig die Friedsamen und Barmherzigen und die eines reinen Herzens sind und die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, — denn diese alle werden in das Himmelreich eingehen und getröstet werden und Gott schauen und ihrer ist das Himmelreich . . .“

Und niemand getraute sich zu atmen und alle zitterten und der Himmel übergoß die Erde mit zauberhaftem Lichte und die Lilien, die auf dem Berge blüten, hauchten gleich Weihrauchfässern duftigen Odem aus und Gottes Friede küßte die Erde, denn ähnliche Worte hatte weder die Erde noch das blaue Firmament jemals gehört und in seiner vollsten Herrlichkeit ragte das neue Reich in die Ewigkeit hinüber und es schwanden Raum und Zeit vor ihm!

Maria, erbleichend vor übergroßem Glück, erstrahlte bei ihrem gewaltigen Erkennen wie die Sonne

und beseligender Tau rieselte aus ihren Augen auf die weißen Lilien zu Füßen des Gott ausstrahlenden Menschensohnes und wie ein Blitz leuchteten in ihrer Seele die früheren Träume vom Könige Sions auf und mitleidig fertigte sie dieselben mit einem Lächeln ab. Wie ärmlich war der alten Träume Purpur und wie unbedeutend die Krone, das Zepter und der Thron Davids! Wie gemein jedes Königreich der Welt! Und jetzt schaute sie klar die Bedeutung des anderen Reiches, das von dieser Welt nicht umspannt werden kann! O du vom Sternenschimmer durchstrahlte, vom Himmel bescherte, heilige Vision! O du sein Königreich! O Duft, so unaussprechlich süß, hergeweht aus der anderen Welt, o Tau viel lieblicher als der vom Hermon träufelt! O Tau, der die von Sünden ausgedörrte Welt zum neuen Leben erweckt hat! Maria war berauscht von des Himmels Getränk, von jenem Getränke, das der Inhalt seiner Worte war, der großen, schlichten Worte, die voll Zärtlichkeit und Lieblichkeit und Größe waren, aus deren Tiefen der Zauber der Wiesenmatten und ihrer Lilien, der Widerhall vom Säuseln des Windes auf dem Berg und in der Wüste und das Echo des Vogelgesanges und des Seegeflüsters zu kommen schien! O nie gesehene Erscheinung, himmlischer Zauber! Maria fiel auf ihr Antlitz in der Anemonen weiches Dickicht, denn eine Freude wie diese hatte noch keine Menschenbrust geschweilt! Wo ist denn all das alte Menschenwehe hingeflohen? Nur des Himmels Lächeln strahlte über dem Berge und in der Seele die Poesie des göttlichen Reiches und das Herz fühlte die Gegenwart Gottes. Maria ward vor übergroßem Glücke von Ohnmacht umfangen. Im duftenden Garten ihres Lebens leuchtete damals der allerschönste Tag . . .

Und es kam auch der Tag, da der Messias zum König des süßesten Friedens gesalbt ward. Es war im Hause eines Pharisäers, wo Maria aus Magdala, das einst so sündige Weib, das Jesus durch einen

einzigen Blick und durch ein einziges Wort in eine heilige umgewandelt hatte, ja da, in des Pharisäers Haus war es, daß Magdalena in den Festsaal trat und weinend Jesu Füße küßte und mit ihren Tränen netzte. Und dann goß sie die kostbarste Nardensalbe über seine Füße und neigte ihren weißen, mit Smaragden geschmückten Nacken und trocknete sie mit ihrem langen Haar, das goldig wie gereiftes Getreide schimmerte. Und das Zimmer ward erfüllt vom Dufte dieser Salbung . . . Und wie jenes Zimmer, so ist auch die ganze Welt erfüllt vom paradiesischen Dufte; und das Evangelium ist dieser Duft! —

Dieser Duft war jener Trost, welchen der Menschensohn in tiefgebeugte Herzen goß, war jene Seligkeit, die er allen, auch den verworfensten Erdenkindern bescherte!

Er war zum Friedenskönige gesalbt und gab die Süßigkeit des Friedens allen zu verkosten — er selbst jedoch trug manches Weh, denn jene gar, die er sich selbst erwählt, konnten ihn manchmal nicht verstehen und wie oft vermochte das Volk, das über die Wunder staunte, welche Jesus wirkte, seine Weisheit nicht zu begreifen und jetzt begann auch der Haß der Gegner seine Netze auszuspannen. Und in den Augenblicken der Bitterkeit, der Seelenermüdung war Maria sein Trost. Alles begriff sie, auch den tiefen Schmerz, daß jene ihn verkannten, die er liebte . . . Da drückte sie dann ohne Worte sein heiliges Haupt an ihre Brust — und küßte schweigend die strahlende Stirn, auf die in der nächtlichen Stille ihre Tränen fielen, die einzigen Zeugen neben den Sternen, und dankbar flüsterte dann Jesus: „Du mein Trost! Du weißt alles! Dir nur, die mich über alles liebt, ja dir ist es gegeben, bis auf den Grund der Geheimnisse meiner Sendung zu schauen!“

Und mit erneuten Kräften ging der Sämann aus und säte und es ging der Same für die Ernte auf,

welche die Engel einsammeln sollten. Und er predigte sein Königreich und stritt wider das Böse und wider die Lüge und häufte so finstere Wolken des Grolls von seiten der Bösen und Stolzen über seinem heiligen Haupte zusammen.

Zu dieser Zeit erzitterte ganz Palästina vor einem großen Verbrechen, das einer der Könige dieser Welt verübt. Herodes hatte mit eines Propheten heiligem Blute seine gotteslästerlichen Hände auf ewig befleckt. Es war der Täufer, der dem Wüstensturme gleich und dessen Stimme donnernd bis in der Krieger Reihen Drang und bis hinter die stolzen Mauern des königlichen Palastes — und die Wahrheit heißt bei Herrschern meist Empörung. Der König Herodes lebte mit Herodias in Blutschande und der Täufer tadelte ihn deshalb. Herodes ließ darum den Propheten ins Gefängnis werfen, fürchtete aber noch sein Blut zu vergießen und zitterte heimlich vor seinem Tadler. Herodias aber ging in ihrem grenzenlosen Hasse mit ihrem ganzen Hofe und in ihrer vollen Pracht hin, den Täufer in seinen Banden zu verspotten und glaubte in ihrer Torheit, daß sie mit ihrem Purpur den Propheten blenden könnte. Als sie aber vor ihm stand, verstummte sie, ihre Lippen zitterten und sie ward bleich wie der Tod. Aber einer von den schmeichlerischen und niedrig gesinnten Höflingen sagte zu Johannes, welcher dem Zuge ruhig zusah: „Erhebe dich, Empörer, und bete an: Vor dir steht des Herodes Gemahlin.“ „Nicht seine Gemahlin,“ sagte Johannes, „sondern eine elende Sünderin, die keine Scham kennt!“ Und zu der Fürstin gewendet rief er also aus: „Tue Buße, beuge in Demut dein Haupt, und Gott vergibt dir deine Verwerflichkeit, du blutschänderische Ehebrecherin! Schlage an deine Brust und Gott wird sich erbarmen! Sein Gericht ist nahe! Tue Buße!“ —

Da floh Herodias wie ein gehetztes Wild rasend davon, allein die Bußfertigkeit lag ihr ferne, sie

träumte nur von blutiger Rache. Herodes aber fürchtete das Volk und wollte den Täufer nicht erdrosseln lassen, wie es die Sünderin mit Geschrei und voll Haß verlangte. Der Tag ihrer Rache aber kam doch.

Im Palast von Marmelstein gab es ein großes Gastgelage. Und als der König und sein Hof bereits vom Wein bewältigt waren, trat Salome, der Herodias Tochter, ein. In glänzenden Goldbrokat gekleidet, strahlte sie im Schimmer von Opalen und Smaragden, leuchtete in ihrer großen jugendlichen Schönheit und tanzte vor dem König so bezaubernd schön, daß er, verführt von ihren verlockenden Bewegungen und ihrer holden sinnlichen Erscheinung, zu ihr sprach: „Du hast dich meiner Sinne so bemeistert, daß du wohl die größte Gabe heischen darfst von mir als wohlverdienten Lohn! Bei Gott, und wenn du auch die Hälfte meines Reiches verlangtest, ich will sie dir geben!"

Und voll Verwirrung ging das Mädchen aus dem Saale und erzählte ihrer Mutter, der Herodias, von ihrem glänzenden Erfolg und von dem Schwur des Königs. Bleich vor Leidenschaft und wahnsinnig vor Rachsucht sagte ihr die Mutter: „Kehre schnellstens in den Saal zurück und heische augenblicklich deinen Lohn: des Täufers Haupt auf einer Schüssel!"

Dem König graute und er zitterte vor Angst, allein der frevelhafte Schwur hielt ihn gebunden. In der Dunkelheit der Nacht ward so der Wüstenprediger enthauptet und sein Kopf auf einer Schüssel in den prächt'gen, gold'nen Saal gebracht, wo die Luft vom Weinaroma und vom Duft der hinsterbenden Blumen schwanger war. Des Sehers bleiches Antlitz glotzte bei dem Licht der gold'nen Lampen so entsetzlich mit den toten Augen, daß die Gäste auseinanderstoben, daß der König floh und die Lampen auf den porphyrenen Boden, der ganz mit Blut besudelt schien, polternd niederstürzten. In dem öden

Saal stand nur die Tänzerin und weinte laut und schluchzte.

Die schreckenvolle Kunde von der königlichen Bluttat flog wie ein Gewitter brausend durch das ganze Land und in dem Reiche Gottes herrschte große Trauer. Und mit Jesus weinte auch Maria, der Mutter des Johannes gedenkend, wie sie dieselbe einstens unter dem Feigenbaum im stillen Dörfchen so glückstrahlend sah, da Elisabeth von ihrem nahen Mutterglücke träumte. Und jetzt war Maria froh, daß Elisabeth den ewigen Traum schon träumte, daß sie das blutige Ende ihres Sohnes nicht mehr erlebte. Und Maria machte sich jetzt auf zur Leichenfeier des Johannes. In ihrem teuflischen Haß, der bis über das Grab hinaus dauerte, hatte noch Herodias das todesbleiche Haupt des Sehers arg beschimpft und mit ihrer gold'nen Nadel seine Zunge durchbohrt, die Zunge, welche ihr die Wahrheit einst gesagt. Mit ihren eigenen Händen schleuderte sie dann das heilige Haupt vom Fenster des Palastes unter tollem Lachen in den Graben und befahl den Sklaven, den Leib in den tiefen Abgrund unter den Mauern der Feste zu werfen zur Beute für Hunde und Raubvögel. Doch die Schüler des Johannes trugen seine Leiche und sein heiliges Haupt davon und legten in der Stille der bewölkten, sternenlosen Nacht den Seher in ein Felsengrab in jener weiten Wüste, in der er gepredigt und getauft. Maria selber brachte Leichentücher mit und duft'gen Balsam, den ihr Magdalena mitgegeben, welcher den süßen Duft ausströmenden Gärten Jerichos entstammte.

Und Maria kehrte heim zu ihrem Sohne und obgleich sie selbst voll Trauer war, tröstete sie ihn dennoch. Er war tief betrübt, ein schmerzlich bitt'rer Schlag war für sein Herz der Menschen Bosheit. Es war so niedrig und gemein, was jetzt geschah! Die heimliche Freude der Pharisäer zu sehen, daß der kühne Prophet vom Jordan unterlag, der ihnen ihre

Lüge ins Gesicht geschleudert, das zufriedene Lächeln der mächtigen Höflinge und der Sadducäer zu schauen, die dem König kriecherisch ergeben waren, die es für eine strafwürdige Frechheit hielten, den auf dem Throne Sitzenden die Wahrheit frei zu sagen. Allein Herodes Antipas sagte sich jetzt oft in seiner bleichen Furcht: „Johannes zwar ist tot, doch jener Jesus, von dem ich jetzt immer höre, ist mir noch gefährlicher als der Prophet!" Und die Pharisäer zischelten sich zu: „Jetzt kommt die Reihe an den Zimmermann von Nazareth, von dem Johannes Zeugnis gab und der weit mehr noch unsern Haß verdient als sein Wegbereiter! . . ."

Und dunkle Sagen drangen zu Marias Ohr und zum erstenmal erzitterte ihr Herz in Ängsten um den Menschensohn, zum erstenmale zeigt' sich ihr die fürchterliche Möglichkeit, daß seinem Haupt Gefahren drohen dürften! Und noch näher an den Friedenstürsten drängte sich das Volk und müde sagte Jesus einmal seinen Jüngern: „Folgt mir in die Einsamkeit der Wüste, meine Seele lechzt nach einem Augenblick der Ruhe im Gebet!" Und in der Nacht bestieg er mit Maria und den Jüngern eine Barke. Und sie segelten über den dunklen See nach dem östlichen Strande und zogen alsdann in der Richtung gegen Bethsaida-Julias, wo der Tetrarch Philippos ein viel milderes Zepter denn Herodes führte.

Dort gab die Schweigsamkeit der Wüste, wo der Wind nur sang und schluchzte, wo des Himmels Vögel frei die Luft durchflogen, ihm die Ruhe wieder. Und er begann das Evangelium auch hier zu predigen und wie des Gras um ihn herum wuchs auch des Volkes Schar, die seinen Worten lauschte, und sein Name flog nun wieder durch die Lande, flog durch Juda, durch ganz Palästina bis an Arabiens Grenzen. Und die Begeisterung nahm dort so gewaltig zu, daß ihn das Volk entführen und ihn nach Jerusalem fort-

schleppen wollte, um ihn als der Juden König auszurufen. Doch das betrübte Christum tief, daß man so wenig ihn begriff, daß man so unklar sah, was für ein Reich das seine ist! . . . Und deshalb zog er fort mit seinen Jüngern und man sah ihn auf dem Gipfel eines Bühels steh'n, wie er im Abenddämmern mit Maria betete und dann mit ihr in dunkelblauer Nacht verschwand, so wie der Mond in finstern Wolken untertaucht . . . Am Morgen rief er seine Jüngerschar zusammen und alle pilgerten ins Land Phönizien, wo die reichen Städte Tyrus und Sidon herrschten. Christus ging dorthin, die selige Botschaft auch denen zu verkünden, die Abrahams Söhne nicht waren.

Und seine lichten Spuren strahlten überall und Wunder wirkte er und Zeichen und träufelte der Liebe Balsam in die Herzen aller. Und wieder kehrte er zurück, zu lehren an dem blauen See Genezareth, den er so herzlich liebte und in Cäsarea suchte er die sonnige Einsamkeit und weckte überall göttlichen Widerhall. Und so ward er endlich jetzt begriffen, so daß Petrus vor ihm einmal in den Staub sich warf und ausrief: „Du bist Christus, der sohn des lebendigen Gottes! . . .“

Und immer näher kam die Zeit, da er sein heiliges Blut zum Opfer bringen wollte. Und er sagte deshalb eines Tages zu den Jüngern: „Nach Jerusalem will ich nun zieh'n, dort Gottes Kampf zu kämpfen. Es is des Menschensohns vorherbestimmtes Schicksal, daß er manche Trübsal trage, daß er von den Schriftgelehrten und den Mächtigen der Priesterschaft verworfen, von den Pharisäern arg verfolget werde . . . Daß er des Todes sterbe, um dann wieder auferstehn zu können. Bevor er zu der Rechten Gottes sitzt, bevor er in des Himmels Herrlichkeit sein Haupt erhebt, muß er es überwunden beugen und gedemütigt vom Bache an den Wegen trinken . . .“

Da Maria diese Worte hörte, fühlte sie ein Schwert im Herzen, schweigend aber schloß sie nur die Augen und preßte zitternd ihre Hände an das Herz. Die Jünger aber konnten es nicht glauben, denn sie hatten nur des Königes von Sion Herrlichkeit im Sinn und Petrus rief: „Das darf nicht geschehen! Nein, das kann dir, Meister, nicht gescheh'n! Wenn du nicht willst, gewiß geschieht es nicht!" Da flammten Christi Augen wie der dunkle sturmumbrauste Himmel, der von Blitzen leuchtet, auf und mit gewaltiger Stimme rief er: „Weiche von mir, Satan! Du hast mich geärgert, denn dein Herz hängt nicht an dem, was Gottes ist, es hängt an dem nur, was von Menschen kommt! . . ."

Alle zitterten vor Furcht und Maria legte ihre Hand sanft auf die Hand des Sohnes, die mit zurückweisender Geberde gegen Petrus ausgestreckt war, und wieder strahlte süßer Ernst aus dem göttlichen Antlitz, welches von der Menschen Unverstand auf einen Augenblick erregt ward. Und es sagte Jesus zu den Jüngern: „Wann endlich öffnen sich denn euere Augen? Warum begreift ihr nicht der Demut Größe und der Einfalt Macht? Vermöget ihr denn noch, wenn ihr erniedrigt werdet, schamvoll zu erröten? Wer sich meiner schämt und meiner Worte, dessen wird sich einmal schämen auch der Menschensohn, wenn er in seiner und des Vaters Herrlichkeit erscheint und in der Herrlichkeit der heiligreinen Engel!"

Und da er ihre Trauer sah, fühlte er mit ihnen Mitleid und indem er ihnen ihre Schwäche vergab, die auch der Liebe zu ihm entsprang, sprach er zu ihrem Trost: „Wahrlich sag' ich euch, daß einige von euch, die hier vor meinem Antlitz steh'n, den Tod nicht kosten werden, bevor sie den Menschensohn in seiner Herrlichkeit und in der Glorie seines Reiches gesehen haben! . . ."

Und einige Tage später nahm er Petrus, Jakob und Johannes mit und führte sie zum innigen Gebet auf einen hohen Berg, um dessen Fuß im Sonnenglanz das heitmatliche Galiläa grünte und woher man einen herrlichen Ausblick genoß auf den mit Zedern bewachsenen Libanon und auf die sonnverbrannte Wüste mit ihren dunkelbraunen Schattenstreifen und auf ein blau rückstrahlendes Stück des fernen Meeres hinter dem autragenden Karmelgebirge. Und dort verwandelte sich Christus vor ihren Augen in eine himmlische Erscheinung und blendete sie, da er in seinem Gewande, das weißer und strahlender war als der schimmernde Schnee auf dem Hermon, heller leuchtete als die Sonne und der Himmel. Und die Schatten des Moses und Elias waren mit ihm und er selbst schwebte voll Glorie zwischen ihnen über der Erde. Und eine Stimme, welche die Jünger auf ihr Antlitz niederwarf und einer lichtglänzenden Wolke entströmte, sprach: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn! . . ." Und es war ihnen, als hätte sie der Tod niedergeschmettert, und ihre Sinne erloschen, und es kehrten die Jünger nicht eher zum Leben zurück, als bis Christus wieder zu ihnen trat und sagte: „Stehet auf! . . ." So also sahen sie ihn in der Herrlichkeit, von welcher er zu ihnen einst gesprochen hatte . . .

Maria selbst war nicht auf diesem Berge und sie hatte es nicht nötig, Christus so zu sehen, wie die Jünger ihn geschaut, damit sie glaubten. Maria wußte ja, wer Jesus war und konnte gar nicht zweifeln, da er durch Gott aus ihr geboren worden. So enge aber war ihr Geist und ihre Liebe mit dem Menschensohn vereint, daß sie, zwar fern dem Berg, in ihrer Seele doch sein überirdisches Aufstrahlen fühlte, wenn ihr auch kein Traum noch eine Offenbarung seine Glorie gezeigt und als er mit den Jüngern zu ihr wieder zurückkehrte, sah sie noch den himmlischen Glanz auf seiner Stirne und in seinen Augen und seinen

Widerschein auf dem Antlitz der drei zu solcher Seligkeit erwählten Jünger.

Was Maria vom Anfang an wußte, was jetzt die Jünger mit Begeisterung und vom Geist der Wahrheit überwältigt bekannten, das sollte jetzt die ganze Welt erfahren: daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist. Und deshalb zog Christus nach Jerusalem zum großen Kampfe um sein Reich und in dem Tempel, in dem Mittelpunkte von ganz Israel, erklärte er im Angesicht des Volks, der Schriftgelehrten und der höchsten Priesterschaft so feierlich und majestätisch schlicht, daß er der längst verheißene Messias, daß er Gottessohn ist. Und Christus wußte wohl, dies sei der erste Schritt zu seinem Tod, zum großen Opfer. Das ungeheuere Gebrüll der Feinde und der Gegner der Wahrheit klärte jetzt auch jene, die es bisher nicht geahnt, darüber auf, was dem Erlöser droht. Allein die Zeit für ihn war noch nicht da und er verließ die Stadt, die immer ihre Propheten gesteinigt hatte, und begab sich wieder in die Einsamkeit, allwo die Vögel sangen und die Winde spielten und des Jordans Wogen rauschten, wo die Bühel sich mit ihren Lilien still sonnten, wo die Wüsten schwiegen und der ferne Horizont vom Morgenrot sich rötete und von dem Golde prächtiger Sonnenuntergänge flammte . . . Dort lehrte er wieder das Volk, dort wirkte er wieder Wunder und träufelte den Tau zartmilder Tröstungen in wunde Herzen. Und er kehrte wieder neugestärkt zurück in das wilde Getümmel seiner Feinde, nach Jerusalem, und dann zog ihn seine Sehnsucht wieder in die Wüste, wo Johannes einst getauft, und aus der Wüste ging er nach Bethanien, um dort den Lazarus vom Tode zu erwecken. Diese wunderbarste seiner übermenschlich großen Taten regte so das ganze Volk auf und empörte so den wilden Haufen seiner grimmen Feinde, daß sie seinem Leben zum Verhängnis ward.

Das Sanhedrin in Jerusalem erzitterte wie im heftigen Fieber und blinder Haß und feige Furcht zugleich bemächtigten sich der Priesterfürsten, die in ihrer gemeinen Eifersucht also schwatzten: „Dieser Mensch verfügt über eine Macht, die verblüfft! Seine Wunder nehmen kein Ende! Da muß man handeln. Wenn wir ihn gewähren lassen, so erobert er die Herzen alle, alle Seelen, alle Geister und alles Volk wird sich an seine Seite schlagen. Was aber bliebe uns?"

Und eine Stimme, wie die einer feigen Memme fügte vor Angst ersterbend hinzu: „Und die Römer werden über uns herfallen und werden nicht glauben an unsere Ergebenheit gegen den Cäsar und werden unsere Stadt plündern und sie von Grund aus zerstören!"

Da stand das Haupt des Sanhedrins, der Hohepriester, welcher Kaiphas hieß, bleich auf und sprach mit bleichem, grimmen Lächeln: „Er soll sterben! Es ist nun entschieden!" — Seine Stimme klang wie einer Schlange Zischen. Und Kaiphas nahm wieder Platz und hüllte sich in seinen Purpurmantel, wie in der Hölle scharlachrote Flamme. Und es herrschte Grabesstille, alle Köpfe aber nickten ein mörderisches Jawort zu und in den elenden Herzen all dieser Priesterfürsten dröhnte das Echo des Wortes: „Er soll sterben!".

Und zu dieser Zeit — es war im Frühjahr und das Osterfest war nahe — schritt Jesus über die süßträumenden Gefilde und sprach zu den Seinen: „Wir wollen nach Jerusalem pilgern." Und sie fragten ihn: „Das Osterfest zu feiern?" Und er entgegnete ihnen mit trübem Lächeln: „Es naht die Zeit, da alles sich erfüllen wird, was von dem Menschensohn geschrieben steht!" — Und sein betrübtes Lächeln fiel wie düsterer Schatten auf ihr Herz und alle schwiegen.

So begann denn Christus seine letzte Pilgerfahrt, Maria weinte damals ihre letzten Freudentränen und es blieben ihr fortan des Leidens Zähren nur, des fürchterlichsten Leidens unter der Sonne. Die letzten Tränen ihrer heiligen Freude hast du gesehen, Jericho, du Stadt voll Glanz, die du im Schoß der Gärten ruhst, welche die kostbarsten, herrlichsten Düfte aushauchen, welche die Kühle unzähliger Bächlein rings verbreiten, du Jericho hast sie rollen gesehen, die Freudentränen der Jungfrau Maria, als ihr Sohn im Siegestriumph in deinen Palmenhainen empfangen ward und in deinen sonnigen, von allem Volk gefüllten Gassen!

Und Freudentränen vergoß noch die Jungfrau in Bethanien, wo Jesus Einkehr hielt, bevor er in Jerusalem einzog, in Bethanien, wo ihn im Hause des erweckten Lazarus seine Freunde mit solcher brüderlichen Zärtlichkeit begrüßten, mit solcher Ehrfurcht, die so deutlich vom Verständnis seiner göttlichen Sendung sprach, und mit solcher unbegrenzten Dankbarkeit für alle seine hohe Liebe, daß in seinen göttlichen Augen der Tau tiefer Rührung schimmerte und daß er ihnen allen auf die vor Liebe zitternden Lippen einen Kuß drückte — und es wußte der Herr, daß dies der Abschiedskuß . . .

Und gegen Abend lud man Jesum in ein Haus ein, welches mitten in den Gärten lag; dort hatte man in einem hohen Saal ein Mahl bereitet. Und als Jesus auf dem Ruhebett bei Tische lag, da trat Maria aus Magdala ein, schön wie ein Traum in ihrem langen Kleid aus grober Leinwald, über die ihr langes blondes Haar so herrlich niederfloß, schön wie ein Traum mit dem von heiliger Rührung bleichen Antlitz, mit den Augen, deren Sternenglut in ihren reuevollen Tränen schwamm. Und in den Händen hielt sie zitternd ein Gefäß von Alabaster, welches mit dem Dufte der kostbarsten Narde gefüllt war. Und sie goß die Narde über Christi Haupt und Füße,

die sie dann mit ihrem blonden Haare trocknete. Von diesem Dufte ward das ganze Haus erfüllt. Und manche, die zugegen waren, murrten gleich und sprachen leise unter sich: „Wozu denn die Verschwendung? Sind dadurch die Armen nicht verkürzt?" Maria von Magdala senkte schüchtern ihre Blicke, — denn sie fürchtete, daß sie vielleicht auch Jesus tadeln werde. Jesus aber lächelte in seiner Größe wie der Himmel bei der Sterne Fluten und entgegnete: „Warum betrübet ihr Marien so mit euerem Wort? Sie hat ein gutes Werk an mir vollbracht. Ihr habt ja Arme allezeit bei euch, — mich aber nicht. Ich sage euch, sie hat jetzt fürs Begräbnis meinen Leib gesalbt. Amen sag' ich euch: Wo immer auf der Welt von meiner Sendung wird geredet werden und von jener sel'gen Botschaft, welche ich verbreitet, dort wird immer auch von dem gesprochen werden, was diese hier an mir getan! . . ." „Ach, Rabboni!" schrie Maria von Magdala auf und weinend vor Glück, daß Christus sie gelobt, sank sie in sel'ger Demut auf ihr Angesicht.

Und während dieser Rede schlich sich Judas still hinaus und ging zu Christi Feinden, um ihn zu verraten; die anderen aber waren gar betrübt, daß er von seinem baldigen Begräbnis sprach, sie schwiegen traurig und mancher von ihnen verspürte im Herzen ein blutiges Weh . . . So verließen sie den Saal, so war das Mahl beendet . . .

Es war eine blaue, feierliche Nacht, durchleuchtet von dem bleichen Licht des Monds; sie zitterte in träumerischer Frühlingsinnigkeit. Und außerhalb der Stadt auf einer einsam stillen Höhe betete der Herr und seine Seele war betrübt, ja bis zum Tode traurig, denn er wußte wohl, daß der Verräterkuß des Judas schon im Dunkel lauerte . . . Und als er sein Gebet vollendet hatte, stieg er stille von dem Bühel nieder und als er zu einer einsam stehenden Palme am Wege kam, da trat aus ihrem Schatten eine weiße, hohe,

heilige Gestalt hervor — Maria war dem Sohne aus dem Städtchen nachgegangen und stand ihm jetzt wortlos gegenüber. Schweigend blickten sie einander an und sich dann bei den Händen haltend sahen sie schweigend in die blaue Nacht hinein und in die Ferne, die sich in dem dunklen Nebel jäh verlor . . . Und über ihnen stand der Mond und unten träumte wohl die Erde ihren Frühlingstraum . . . Maria neigte ihren Kopf an Jesu Busen und in seinem traurigen Auge forschend flüsterte sie ängstlich: „O mein Sohn!"

Und Jesus drückte dieses treue Haupt ans Herz und sagte leise: „O meine Mutter, du gebenedeite, reine wie das überirdische Licht! Dank dir für alle deine grenzenlose Liebe, süße Mutter du, du heilige unter all den Weibern!"

Maria zitterte und ihre Lippen flüsterten: „Du sprichst, mein Sohn, als wenn du Abschied nähmest . . ." Und fester, fester hielt sie seine Hände in den ihrigen. Und feierlich erwiderte der Heiland: „Amen, amen sag' ich dir, wenn in den Boden nicht der Same fällt und stirbt, so bleibt er unfruchtbar, doch wenn er stirbt, so ist sein Nutzen groß, so bringt er reiche Frucht . . ."

Und sie standen wieder schweigend da und beide tauchten nieder in die Tiefe ihrer Gedanken. Eine unaussprechlich hohe Liebe, eine abgrundtiefe Zärtlichkeit nahm Mariens ganzes Sinnen ein und Jesu Seele war des Opfers wieder voll, das er fürs Heil der Menschen bringen sollte und ein unermeßlich Sehnen nach der Opfertat berauschte schier ihn wie der aufsteigende Weihrauchduft im Heiligtum . . . Und so stiegen Jesus und Maria langsam von der Höhe talwärts und als sie am Fuß des Hügels, nah der Stadt schon, waren, blieben beide stehen und Maria schmiegte wieder ihr geheiligt Haupt an Jesu Herz, als wollte sie da rasten, und mit schmerzlichsüßem

Lächeln in sein Auge blickend, redete sie wieder still, wobei sie wie ein müdes Kind die Augen schloß, und sprach: „Verzeihe mir, mein Sohn! . . . Ich konnte lange nicht so ganz begreifen . . . Ich bin schlicht und einfach nur und unklar war mir deine Sendung . . . In meinen Träumen sah ich dich als König mit der Krone und im Purpur, wie du auf dem Throne sitzest und die Völker richtest . . . Ach, so waren meine Augen menschlich blind . . . Doch später dann begriff ich klar dein Königreich, wie ich jetzt auch dein Opfer vollkommen begreife . . . Jetzt begreif' ich alles und ergebe mich, wie ich mich einst ergeben habe, als der Engel deine Ankunft mir, mein Sohn, verkündete . . . Mein Herz hat seinen großen Kampf schon ausgekämpft. Wenn es auch brechen will, ich murre nicht. Mein König, Welterlöser, gehe, gehe nur, wohin der Herr dich führt! Ich bin jetzt stark. Die Magd des Herrn bin ich, darum geschehe mir nach seinem Willen . . ."

Und segnend legte sie die Hände auf sein Haupt und blickte lang empor zum Himmel, der so feierlich durchs dunkle Blau im Glanz der Luna niedersah. Mit unaussprechlich zartem Lächeln, das durch seine heilige Wehmut bis zu Tränen rührte, flüsterte sie still, ersterbend still: „Du nimmst ihn mir, o Gott! O sei gelobt! . . . Mein süßes Glück, es währte dreiunddreißig Jahre! . . ."

Und wieder führten sie sich schweigend an den Händen und kamen in die Stadt und in das Haus, wo beide betend und betrachtend wachten, bis das Morgenrot aus den Toren des Ostens sein rosiges Licht auf die Gipfel der Berge ergoß. —

Und es kam der Augenblick der schmerzenreichen Trennung. Jesus zog mit seinen Jüngern aus Bethanien, um seine Sendung zu vollenden, seine Mutter und die Frauen sollten später folgen. Alle gingen nun zum Tor der Stadt hinaus, um Jesum

eine kurze Strecke zu geleiten. Unter rauschenden Bäumen machten Jesus und Maria halt, damit sie Abschied nähmen, und die heiligen Frauen und die Jünger schritten noch voraus, um sie allein zu lassen, denn sie fühlten, daß der Herr allein mit seiner Mutter sprechen wolle.

Maria schlug ihre Augen auf, in denen die gewaltsam zurückgehaltenen Tränen glänzten, und lächelte schmerzlich. Da überwältigte den Heiland ein unendlich Weh, er sprach: „O schmerzgequälte Mutter! Wie schrecklich wirst du mit mir leiden! Ein Schwert wird dein Herz durchbohren! Gott stärke dich, denn nie noch hat ein Weib gelitten, was du leiden wirst!"

Und bleich und totenblaß entgegnete Maria: „Was bedeutet denn mein Leiden? Ach, das deine zwingt mir Staunen ab!"

Und plötzlich faßte sie ihn wie im Fieber an den Händen und rief aus:

„Ist dir bestimmt zu sterben . . . stirb dann schnell, stirb durch ein Wunder!" Jesus aber blickte sie wehmütig an und sprach gedehnt: „Ich werde eines furchtbar bitteren Todes sterben . . ."

„So stirb, o Friedenskönig, wenigstens der Schmach und Schande bar!" Und sie kniete nieder in den Staub. Er aber hob sie auf und sprach: „Nie hat es einen schmachvolleren Tod gegeben, als der meine sein wird! . ." Maria schrie auf: „Befiehl der Nacht, daß sie dich wenigstens verberge und ein Vorhang für dein Leiden sei!"

„Mutter," sprach er, „heller Tag wird scheinen auf meine Erniedrigung!" — „Die Erde ist der Schemel deines Vaters, sie soll dich verdecken!" bat Maria.

Jesus sagte: „Zwischen Himmel und Erde werde ich am Kreuze hängen, ausgesetzt den Blicken meiner Freunde und der Feinde."

Maria rang die Hände: „Wie einen Mörder also werden sie dich an das Kreuzholz nageln?" Jesus sagte: „Ja, wie einen Mörder und zu beiden Seiten werden sie mir Mörder nachbarlich gesellen . . ."

„So sei mit einem Schleier wenigstens verdeckt . . ." Maria sprach es müd, bereits halb ohnmächtig und traurig klang des Sohnes Antwort: „Nackt, o Mutter, werd' ich sein zu meiner großen Schmach . . ."

Maria schwieg und atmete kaum mehr, dann aber nahm sie alle Kraft zusammen, stürzte vor dem Herrn auf ihre Knie und rief: „Gott heischt dein Opfer und man muß ihm folgen . . . Sieh jedoch, du bist noch jung, so jung! O bitte Gott, er möge diese Stunde in die Ferne rücken! Wenn du sterben mußt, stirb nicht schon jetzt! Hab' Mitleid mit dir selbst und warte, bis das Alter kommt! . . ."

„Ich kann nicht!" sagte Jesus wieder in sich selbst verloren und voll Schmerz . . . „In der Jugend Blüte muß ich sterben . . ."

Maria stand schon wieder auf den Füßen, schwieg und stützte sich an einen Baum und mählich sank der Kopf ihr auf die Brust . . .

„Werd' ich etwa auch dein Blut aus deinen Wunden strömen sehen?" Sie sagte es, ins Leere blickend und der Sinne fast beraubt.

Jesus sprach: „Gemartert, Mutter, werd' ich und gegeißelt und vom Kopf bis zu den Füßen von dem eigenen warmen Blute überflutet werden! . . ."

Maria preßte ihre Hände an das Herz, doch ihr erlosch'nes Auge sprach es deutlich aus: „So also wird mein Herz gemartert werden?" Jesus sagte feierlich: „Vollbracht wird werden, was geschrieben steht!..."

Ein tiefer Seufzer rang aus seinem Busen sich hervor, da er die Totenblässe schaute, die Marias Angesicht bedeckte. Ihre Sinne schwanden und der Herr hielt sie in seinen Armen fest, daß sie nicht

fiele . . . Da eilten die Apostel und die heiligen Frauen ihr zu Hilfe, Maria aber öffnete die Augen, alle ihre Schwäche war verschwunden. Süß in ihrer Demut und in ihrer ungezierten Größe rührend blickte sie um sich, als wäre sie von einem schweren Traum erwacht . . . Ihr großes Auge blieb an Jesu Antlitz haften und schweigend erhob sie die Hände und legte sie segnend auf sein gesenktes Haupt . . . Und wieder blickten sie sich in die Augen, bis Maria mit der Hand ihm winkte . . .

Und Jesus sagte: „Mutter, morgen werde ich mit dir das Ostermahl im Geiste feiern . . . Bis zu dieser Zeit hab' ich das Brot und den Wein meiner Seele verteilt, jetzt aber gebe ich mein Blut und meinen Leib dahin . . ."

Dann wandte er sich an die Jünger und sprach zu ihnen: „Alles, was ich habe, gebe ich und alles, was ich bin . . ."

Und sie lächelten so ruhig, denn sie verstanden seine Worte nicht und meinten, daß er von dem Osterlamme rede. Maria aber hatte den rechten Sinn erfaßt. Doch keine Träne trat ihr in die Augen, ein geheimnisvoller Friede war in ihrer Seele . . . Schweigend erhob sie wieder wie zum Segen die Hände und schaute ihrem Sohne nach, wie er mit den Aposteln fortzog . . .

Jetzt verschwand er mit den Jüngern in der Ferne hinter einem Hügel. Maria stand wie eine steinerne Bildsäule da und hielt die segnenden Hände hoch erhoben . . . Als ihr Sohn dem Blick entschwunden war, da sanken ihre Hände, senkte sich ihr Haupt auf ihren Busen und die heiligen Frauen führten sie von dannen . . . Also hatten Jesus und Maria sich verabschiedet.

XIII.

Am Abend des Donnerstags vor dem hohen Osterfeste war Maria bereits in Jerusalem und in dem Haus, wo Jesus mit seinen Aposteln im oberen Stockwerke das Abendmahl feiern sollte. Ermüdet von den letzten Eindrücken und von dem Wege suchte Maria ihr Lager auf, das ihr die Freundschaft bereitet hatte, und ein süßer, beruhigender Schlummer ließ sich bald auf die Lider ihrer sanften Augen nieder.

Unterdessen war die Luna aufgetaucht und übergoß mit ihrem weißen Licht die Stadt und Christus und die Jünger setzten sich nun an den Tisch zum letzten Mahle. Die Apostel waren gut gelaunt, sie ahnten nicht, daß Jesus Abschied nimmt von ihnen. Auf des Heilands Antlitz aber konnte man den Schleier wehmütiger Trauer sehen, wie auf sonniger Frühlingsau der Wolke Schatten. Traurig sprach der Herr: „Ich werde nimmer dieses Fest mit euch, geliebte Jünger, feiern, als bis ichs in meines Vaters Haus, in meinem Reiche feiern werde . . .“

Traurig und verwundert blickten sie einander an und trauriger noch sagte Jesus: „Einer, ach, von euch wird mich verraten ! . . .“

Groß war ihr Schrecken, alle fragten: „Bin es ich ?“ Selbst Judas hatte noch den fürchterlichen

Mut und fragte wie die andern: „Bin es ich vielleicht?“ Des Heilands rührend weicher Blick traf des Verräters Angesicht und leise sagte ihm der Herr: „Da hast es selbst gesagt, du bist es.“

Judas saß nun finstern Auges da und stürzte nicht vernichtet zu den Füßen Jesu. Satan hatte seine Seele schon und ließ sie nimmer los . . .

Jesus nahm das Brot und segnete es still und brach und gab es den Aposteln mit den Worten: „Dieses ist mein Leib, den ich für euch hinopfern werde.“

Dann nahm er den Kelch mit dem Wein und reichte ihn den Jüngern und sprach: „Trinket daraus, dies ist mein Blut, das für euch vergossen werden wird zur Reinigung von Sünden . . .“

In diesem großen Augenblick, da Jesus, der ewige Opferpriester und das ewige Opfer zugleich, das höchste Sakrament und das erhabenste Geheimnis des Geistes einsetzte, erzitterte die ganze Erde vor Freude und der Raum des Weltalls war voll vom Geflüster der Engel, die nicht wagten laut zu rufen, daß der Schöpfer der Welt und des Friedens paradiesischer König seinen Leib in der Seele Nahrung verwandelte, daß er der Menschen Herz mit dem Brote des Lebens sättigte. In diesem Augenblick, da die Apostel wie vernichtet von der Hoheit dieser Stunde auf dem Antlitz lagen, schlief Maria immer noch auf ihrem Lager, — aber durch ein unaussprechliches und unerforschliches Geheimnis geschah es, daß ihre Seele in der Gestalt ihres heiligen, wie in Schleier aus Sternenstrahlen gehüllten Leibes gleich einem lichten Schatten in den Abendmahlsaal des Herrn hinüberschwebte, wie das Aufblitzen der Morgensonne leuchtete und vor Jesus kniete, der, völlig verwandelt vom überirdischen Glanze, selbst ein hell flammender, paradiesischer Schatten zu sein schien. Er glich durchsichtiger, glänzender Weiße und

es schien, als ströme von ihm Licht aus, welches heller war als jedes andre Licht und dieses Licht war seine grenzenlose Liebe, welche die ganze Erde und den ganzen Himmel überschwemmte . . . Und geistlicher Weise reichte Christus, Opferer und Opfer in einer Person, Marien Brot und Wein, sein Blut und seinen Leib . . .

Und Marias Seele jubelte zum Himmel auf und kehrte beruhigt, still und ungestört wieder in den schlummernden Leib zurück und es war dieser Schlummer ein stärkender Tau vor dem bevorstehenden großen Leiden, eine unermeßliche Wohltat Gottes, denn jetzt sahen ihre Augen nicht, was in der fürchterlichen Nacht geschah, die scheinbar feierlich und still und von dem silberweißen Licht des Monds durchleuchtet war. Maria wußte nicht, wie Judas in die Nacht hinaus sich stürzte, Jesum zu verraten, sie sah nicht die Angst des Sohnes auf dem Ölberg, sah ihn nicht zum Tod betrübt und auf der Stirn vom blutigen Schweiße überströmt, sah nicht der Menschheit ewige Schmach, des Judas lästerlichen und verräterischen Kuß, sah nicht des Herrn Gefangennahme . . . Und sie schlief so süß, während man Christum in das Haus des Kaiphas schleppte . . . Sie sah nicht, wie das wärmende Feuer seinen schönen Widerschein auf die Gerichtsversammlung warf, die in aller Eile in einer Säulenhalle zusammengetreten war, sie hörte nicht die haßerfüllten Fragen der verruchten Richter, noch die stille, hoheitsvolle Antwort, die der Menschensohn den Richtern gab, sie schaute die in Ewigkeit verfluchte Hand des niedrigen gemeinen Sklaven nicht, der Christum auf die Wange schlug, um sich bei seinen Herren einzuschmeicheln, sie sah nicht den Kaiphas, wie er sich erhob und wie er rief: „Bist du Christus, der Sohn Gottes? Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, gib Antwort . . .“ Und sie hörte nicht die große, schlichte, hocherhabene Antwort: „Ja, ich bin es! Und du

wirst den Menschensohn zur Rechten Gottes sitzen sehen . . . und auf des Himmels Wolken wird er kommen . . .“ Und Maria sah nicht, wie der Priester sein Gewand zerriß und ausrief: „Habt ihr es gehört ? Er lästert Gott!“ Sie hörte nicht der Zeugen und der Richter und des Pöbels wild Gebrüll: „Er ist des Todes schuldig!“ Und sie sah es nicht, wie man ihn anspie und aufs Antlitz schlug, wie man ihn schmächte . . . sah nicht Christi Schmerz, als Petrus, sein Apostel, ihn aus schändlich feiger Furcht wie eine Memme verläugnete . . .

Doch bevor noch Petrus seinen Herrn verleugnet hatte, war Johannes, wahnsinnig vor Schmerz, aus dem Haus des Kaiphas gestürzt und flog jetzt durch die leeren Gassen in die stille Wohnung, wo Maria schlief, und schreckte durch sein Pochen und sein lautes Weinen das ganze Haus auf und erweckte auch Marien. Als sie geängstigt aus dem Zimmer trat, fiel er ihr zu Füßen und rief verzweifelnd aus: „Zerreiße dein Gewand und klage laut und fleh' zu Gott, auf daß er sich erbarme!“ Und er erzählte unter wildem Schluchzen alles, was in jener fürchterlichen Nacht geschehen war. Maria sprach kein Wort, ging in ihr Zimmer und kam in dichte Schleier gehüllt nach einer Weile wieder heraus.

„Führe mich zu ihm,“ — sagte sie leise zu Johannes. Und Johannes erhob sich und unterdrückte seine Verzweiflung und die Mutter stützte sich auf seinen Arm und so traten sie aus dem Hause. Die heiligen Frauen folgten ihnen nach. Alle waren verschleiert und schwiegen, wie Maria schwieg. So zogen sie durch die stillen Gassen, die vom weißen Glast des Mondes beleuchtet waren, wie eine Prozession von geheimnisvollen Totenschatten. Jetzt aber begann es sich wieder auf den Stadtplätzen zu regen. Viele Leute kehrten aus dem Haus des Fluches, aus dem Haus des Kaiphas heim, die heiligen Frauen hörten ihre Reden und begannen darob laut zu weinen.

Und gar manche, welche so von der Gerichtsverhandlung heimzogen, mochten ahnen, wer die hohe Frau sei, die sich auf den Arm des zum Tode betrübten Apostels stützte, und überwältigt von einem solchen Wehe warfen sie sich auf die Knie und erhoben ihre Hände und erhoben ihre Stimmen und man hörte zwischen dem Schluchzen der heiligen Frauen die Rufe der Knienden: „O unglückliche, schmerzenreiche Mutter! Du hochheilige in deinem großen Wehe! O du unglückseligste unter den Weibern allen!"

Maria aber schwieg und schritt nur langsam mit gesenktem Haupte vorwärts, weiter durch die mondeshelle Nacht, als wäre sie von einer Wolke rings umhüllt, als wäre sie von einem schweren Traum befangen . . . Als sie zu dem Haus des Kaiphas kam, begann sie zu wanken und lehnte deshalb ihre Stirn an das geschlossene Tor. So standen alle eine Weile sprachlos da. Da ließen sich auf einmal schwere Hammerschläge, auf Holzbalken niederschmetternd, vernehmen und als alle unwillkürlich ihre Blicke dahin wandten, woher das Dröhnen kam, da sahen sie, daß Zimmerleute an einem großen Kreuz arbeiteten . . . Maria erzitterte und es schien, daß jeder dieser Schläge ihrem Herzen gelte. Der Schleier, der sie vom Kopf bis zu den Füßen umhüllte, zitterte wie vom Winde bewegt, aber kein einziger Seufzer durchbrach seine Falten . . . Jetzt krähte irgendwo ein Hahn und es öffnete sich das Tor im Haus des Kaiphas und aus demselben stürzte ein Mann hervor, als ob er fliehen wollte, und weinte laut. Es war Petrus. Er erblickte die Mutter des Herrn und erkannte sie und Maria streckte ihm die Hand entgegen, als ob sie ihn etwas fragen wollte. Der Klang ihrer Stimme aber verlor sich unter dem Schleier und Petrus schrie auf: „Heilige, rühre mich, den ewig verfluchten, nicht an! Wehe, wehe, dreimal wehe mir! Denn dreimal habe ich ihn verleugnet! . . ."

Und er raufte sich das Haar vom Kopf und stürzte wie ein Wahnsinniger in die tiefsten Schatten und floh in wilder Flucht wieder weiter . . . Maria rang die Hände, doch sie sprach kein Wort. Sie blickte Petrus nach und durch den Schleier hindurch sah man ihren mitleidsvollen Blick und ihre Totenblässe . . . Sie faßte den Johannes fest bei der Hand und der Apostel führte sie in den Hof im Haus des Kaiphas.

Dort dämmerte es noch, man konnte nur den Schattenriß der römischen Soldaten, die im Halbschlaf an den Mauern lehnten, unterscheiden. Das Feuer in des Hofes Mitt war schon am Erlöschen, viele mitleidlose Gaffer standen dort und führten nichtswürdige Reden. Eine Mauer aber war vom Mond beleuchtet, starrte unheimlich bleich in das Dämmern des Hofes und hatte eine dunkle Tür. Dahin nun führte der Apostel die Mutter Jesu. Flüsternd sagte er: „Hier ist sein Kerker! . . ."

Maria sank in die Knie, hob ihre Hände auf zur Türe und berührte mit der Stirn die Schwelle, welche Jesus überschritten hatte. Allein sie besaß keine Kraft mehr, den Kopf wieder zu erheben. Mit ihrer ganzen Körperschwere lag sie wie ohnmächtig auf dem Antlitz. Die heiligen Frauen knieten um sie herum und weinten stille. Das erweckte die Neugier der Gaffer am Feuer. Die ganze Schar kam näher, ihre Gesichter waren verunstaltet von der Gefühllosigkeit, manche auch vom lästerlichen Grinsen. Man hörte rohe Stimmen rufen: „Wer ist denn das trauernde Weib? Wie untersteht sie sich, einen gerichteten Verbrecher zu beweinen?" Und eine freche Hand riß an der Jungfrau Schleier, daß er halb niederglitt, und eine rauhe Stimme rief laut durch die Stille: „Beim lebendigen Gott! Es ist vielleicht des Galiläers Mutter!"

Und gleich darauf schrie man durch einander: „Sprich, Weib, bist du seine Mutter?" Da erhob

sich Maria, wie wenn die Luna auftaucht, und wandte, auf der Schwelle stehend, sich zu ihnen und sagte: „Ich bin es!“

Der Mond beleuchtete ihre heilige Blässe und siehe, ihr aufgelöstes, vom Schleier entblößtes Haar war in dieser bitteren Stunde ergraut. In ihrem Wehe war sie so erhaben und eine solche Hoheit und eine solche unaussprechliche geistige Schönheit verklärte ihre ganze überirdische Erscheinung, daß der ganze Haufe drei Schritte zurückwich, daß er, wie in Stein verwandelt, verstummte und daß die Lästerer wie die unreinen Mächte vor dem Aufblitzen des Engels Gottes flohen und daß manche, die bis jetzt gefühllos geblieben waren, auf ihr Antlitz stürzten und schluchzend riefen: „Verzeihe uns! Wir haben geirrt! Jetzt aber glauben wir an deinen Sohn!“ —

Maria lächelte in ihrem Schmerz Verzeihung . . . Magdalena hob den niedergefallenen Schleier auf und umhüllte wieder die heilige Mutter mit demselben wie mit einer Wolke . . . Und der Hof wurde allmählich leer . . . Nach und nach zogen alle weg, nur Maria blieb an der Schwelle des Kerkers und hinter ihr kniete Johannes und um sie herum die heiligen Frauen . . . Die Gestalten der römischen Soldaten hoben sich im Schatten ab . . .

Die Nacht verblich, das Morgengrauen lächelte, die Vögel wachten auf und durch die Stille Klang ihr süßes Zwitschern. Da kam der Kerkermeister, schob die Mutter Jesu von der Schwelle roh hinweg und öffnete den Kerker. Und es ging die Sonne auf, ihr erster Strahl fiel in des Kerkers Dunkel auf die Stirn des Heilands und der Menschensohn hob den gesenkten Blick empor und sah das süße Licht und sah auch seine Mutter und durch seine Trauer leuchtete ein Lächeln, das viel süßer als die junge Sonne war, die aufging, um sein großes Opfer heute zu beleuchten. Goldig übergoß ihn jetzt das Morgenrot, als hüllte

es ihn in einen königlichen Mantel, zu seinen Füßen verwandelte das Sonnenlicht den Staub in lauter Strahlen, es schien, als lege dieser letzte Tag, der jetzt begann, demütig sich selbst als goldgewirkten Teppich auf die Erde, daß der Heiland schreite über ihn, es schien, als sänke er reuevoll zu seinen Füßen, weil er leuchten müsse als sein Todeslicht . . . Der Herr begrüßte diesen Tag, sein süßes Lächeln lächelte Verzeihung allen, allen . . .

Maria weinte nicht, sie lüftete das Schleiertuch, daß er ihr bleiches, süßes Antlitz sehe und den Blick der furchtbarsten Entsagung und als ihn die Söldnerschar an ihr vorbei jetzt führte, hob die Hände sie empor und ihre Lippen flüsterten: „Sei mir gesegnet!"

Und Jesus lächelte in seiner Blässe: „So sprichst du, geliebte Mutter, jetzt das letztemal mit mir!"

Und sie entgegnete: „Ich weiß, daß ich dich wieder in der Glorie finde. Es geschehe meines Gottes Wille. Sieh, die größte Seligkeit hab' ich aus seiner Hand empfangen, also nehme ich auch meinen Schmerz aus seinen Händen an . . . Ich bin die Magd des Herrn . . ." Ihr Kopf sank auf die Brust. Und sie erhob ihn wiederum und sprach: „Ich werde dir, mein Jesus, folgen, bis es Gott gefällt. Hör' meine Bitte! Wenn die Zeit kommt, wird sich meine Sehnsucht, abermals mit dir vereint zu sein, erfüllen . . . O mein Sohn, o melde es mir dann, daß ich mich freuen könne auf dies Wiedersehn! So wird der Tod süß sein in deiner heiligen und teuern Gegenwart . . ."

Und Christus blickte ernst sie an und sprach: „O Haus, in welchem der lebendige Gott gewohnt, hochselige Mutter, Königin der Heiligen, Gebenedeite unter allen Weibern, meine Engel werden deiner warten bis zu deiner letzten Stunde . . . Und vor deinem Tode wirst du mich erschauen, denn ich werde mit den Engeln und Erzengeln kommen, deine Seele abzuholen, um sie dorthin zu geleiten, wo es keine Trennung, keinen Schmerz mehr gibt!"

So sprach der Herr. Man führte ihn hinweg und trieb Maria fort und sie, zurückgegeben wieder ihrem Schmerz, trat mit Johannes langsam aus dem Hof.

Des Volkes Massen wälzten lärmend sich vor des Pilatus Haus. Die Mutter Jesu und die heiligen Frauen mengten sich in diesen mächtigen Strom des Pöbels. Unerkannt, weil dicht verschleiert, stand sie vor der Fronte des Palastes und konnte durch den offenen Säulengang in den Gerichtssaal blicken, wo Pilatus auf dem Throne saß, und sah jetzt, wie man Jesum vor den Richter führte. Und wunderbar! Sobald der Menschensohn in den Gerichtssaal trat, da neigten sich die Banner und die gold'nen Adler auf den Stangen vor der stillen Majestät des Herrn und es entstand ein ungeheueres Geschrei unter den Juden und die Hohenpriester riefen vor dem Throne des Pilatus: „Deine Bannerträger sind mit dem Verbrecher da verabredet und neigen ihre Adler wie vor einem Könige vor ihm!" Pilatus fragte hocherstaunt die Bannerträger: „Weshalb habt ihr das getan?" Und sie entgegneten: „Von uns hat niemand hier den Bannerschaft bewegt, die Banner haben selber sich geneigt!"

Der Hohepriester aber, feuerrot vor Zorn, rief aus: „Sie lügen, Herr! Erwähle aus den uns'rigen die stärksten Männer dir und gib die Banner und die Zeichen ihnen in die Hände; du wirst seh'n, sie bleiben unbewegt." Pilatus gab dem Drängen nach. Man führte Jesum aus dem Saale und zwölf jüdische Männer hielten jetzt die kaiserlichen Zeichen fest und standen um den Thron. Pilatus winkte, daß man Christum wieder bringen sollte. Und der Herr trat wieder ein. Sobald er sich dem Thron genähert, neigten sich die Banner wieder und viel tiefer noch als früher und vergebens suchten sie die jüdischen Männer festzuhalten. Und es herrschte Totenstille in dem Saal und auf dem Stadtplatz und Pilatus saß erblaßt auf seinem Thron. Im selben Augenblicke

kam von seiner Frau ein Bote, der ihm sagte: „Procula, dein Weib, läßt dir vermelden: Habe nichts zu tun mit dem Gerechten, denn ich habe heut im Traume seinetwegen viel gelitten! . . .“ Wie versteinert saß Pilatus da. Und jene, welche in der Nähe standen, hörten diese soderbare Botschaft und wiederholten sie und jene, welchen sie dieselbe zugeflüstert, raunten sie wieder anderen zu. Und so machte die Botschaft Proculas immer weitere Kreise und drang bis auf den Stadtplatz und kam auch der Gottesmutter zu Ohren. Und da Maria die Botschaft hörte, erhob sie die Augen und erblickte in einem Fenster über dem Säulengang der Gerichtshalle eine bleiche, schöne, weinende Frau. Es war Procula, die Gemahlin des Pilatus; ihre feuchten Augen glitten suchend über die Gesichter der Scharen unten und begegneten den Blicken der Jungfrau. Wie vom Blitz gerührt erzitterte die Frau und streckte ihre Hände flehend nach Maria aus, dann senkte sie das Haupt und verschwand vom Fenster.

Im Saale aber ward Gericht gehalten, das Gericht, durch das der einzige Gerechte ward verurteilt, der vom Anbeginn der Menschheit je gelebt, wie keiner bis zum End' der Menschheit mehr geboren wird. Ermordet hat ihn das Gericht, sich selbst jedoch und jegliches Richten der Menschen für alle Zeiten verurteilt . . . Christus ward zur Geißelung den Henkern überliefert. Eine Ohnmachtswolke ließ sich auf die Augen der gebenedeiten Mutter Jesu nieder. Von den Pöbelmassen wurde sie in einen Winkel auf dem Stadtplatz fortgedrängt. Dort kam sie aus der Ohnmacht wiederum zu sich. Als sie die Augen öffnete, sah sie den Herrn vor dem Palast steh'n. Sie schaute, wie man ihm das Kleid vom Leibe riß und wie man seine Hände an die Geißelsäule band. Er wandte seine gramumflorten Augen hin zu ihr und seine Blicke sprachen deutlich: „Wende, Mutter, ab dein Antlitz! Deine Qualen steigern nur die mei-

nen.“ Und Maria folgte und die heiligen Frauen taten auch wie sie. Sie lagen auf dem Straßenpflaster, Maria aber stand hochaufgerichtet . . . Zum erstenmale sauste jetzt die Peitsche nieder! Wie unheimlich pfiff es durch die Luft! Maria ward betäubt, fiel aber nicht. Wie eine Statue des Schmerzes stand sie da, so bleich, so ohne Leben . . . Die totenblassen Lippen zitterten und öffneten sich nur, die schweren Seufzer durchzulassen . . . Ihr Gehör war nicht betäubt, sie hörte ja die stille Klage, die so süß selbst bei dem fürchterlichsten Leiden von den Lippen ihres Sohnes zitterte, dem stillen Seufzer eines Kindes gleich, das sterbenskrank im Arm des Todes sanft entschlummert, sie hörte diese Klage, welche mit den unheimlichen Peitschenschlägen sich vereinte . . . Die Peitschen sausten nicht mehr durch die Lüfte, stille war es . . . Christus sank, von seinem Blute überströmt, zu Boden und man warf ihm um die Schultern sein Gewand, das gleich von seinem Blute ward durchtränkt und in der Sonne Licht wie Purpur glänzte.

Maria sah's und flüsterte im Herzen: „Ach, sein Königsmantel!“ Und in ihrer Seele blitzte auf ihr einstiger Traum, den ihr die Phantasie einst vorgezaubert hatte, da er noch ein Kind war, jener Traum von seiner künftigen königlichen Würde, mit der er in Israel und über alle Völker herrschen sollte! Unter dieses Augenblickes fürchterlicher Bürde stöhnte sie tief auf und ihre tränenleeren Augen starrten auf das Pflaster, wo die blutige Spur des Sohnes purpurn brannte . . . Maria Magdalena aber erhob sich und obgleich vom Schmerze tief gebeugt, kroch sie auf ihren Knien über das Pflaster und trocknete die Spuren des Blutes mit ihrem goldenen, niederfließenden Haare und benetzte mit ihren Tränen den Weg, welchen er gegangen war . . . Maria trat zur Geißelsäule hin, an die er kurz zuvor gebunden war und stand vor einer Lache seines heiligen Bluts, in welcher sich die Sonne spiegelte. Sollte der gemeine

Staub dies heilige Blut einsaugen? Sie wollte sich zur Erde niederbeugen, da aber stand auf einmal die hohe Gestalt einer römischen Frau vor ihr. Silberdurchwirkte Schleier verhüllten sie und durch ihre Falten hindurch leuchtete ihre stolze Schönheit. Jetzt aber war sie bleich und ihren Stolz hatte der Schmerz gemildert. Und die Frau warf sich vor Maria nieder und umfaßte ihre Knie, küßte den Saum ihres Kleides und flüsterte: „Erhabene! Dein Leid ist wie ein heilig Öl, mit dem du wardst zur Königin gesalbt. Erbarme jener dich, die sündhaft sind und schuldbeladen . . . Sein Blut willst du trocknen? . . " Und rasch riß sie den silberdurchwirkten, duftenden Schleier vom Haupt und reichte ihn Marien. Die heiligen Frauen waren unterdessen näher gekommen und trockneten jetzt das kostbare Blut des Erlösers auf dem Pflaster mit dem von Maria dargereichten Schleier. Die römische Matrone aber war verschwunden . . . Es war Procula, die Frau des Pilatus.

Und alles dessen, was jetzt geschah, war sich Maria nur zwischen den Ohnmachtsanfällen bewußt, die sie befielen, als ihres Herzens Qual so groß geworden, daß sie den von den Schlägen abgehetzten Geist in dunkle Wolken barg. Und erst dann fühlte Maria wieder klar die fürchterliche Wirklichkeit, als sie auf Golgatha stand und als der Menschensohn hoch am Kreuze, zwischen Himmel und Erde hing. Und zum erstenmale konnten ihre Lippen wieder flüstern und in der Angst ihrer Seele und in der großen Flut ihrer zärtlichsten Liebe sprach sie stille: „Sei gegrüßt, gesegnet Haupt, vom fürchterlichen Dornenkranz verwundet und umkränzt, sei mir gegrüßt, geneigtes Haupt, du blutiges, totenblasses und von lästerlicher Bosheit arg gequältes! Heilige Himmelsblumme! Wie verschmachtest du so kläglich in der glüh'nden Hitze menschlich rohen Hasses! Sei gegrüßt, du ewiges Opfer! Seid gepriesen, von

den Nägeln wild durchbohrte Hände! Heil, Erlösung regnet jetzt von euch auf die so sündige Welt!"

Maria sprach's und ihre trockenen Augen brannten wie das Feuer und nicht eine einzige Träne konnte sie mit ihrem Tau erfrischen. Sie erhob die Augen himmelwärts. Da kam ein kleines Vögelein dahergeflogen, kreiste überm Kreuz und klagte trauervoll; dann setzte es sich plötzlich auf die Hand des Herrn und wollt' mit aller Kraft mit seinem schwachen Schnäbelchen den Nagel aus dem Kreuze zieh'n. Verzweifelt rang es, doch vergeblich mit dem Nagel, klagte laut dabei und seine kleine Brust war von dem Blute, das aus Christi Hand floß, ganz gerötet . . . Christus wandte sein barmherzig Auge zu dem Vöglein und sein Lächeln, voll von unbegrenzter Zärtlichkeit und überirdischer Liebe, war dem Vögelein ein überreicher Lohn für seine Mühe und für seinen guten Willen. Christus segnete es auch. Da sang das Vöglein so gedehnt und traurig und doch wiederum so jubelvoll und schwebte höher, immer höher auf und aus der blauen Ferne sprühte sein Gesang gleichwie das Rauschen süßer, wehmütiger Seufzer. Und Maria schaute alles das und weinte tief gerührt und ihre brennend heißen Augen wurden so erfrischt. . . Bei dieser Rührung nahte sie noch mehr dem Kreuz. Und Christus sprach zu seiner Mutter, da er den Johannes bei ihr sah: „Weib, siehe deinen Sohn!" Und zu Johannes sprach er: „Sieh hier deine Mutter!"

Maria neigte da ihr Haupt auf des Johannes Schulter und der Jünger barg sein Antlitz in die Hand und seine Tränen rollten wie die Regentropfen zwischen seinen Fingern durch.

Und es kam die Stunde, derentwegen Christus auf die Welt gekommen war und es ertönte seine laute Stimme, die verkündete, daß seine Sendung jetzt vollbracht: „In deine Hände, Vater, geb' ich meinen Geist zurück! . . ." Es war vollbracht. Die Sonne gab kein Licht mehr und es schwand Marien

das Bewußtsein, auf der Erde lag sie wie ein toter Stein, der auf dem Grund des tiefsten Leidens ruht, das je auf Erden ward gefühlt . . .

Öd und leer war es auf Golgatha . . . Man nahm die Leiche Christi von dem Kreuz herab und legte sie Marien in den Schoß, die unterdes zum Leben wieder war erwacht. Es war so still, so stille, ach, so totenstill . . . Es säuselte kein Wind, Marias Lippen flüsterten auch nicht. Ihr Auge nur, so tot und gläsern, schien dem Himmel sanft zu klagen: „Gibt es wohl ein größ'res Leiden, als das meine ist ? . . ." Und die Apostel und die heiligen Frauen knieten etwas weiter um sie her und in der Dämmerung kamen Engel von des Himmels Höh'n herabgeflogen, blickten aus der Ferne auf die Mutter, auf den Sohn, auf jene Totenblässe, und der Wind, der jetzt zu rauschen anfing, trug über die ganze Erde ihre tief gedämpften, leisen Stimmen, die da sagten: „Sei gegrüßt, Maria, Himmelspforte, Meeresstern, du süßeste und schmerzenreichte! Sei gegrüßt, die du der Menschheit Licht in dir getragen hast, auf deren Schoß jetzt dieses Licht verdunkelt liegt, der tote Heiland, der im Kampfe mit dem Tode Sieger bleiben wird. Sei uns gegrüßt, o heilige Mutter, welche du mit ihm in himmlischholder Harmonie in eins verschmelzest! Sei gegrüßt mit deiner heiligen Last, die jetzt auf deinen Knien ruht! Maria, wie hat sich die Welt so tief versündigt! Seht, ihr Himmel! Sieh, o Erde! Du, o Erde, welche du dem Herrn gehörst und ihn doch nicht gekannt hast! Sei gegrüßt in deiner schmerzlichsten Erniedrigung, Maria! Ewig wirst du einst das Zepter führen! Schönheit wird dein Anteil werden und des Himmels Herrlichkeit! Der Mond wir ruh'n zu deinen Füßen, um die Schläfen werden Sterne dir erblüh'n und über deinem Scheitel wird die Sonne strahlen, du Sonnenlicht der Welt, der Reinheit Luna, Morgenstern unendlich klarer, künftiger Tage! Sei gepriesen von der Engel Lippen,

o Maria, du, zu der empor das Fleh'n der Völker schweben wird! Du gnadevolle, sei in Ewigkeit gepriesen! . . ."

So flüsterten die Engelstimmen und die Völker, die im Dunkel wandelten, erhoben ihre Blicke himmelwärts in dunkler Ahnung, diese Stunde sei entscheidend groß . . .

Auf Golgatha, im grauen Dämmerlichte, fühlten die Apostel und die heil'gen Frauen, die dort knieten, klar die Größe dieses Augenblicks und durch die Seele aller ging ein mystisch Beben, wie's das Meer vom Grund herauf durchläuft, wenn es erregt ist vom Geheimnisse der weißen Luna, die am Himmel schwimmt. Sie streckten ihre Hände nach Maria aus und von den Lippen flossen ihnen leise Worte: „Bitt' für uns, o Schmerzensmutter, Leidensfürstin! Bitt' für uns, die wir hier knien, und für alle künftigen Geschlechter! Daß wir würdig wären, dich zu preisen! . . Wir sind in der Wüste dieser Welt verlassen! Unser Licht ging unter und wir sind verwaist! O Mutter der Verwaisten, neige dein barmherzig Angesicht zu uns'rer Seelenfinsternis und bitte den Allmächtigen für uns! . . ." Und über Golgatha trat mit der Wolken Aufzug volles Dunkel ein . . .

XIV.

Man hatte Christum in der Felsengruft begraben und führte dann Maria wieder nach Bethanien zurück. Dort war im Haus des Lazarus ein abgelegener Winkel. Niemand kam dorthin und nur die Bäume warfen ihre Schatten in dies Zimmerchen und in den Nächten blickte heimlich fromm der Mond in diese öde Einsamkeit. Das Licht des Morgens und des Abends drang mit seinem Widerschein nur schwach, fast schüchtern, ein. Einst war das Zimmer prächtig ausgestattet, aber jetzt zeigten seine Wände und die Zimmerdecke, die aus Zedernholz gebaut, doch von dem Alter stark geschwärzt war, stellenweise schwache Spuren nur der einstigen Vergoldung. In der öden Halle stand ein hoher Stuhl aus Elfenbein, — er kam von Sidon, dieser Stadt der Pracht —, er stand verlassen auf dem Boden, dessen einziger Teppich schon gebräunte, üppige Flechte war.

In dieses Zimmer zog sich jetzt Maria wie ins Grab zurück. Sie sank dort auf den Stuhl und saß zwar aufrecht, aber wie in Totenstarre. Ihre grauen Schleier fielen ihr vom Kopfe um den ganzen Leib gleich trüber Dämmerung und silbern floß ihr Haar aufs weiße, noch von Golgatha her staubbedeckte Kleid. Sie saß wie eine Marmorstatue, wie dieser Stuhl aus Elfenbein. Sie sprach kein Wort. Ihr Auge,

von den Lidern halbbeschattet, war so unbeweglich, starrte in die Ferne und ihr schwacher Atem nur verriet, daß ihr das Herz noch schlägt. Die öde Kammer hatte sich durch die Gegenwart dieser schmerzvollen Erscheinung in ein Heiligtum verwandelt, wo man vor der Majestät der Trauer, vor der Hoheit der Erscheinung nicht zu atmen wagte. Jene, welche Christo treu geblieben waren, stellten sich von Zeit zu Zeit, wenn sie vom Weinen müde waren, an die Schwelle und betrachteten die Schmerzensmutter, sanken auf die Knie und streckten ihre Hände nach ihr aus. Im ganzen Hause redete man nur im Flüstertone. Eine schwere Wolke, unaussprechlich tiefer Trauer, Hoffnungslosigkeit und seelischer Vernichtung lag auf auf ihnen allen. Und die Seele jener, welche dort im Dämmerlichte wie ein heiliges Bildnis aus Ägyptens Tempeln saß? Was war mit ihr? Sie war beim Sohne, der im Grabe ruhte, und der Leib nur, das Symbol des Seins, saß da auf dem altehrwürdigen Stuhl aus Elfenbein.

Und doch vollzogen sich zu Füßen dieser Jungfrau-Mutter von dem ersten Augenblicke an im vollen Glanze ihrer Poesie und in den Taten, die erleuchtet waren von dem überirdischen und jenseitigen Lichte, die Ereignisse der Kirche, die der Herr gegründet hatte und die jetzt schon lebte, wenn's auch jene, welche ihre Pfeiler waren, bei dem hoffnungslosen Weh des Herzens noch nicht wußten . . .

Seit Freitag nacht saß Maria in ihrer Starrheit da, der Sabbath war verflossen, es war Sonntag. In das Zimmer drang der Bäume stilles Rauschen, an der Schwelle der weitoffenen Türe zitterte blaßgoldenes Licht, hindurchgelassen von den Kronen altersgrauer Feigenbäume. Da vernahm man Schritte und auf einmal zeigte sich Maria Magdalena in der Tür. Ihr Atem flog so laut und schnell, als wäre sie sehr lang gelaufen. Ihre Augen strahlten und ihr Antlitz leuchtete im Glanze großer, unbekannter Seligkeit.

Sie drückte ihre Hände an das Herz, als wollte sie sein stürmisch Pochen stillen. So stand sie einen Augenblick, dann tat sie einen Schritt zur Mutter des Erlösers hin und stürzte sich vor ihr aufs Antlitz; und ihr blondes Haar, das aufgelöst herniederströmte, überschwemmte sie gleich einer Flut von blassen goldenen Wassern. Dann erhob sie ihren Kopf und hob die Hände auf und rief voll Jubel und Begeisterung: „Maria! Hör', er lebt! Der Tod ist überwunden! Von den Toten auferstanden ist dein Sohn! Hosanna in der Höhe! . . ."

Die Mutter Jesu aber rührte sich bei diesen Worten nicht und nicht die Lunablässe ihrer Wangen noch die träumerische Tiefe ihrer Augen, welche in die Ewigkeit hinüber blickten, zeigten sich verändert. Magdalena aber redete gar schnell: „Er lebt! Das Grab hat ihn herausgegeben, hörst du mich? . . . Vor Sonnenaufgang gingen wir, Salome, ich und Jakobs Mutter, zu dem Grab hinaus und trugen duft'gen Balsam, um ihn auf die teuere Leiche des Verstorbenen zu gießen . . . Traurig, ach, war unsere Pilgerfahrt . . . Wir waren keines Wortes mächtig; wie im Widerhall nur wiederholten wir die Worte: „Wer wird uns den Stein vom Grab entfernen?" Goldig ging die Sonne auf, als wir bereits im Garten waren und als wir zum Grabe kamen, — war es leer, der Stein war weggewälzt! Wir weinten, denn wir dachten, jemand habe gotteslästerlich den Leichnam fortgetragen. Und verzweifelt liefen wir zu Petrus, zu Johannes und die eilten gleich mit uns zurück in größter Eile, drangen in das Grab -- und es war leer, ganz leer! Welch eine Trauer! Einsam stand ich da, gestützt an einen Felsen, weinend, und die Stirn an diesen Felsen schlagend . . . Doch da fühlte ich auf einmal ein geheimnisvolles Weh'n, und wie vom Zauber hingetrieben, trat ich in die Gruft. Dort sehe ich im Schatten etwas unklar strahlende

Gestalten, zu des Grabes Häupten stand die eine und die andere zu dessen Füßen. Einer von den Männern sagte: „Weib, was weinst du?" Ich darauf: „Man hat hier meinen Meister fortgeschafft und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt." Und draußen wehte stärker jetzt der Wind, ich mußte meine Augen nach dem Eingang richten, doch warum, das weiß ich selber nicht; und sieh, dort schreitet jemand durch den Garten . . . Schnell, wie sinnberaubt in meinem Schmerz, trat ich hinaus und rief: „Herr, der du hier am Grab vorübergehst, hast du vielleicht den toten Meister fortgetragen? Sage mir doch, wo er ist, wo ist er?" Und ich rang die Hände . . Durch das Weh'n des Windes, der so sonderbar und traumumwoben durch den Garten strich, sprach jenes Wandlers Stimme nur: „Maria! . . ." Aber wie er's sprach! O Himmel, Erde! Eine solche Stimme habt ihr nie gehört, bevor nicht seine Stimme euch erklungen. Meine Seele schwamm in grenzenloser Süßigkeit und in der Seligkeit, daß ihr höchstes Sehnen ward gestillt! **Er** war es, **Er!** Er stand vor mir und durch den Schleier meiner Tränen sah ich sein bekanntes, teueres, heiliges Antlitz und des Herzens Aufschrei starb in mir, ich fiel zur Erde. Nur das einzige Wort: „Rabboni!" stieß ich aus dem Mund, dem zitternden, hervor. Ich wollte seine Füße küssen, die von Nägeln arg durchbohrten Füße . . . Er aber wehrte mir mit seinen Händen ab und sprach mit süßer Stimme: „Rühre mich nicht an, Maria! Geh' jedoch und melde meinen Brüdern: Seht, ich fahr' hinauf zu meinem Gotte und zu euerem Gott, zu meinem Vater und zu euerem Vater! . . ." Also sprach er; meine Augen, die wie hungrig blickten, sahen ihn nicht mehr, ein großes Licht nur, von dem Winde wie gewiegt, strahlt' mir entgegen und verlor sich mählich in des Gartens Schatten . . . Ich erhob mich schnell und flog . . . und meldete im Hause allen, was ich dir jetzt sage, daß er lebt und daß er

von den Toten auferstanden ist und daß er mir erschien, mir unwürdigem, allerletztem Wesen! . . ."

Magdalena konnte nicht mehr reden, atemlos sank sie zu Boden und sah stumm, wie in Verzückung, träumerisch die Mutter Jesu an . . .

Die jungfräuliche Mutter, die das alles hörte, schwieg und rührte den erstarrten Körper nicht. Allein ein lichter Glanz stieg ihr wie geistig sanftes Lächeln in die Augen, die jetzt leuchteten, wie ob dem Ozean das Morgenlicht erstrahlt . . . Und feierlich war es in dieser öden, mählich aller Pracht beraubten Halle. Und im Garten, vor der Zimmerschwelle, hatten sich die elf Apostel eingefunden und betrachteten die Gottesmutter traurig, bleich, voll tiefster Wehmut, denn es war der heilige Geist noch nicht gekommen über sie. Sie glaubten Magdalena nicht, sie meinten, ihre grenzenlose Liebe und die schwärmerische Sehnsucht, den vom Grabe auferstandenen Jesus zu erblicken, habe ihr im Garten dort ein Phantasiegebilde vorgezaubert . . .

Und die Mutter Gottes, die so schweigend, unbeweglich saß, war ihnen auch ein Rätsel; einer nach dem anderen ging fort . . .

Und Nacht war's, jene Nacht, die diesem Tage folgte. Und der Mond goß seinen vollen weißen Glanz aufs Angesicht der Gottesmutter, welche aufrecht dasaß auf dem Stuhl aus Elfenbein, in ihrem Blick das wundervolle Leuchten des erhabensten Geheimnisses. Und in dem Zauberlicht der Mondesstrahlen, die auf ihren Stäbchen einen silberweißen Teppich wirkten, stand jetzt eine Mannsgestalt im dunklen Mantel. Es war Kleophas, ein Jünger Christi. Und wie in der Frühe Magdalena, streckte jetzt auch er die Hände, die vor Rührung zitterten, der jungfräulichen Gottesbraut entgegen und sprach so zu ihr: „Maria! Sieh, mir ist, als wäre ich vom schweren Traum erwacht, jedoch erwacht zur höchsten Selig-

keit, zur Hoffnung! Meiner Seele Nacht ist jetzt dahin, ich lebe wie berauscht vom Wein der Wahrheit . . . Nein, Maria Magdalena träumte nicht! Das war kein Phantasiegebilde heute früh im Garten . . . Höre, was geschehen ist. Die Sonne hatte sich bereits geneigt. Ich ging, Erhabene, mit Lukas still und traurig nach dem Flecken Emmaus . . . Unsre Häupter waren tief gesenkt, wir sprachen von dem Leid, das uns getroffen, redeten voll kleinmütiger Zweifel also töricht: „Warum hat sich der Herr der Heeresscharen nicht in voller Herrlichkeit gezeigt, als sein geliebter Sohn am Kreuze blutete, warum hat er sich nicht gezeigt, um vor der ganzen Erde Zeugnis von ihm abzulegen?" Und da schloß sich uns ein fremder Pilger an und fragte uns, warum wir traurig seien. Und fast ärgerlich entgegneten wir ihm: „Woher kommst du, daß du nicht weißt, was hier geschehen? Daß du nicht weißt, wie schmählich Jesus, der Prophet von Nazareth, gestorben ist? Drei Tage sind bereits dahin, seit diese fürchterliche Tat geschehen . . . Und wir meinten, daß er Israel erlösen sollte." Und der fremde Pilger sprach: „Ist er denn wirklich tot?" Da sagte ich: „Wohl wahr, daß eine von den Frauen, welche mit uns sind und an den Meister glaubten, den Gekreuzigten gesehen haben will, wie er im Garten wandelte. Doch wie soll man ihr glauben, da so etwas nimmer möglich ist?"

„Und feierlich entgegnete der Pilger: „O Kleinmütige, wie schwach ist euer Herz im Glauben! Haben denn für euch vergeblich die Propheten ihre redemächtigen Lippen aufgetan, die Lippen, welche von der Wahrheit überflossen? Wisset ihr denn nicht, daß Christus solches leiden mußte, wie's geschrieben steht, und daß er von den Toten auferstehen mußte, um in seine Herrlichkeit im Himmel einzugehen?" Und von seinen Lippen strömten ihm jetzt Worte, welche unserer Seele Innerstes ergriffen. Und wir gingen so mit ihm, nach jedem seiner Worte lech-

zend. Unser Weg schien uns dabei so kurz, daß wir uns beide wunderten, als wir schon bei dem Haus in Emmaus standen. Und wir waren so beklommen, als ob man das Herz uns aus dem Leibe reißen würde, da es schien, der Pilger wolle weiter wandern. Und ich hielt ihn fest beim Mantel und bat ihn gar innig: „Bleibe noch bei uns! Sieh, es will Abend werden! Hinter das Gebirge ist die Sonne schon gesunken! O verlaß uns nicht!" Und Tränen drängten sich uns in die Augen. Und er lächelte so süß und trat ins Haus und setzte sich mit uns zu Tisch. Uns war so feierlich zu Mute, feierlicher fühlten wir, daß unser Herz in hellen Flammen brannte, welche ein uns unbekanntes Hoffen nährten, and wir wollten uns vor ihm aufs Antlitz werfen . . . Da brach er das Brot, das auf dem Tische lag, und reichte es uns beiden. Unsere Augen, die bisher so unerklärlich blind gewesen, öffneten sich jetzt: Es war der Meister, Jesus selber! Und wir schrien auf vor seligem Schrecken! Doch der Herr verschwand gleich einem Stern, der untergeht! . . . Maria! Sieh, ich eilte nach Jerusalem zurück, ins Haus, wo seine Jünger wachten, und ich teilte ihnen mit, was ich jetzt dir gesagt. Und wir verschlossen gleich das Haus und sannen nach . . ., doch wenige nur glaubten meinen Worten. Da stand plötzlich, wie im Blitz der Menschensohn vor uns and sagte: „Friede sei mit euch!" Und alle wurden bleich und flüsterten entsetzt: „Seht, seht, sein Schattenbild!" Doch Jesus sprach: „Wozu der Schrecken? Ich bin kein Gespenst. Hier meine Hände und hier meine Füße, seht, sie sind durchbohrt, berühret meine Wunden und ihr werdet meinen Körper fühlen.

Bloße Spukgestalten haben kein Gebein . . ." Es lebt dein Sohn, Maria! Höre, er ist von den Toten auferstanden! . . ." Also endete der Jünger jubelnd und mit Freudentränen seine frohe Botschaft. Da entglitt ein leiser Seufzer höchsten Glücks Marias

Lippen, welche unbewegt im weißen Strahlenglanz der Luna dasaß auf dem Stuhl aus Elfenbein . . .

Und es verflossen einige Tage. Wieder fiel ein Schatten auf des Zimmers Schwelle. Petrus war es, der am Eingang niederkniete und der ausrief: „Mutter meines Gottes, sieh mich an! Seit jener fürchterlichen Nacht, da ich nach der Verläugnung Jesu reuig floh, hast du, Maria, meine Stimme nicht gehört! Ich habe, Hoheitsvolle, meine Augen nicht zu dir erhoben! Heute aber blicke ich, Maria, in dein lichtes Angesicht, — denn Er hat mir verziehen und hat mich mit mehr denn königlichem Purpur angetan! O höre, wie es sich begeben . . . Auf dem Fischfang war ich und Johannes war mit mir, er, welchen Christus vor uns allen liebte. Und als wir ans Ufer kamen, stand ein Fremdling dort und schien wie in geheimnisvollen Nebel eingehüllt. Und ich erkannte nicht den Mann. Johannes aber flüsterte: ‚Sieh, unser Herr und Meister! . . .“ Wie ich zitterte und bebte! Jesus aber sagte ruhig: „Setzet euch!“ Am Strande brannte Feuer, über ihm hing eine Pfanne, in der Pfanne war ein Fisch und auch ein Brot lag dort im Gras. Wir setzten uns; jedoch wir wagten nicht zu sprechen. Traurig waren wir, obwohl wir wußten, daß der Meister lebt, daß kein Gespenst aus bloßem Nichts uns anblickt. Und der Meister nahm das Brot und brach es, gab es uns und sagte: „Eßt!“ Er selber aß mit uns. Somit war er mit seinem Leibe gegenwärtig. Doch ich zitterte trotzdem gleich einem Blatt im Sturmgebraus. Der Herr trat näher hin zu mir und sagte: „Simon Petrus, sprich, liebst du mich mehr als diese?“ Und ich flüsterte: „Ja, Herr! Du weißt, daß ich dich liebe.“ Wie ein Hammer schlug mein Herz und Tränen standen mir im Auge. Schweigend blickte mich der Meister an und sagte dann: „So weide meine Lämmer!“ Und er fragte wieder: „Simon, liebst du mich?“ „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Glaubst du mir denn nicht?“ ent-

gegnete ich abermals und fühlte tief im Herzen großes Leid. Und wieder sagte Jesus: „Weide meine Lämmer!“ Und zum drittenmale fragte er: „O Simon, liebst du mich ?“ Zum drittenmale rief ich: „Herr, du bist allwissend, du weißt auch, wie sehr und innig ich dich liebe.“ Und vor zarter, großer Liebe zu dem Meister wäre gerne ich gestorben. Feierlich blickte er mir in die Augen, feierlicher sprach er: „Weide meine Schafe ! . . “ Ich begriff jetzt voll und klar die große Sendung, welche er mir anvertraute, ich begriff die Gnaden Gottes alle, all' die Süßigkeiten seines göttlichen Vertrauens und zu seinen Füßen weinte ich mich aus von allen meinen Schwächen und ich fühlte all' den Reichtum seines mildreichsten Vergebens und die ganze Größe meiner Sendung und die Weihe dieser meiner Stunde!“ —

Petrus weinte abermals bei dieser Schilderung und neigte sich zur Erde und berührte sie mit seiner Stirn, als stände hier der Meister selbst vor ihm. Nach einer Weile hob er seinen Kopf empor und fuhr dann weiter fort: „Seit jener Zeit war er noch einmal mit uns allen. Das war in der Einsamkeit, auf einem Berg, von dem aus man den blauen See erschaut, den immer er gelebt, auf dem ich ihn einmal in frühern Tagen während eines Sturmes wandeln sah . . . . Auf jenem Berge weilte er mit uns, fünfhundert Leute sahen ihn in seinem Leib und beteten ihn an. Und Jesus sprach zu uns, zu seinen Jüngern: „Alle Macht ist mir gegeben auf der Erde und im Himmel! Gehet hin und lehrt die Völker, tauft sie in des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes Namen. Und ich werde immer sein bei euch bis an der Zeiten Ende . . .“

Also endete jetzt Petrus seine Rede. In dem Zimmer herrschte feierliche Stille und Maria, die auf ihrem Stuhle saß, erhob zum Segen ihre bleichen Hände und das Feuer ihrer heiligen Augen leuchtete so wunderbar und eine lieblichholde Röte fing an :

ihrer Wange an zu flammen und den Harfenklängen ähnlich war der selige Seufzer, der von ihren Lippen schwebte . . .

Und es kam der Tag, da traten alle elf Apostel in die öde Kammer, deren Glanz verblichen war, die ganz in silbergrauen Schatten schwamm. Die Wangen der Apostel leuchteten geheimnisvoll. Johannes, den der Herr am innigsten geliebt von allen, sagte mit dem süßen, feierlichen Ton des künftigen Sehers zu der heiligen Mutter: „Alles ist vollbracht und alles ist erfüllt! Das Wort, das schon vom ersten Anbeginn gewesen, kehrte zu dem Vater jetzt zurück in seine Herrlichkeit. In unserer Seele blieb sein Widerhall, die Botschaft aber bleibt vom Aufgang bis zum Untergang in alle Ewigkeit! . . .“

„Dein Sohn, Maria, gnadenvolle, hat uns auf den Berg geführt, der Ölberg heißt, an jene Stätte, wo sein großes Martertum begonnen. Und im Angesicht der Stadt, die ihn verleugnet, zeigte er sich uns in seiner himmlisch großen Glorie. Wir stürzten uns aufs Antlitz. Und mit lauter, feierlicher Stimme sprach der Herr zu uns: „Der Geist, der Heilige, kommt auf euch herab, ihr werdet meine Zeugen sein in meiner Stadt Jerusalem, in ganz Judäa und in Samaria und bis an der Erde Grenzen! . . .“ Christus streckte seine Hände aus und segnete uns alle; unterdessen stieg er langsam in die Höhe, wie der Mond in feierlicher Stille aufgeht, schwebte höher, immer höher, bis er in dem Blau der Himmelstiefen schwand, so grenzenloser Tiefen, daß der Schwindel uns erfaßte, und verlor sich mählich unserem Blick wie ein verlöschend Licht und unsere Augen blickten ihm so sehnsuchtsvoll und schmerzlich nach. Obgleich wir Freudentränen weinten, daß er in der Glorie des Vaters ist, so rang doch unser Herz mit tiefstem Schmerze, weil der Herr von uns geschieden war . . . Wie öde war und leer die Erde, da von ihrem Angesicht sein Schatten sich verloren hatte...“

Ein tiefer Seufzer stürzte dem Johannes von den Lippen. In Marias Augen aber flammte jetzt ein wunderholdes Licht und ihre Hände hoben sich und sie stand auf, als würde sie von einem schweren Traum erwachen. Ihre Seele, die geheimnisvoll bei ihrem Sohne weilte, als er nach der Auferstehung wandelte auf Erden, kehrte jetzt zurück in den vom Schmerz gebrochenen Leib. Und statt der Seufzer, welche sich bisher aus ihrem Herzen drängten, floß ihr diese Rede von den Lippen: „Festbegründet ist sein Königreich! Die Erde, welche er erlöst, hält ihn nicht mehr zurück! Sein aber ist die ganze Welt! . . .“ Und langsam, feierlich hinschwebend, näherte Maria den Aposteln sich und drückte einem jeden auf die Stirn den Friedenskuß. Dann stützte sie sich auf Johannes, lehnte einer Blume gleich ihr Haupt an seine Schulter und sprach tief bewegt: „Mit dir, Johannes, will ich gehen, denn in deine Hände hat Er mich befohlen . . .“

Und es herrschte feierliche Stille in dem Zimmer. Die Apostel zogen fort, Johannes aber, glücklicher als alle, führte als ihr Sohn die Mutter seines Gottes in sein Haus.

XV.

Drei Jahre verlebte Maria mit Johannes in Jerusalem und drei weitere Jahre dann in Bethanien. Und es kam die Zeit, daß die Apostel in die ferne weite Welt hinauszogen. Sie führten nun Maria ans Meer nach Jaffa, wo sie mit Johannes ein Schiff bestieg. Und sie sahen sie dahinschwinden auf dem blauen Wasserspiegel und blieben am Strande stehen, so lange ihnen ihr weißer Schleier entgegenstrahlte und bis die glänzenden Segel nurmehr einen lichten Punkt bildeten zwischen dem Azur des Himmels und dem Azur des Wassers.

Und Johannes landete mit ihr in Ephesus, einer überaus reichen Stadt, wohin er die frohe Botschaft trug. Allein die Gottesmutter konnte nicht inmitten der lärmenden Stadt leben und deshalb suchte ihr Johannes eine stille, einsame Stätte auf einem hohen Berge auf, von wo aus man des Meer und seine Inseln und die Stadt Ephesus erblicken konnte, die weiß zum Himmel ragte. Und um den Berg herum breiteten sich weit in die Ferne wellenähnliche Höhenzüge aus, die mit dunklen Zypressen bewachsen waren. Diese Zypressen bildeten Haine oder standen in dunklen Gruppen beisammen oder hoben sich einzeln am klarem Himmel ab. Das Häuschen der Gottesmutter war niedrig, aus weißem Stein gebaut

und von einem riesigen Baum beschattet. Und Maria war allein, so ganz allein mit ihrer Sehnsucht nach der Vereinigung mit Christus Jesus. Aber etwas weiter auf den Nachbarhügeln, wo eine Menge tiefer Höhlen gähnten, gab es eine ganze kleine Gemeinde von heiligen Frauen, welche die selige Botschaft gehört und sich als gottgeweihte Einsiedlerinnen an dieser abgelegenen Stätte angesiedelt hatten. Und eine von diesen Frauen, Sephora genannt, blieb bei Maria, um sie zu bedienen, nachdem Johannes fortgegangen war, seine große Sendung unter den Heiden zu vollziehen. Maria lebte in dieser Einsamkeit voll tiefen Friedens, mit dem sie der Herr beschenkte. Jahre lang lebte sie dort und niemand störte ihre Ruhe; nur von weitem sah man sie, die hohe Gestalt, in weiße Gewande gehüllt gleich einer Lilie, von welcher sternenklares Licht ausströmte.

Marias Leben wurde immer innerlicher. Sie rührte bereits weder Speise noch Trank an und war fast nur Geist. Und ihre Seele, die zwar noch im heiligen Leibe weilte, schien doch immer abwesend, im Himmel oben schwebend. Der schwache Körper strahlte des Alters Majestät aus, entbehrte aber auch der Jugend Zartheit nicht und der Glanz der nie versehrten Reinheit umfloß sie wie des Himmels Glorie. Wenn Maria über die Schwelle des stillen Häuschens trat, um auf das Meer und seine grünen Inseln hinüberzublicken, da schwiegen die Vögel aus Ehrfurcht vor ihr und der Baum zitterte wie vor Freude über ihre Gegenwart und auf dem Berge war es so feierlich wie bei dem Aufgange der Sonne. Wie war sie durchgeistigt und schön! Ihr Antlitz schien durchsichtig zu sein unter der heiligen Krone ihrer weißen Haare.

Und zeitweilig kehrte Johannes bei ihr ein. Er war immer weiß gekleidet und auch sein Antlitz mit dem reinen jungfräulichen Zauber schien durchsichtig zu sein. Wenn er aus den unbekannten Fernen zurückkam, gab es in dem Haus stets einen Feiertag,

denn er reichte dann der Gottesmutter den Leib des Herrn in der Brotsgestalt und den Kelch und beide waren alsdann so verzückt, daß nichts Irdisches mehr an ihnen zu sehen war, als nur die äußere Umgrenzung der Gestalten, die fast aufgelöst waren in dem Geistigen . . . Das war die unermeßliche Seligkeit des gestillten höchsten Sehnens ! . . .

Und unweit dieser Einsamkeit war eine steile Höhe mit einem Zypressenhaine. Aus seinem Dunkel ragte ein weißer Palast hervor, der aber öde war. In demselben wohnte in Armut und Trauer ein Mann, der einst ein mächtiger König gewesen, jetzt aber ein Verbannter war, denn das harte Schicksal hatte seinen Thron gestürzt. Und in diesem öden Hause suchte er Vergessenheit und Ruhe. Und dieser König sah einmal Maria, wie sie an der Schwelle ihres Häuschens stand, als wäre sie auf Erden nicht. In seiner unruhvollen Seele und im schmerzerfüllten Herzen fühlte der König etwas wie ein geschickahnendes Wehen und fragte, welchen Verlust wohl jene majestätische Frau erlitten haben mochte. Und als er alles erfahren, schämte er sich, daß er jemals seinen eigenen Verlust für groß gehalten und seine Augen wurden plötzlich ihm geöffnet. Und er suchte den Johannes auf. Als er von ihm die frohe Botschaft von dem Reiche Gottes hörte, ward er von dem heiligen Geist erfüllt, ließ sich taufen und fand im Glauben seine Ruhe wieder. Und es war der größte Trost für seine Seele, wenn er aus der Ferne von den öden Mauern seines Palastes jene unter den Weibern Gebenedeite erblicken konnte, welche den Erlöser in Bethlehem geboren hatte.

Einmal pochte ein fremder Mann an das Tor des Palastes und der König öffnete ihm. Und es sprach der Pilger in der Stille der Nacht: „Paulus, der einst Saulus gewesen, schickt mich zu dir, daß du den einzigen Wunsch meiner Seele erfüllest und zu der mich führest, welche Ihn stum, den Heiland, ge-

boren. Wo lebt Maria, wo weht ihr Odem?" Der König streckte die Hand in die Nacht hinaus. Und als der Fremdling der Richtung der Handbewegung folgte, sah er einen großen Schein am Himmel und unter dem Scheine leuchtete gleich einem Diamant ein niedriges Häuschen im schwarzen Schatten der Zypresse, auf deren Ästen sich unbekannte, lichte Gestalten im Wind der feuchten Nacht schaukelten. Und beide Männer schwiegen tief gerührt. Des andern Morgens schritten sie im Rosenlicht der Morgenröte durch den Hain, der vom Gesang der Nachtigallen widerhallte und kamen zu der einsamen Stätte auf dem Berge, wo das weiße Häuschen lag, und siehe, Maria stand gerade an der Schwelle. Ihr Gewand war lilienweiß, ihr Haarkranz wie Sternensilber, das Antlitz vom Geist durchleuchtet. Sie war so unaussprechlich ernst, so unaussprechlich süß und rührend träumerisch vor unermeßlich großem Sehnen. So durchgeistigt vom Alter zeigte sich ihre Schönheit, so hoheitsvoll und überweltlich, daß der Fremdling wie vor der Ewigkeit zitterte und daß es schien, er sinke in die Knie. Und er flüsterte dem König zu: „Mit aller Gewalt muß ich mir ins Gedächtnis zurückrufen, daß es nur e i n e n Gott gibt, damit ich nicht einem Geschöpfe göttliche Ehre erweise! . . ."

Und sie nahten Marien und verbeugten sich tief vor ihr und schüchtern sprach der Fremdling zu ihr: „Ich bin Dionysius, genannt der Areopagita, von dem dir Paulus schon berichtet . . . Unter den Leuten galt ich als Weiser. O du armselige Menschenweisheit! In meiner heidnischen Nacht wollte ich mit dem Verstande die höchsten Ziele erklimmen. Und mein Erlöser schlug mich mit Finsternis, um mich zum Licht zu führen. Ich saß gerade am Ufer des Nils an jenem Tage, da in weiter Ferne auf Golgotha dein Sohn, Maria, mit dem Tode rang. Und in dem Augenblicke, da der Menschensohn in seines Gottes Hände seinen Geist empfahl, wälzte sich tiefe Finsternis

über Ägypten hin und die Erde bebte und der Nil schwoll an und ächzte und es ward so eine schwarze Nacht, daß man die Sterne sah, die erbleichend zitterten. Und ich sagte mir: In diesem Moment muß ein Umsturz geschehen an göttlichen Dingen! Und plötzlich ging in mir ein Licht auf, alle meine eitlen, grundlosen Traumgebilde, an denen ich lange Jahre mühsam gebaut, stürzten zusammen. Und mit diesem Lichtfunken begab ich mich in eine dunkle Grotte, um dort nachzusinnen und meine Irrtümer wie ein einengendes Kleid abzuwerfen . . . Und dann trat ich wieder ans Tageslicht und es führte mich der Geist und in Athen traf ich mit jenem großen Menschen zusammen, welchen ein Blitz erleuchtet hatte, wie mich jene Finsternis am Nil umgeändert hatte . . . Mit diesem Menschen kam ich zusammen, der des Geistes Gewittersturm ist. Ich rede von Paulus, dem einstigen Saulus. Am Altare, den man in Athen „dem unbekannten Gott" errichtet hatte, hörte ich den Paulus reden und Gott war mir dann nicht mehr „unbekannt" ! Es kam der Geist über mich und ich ward im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft. So bin ich einer von den Kriegern Christi, obgleich dessen nicht würdig . . . Und einen Wunsch trug meine Seele, dich einmal von Angesicht zu Angesicht schauen zu dürfen. Und lange kämpfte ich darum mit mir einen heißen Kampf, denn unwürdig bin ich so großer Gnade . . . Paulus aber sagte mir: Geh' . . . Hier bin ich also und bitte die Mutter meines Erlösers, daß sie die Hände erhebe und mich segne, damit ich gestärkt den Kampf wieder aufnehmen könne, und die Gnade erlange, mein Blut vergießen zu dürfen für Christus und die selige Botschaft, die ich in die weite Welt trage ! . . ."

So sprach Dionysius. Maria erhob segnend die Hände, sah ihn mit ihrem erbarmungsvollen Blicke an und beglückte ihn mit diesen Worten: „Dionysius! Du gehörst zu jenen, die mein Sohn erwählt!

Dein Blut wirst du vergießen für die Wahrheit! Ich sehe dich in des Blutes Purpur wandeln, sehe dich wie du dein eigenes, vom Henker abgeschlagenes Haupt in deinen Händen trägst, wie du, ein Zeuge Christi, vor dem Angesicht der Engel schreitest."

Und etwas wie der Sterne Flimmern unsagbar träumerisches strahlte aus den Augen der Gottesmutter und unaussprechlich süß leuchtete ihre Wange gleich dem bleichen Monde.

Hochbeglückt war Dionysius, aus seinen Augen rollten Freudentränen, da er flüsterte: „Dank dir für diese große Botschaft!" Und er blickte sie an, wie man Abschied nimmt von dem, was einem das teuerste auf Erden ist. Und er erhob sich, fortzugehen. Maria aber, ganz verwandelt wie in lauter Licht, sprach noch zu ihm: „Freund! Du wirst mich noch einmal sehen. Du wirst Zeuge meines Todes sein. Ich sehe dich unter jenen, die an meinem letzten Tage kommen . . . So werden wir uns wieder finden . . ."

Und die Schleier, nur von einem leisen Windhauch vom Scheitel des Kopfes verschoben, glitten jetzt selbst auf ihre lilienreine Wange nieder und sie schwebte in das Haus hinein wie der Morgennebel durch das Tal. Nachdem sie im Schatten der Türe verschwunden war, zog Dionysius seines Weges und sann verwundert ihrem Worte nach. —

Denselben Tag, als die Sterne schon zu flimmern begannen und das Abendgrauen süß sich auf die Erde niederließ und Maria nach vollendetem Gebete unter dem alten Baum ins Haus zurückgehen wollte, vertrat ihr eine bleiche, alte, ermüdete Frau den Weg und faßte sie am Saum des Schleiers und rief: „Gönne einer niedrigen Magd einen Augenblick Gehör! Ach, so weit war mein Weg zu dir! O jage mich nicht von dir, bis du erfährst, wer ich bin! Ich bin die Sklavin jener, welche des Pilatus Weib gewesen, der unglücklichen Procula ! . . ."

Maria erzitterte, da sie des Pilatus Namen hörte, sagte aber leise mit erbarmungsvollem Lächeln: „Sei willkommen!" Und sie legte ihre Hand auf die Stirne des Weibes. Und die Greisin ward dadurch freudig getröstet und küßte das Gewand Marias, obgleich die Mutter des Erlösers sich dagegen wehrte. Und mit vielen Seufzern begann die alte Magd zu reden: „Als die Kunde nach Rom kam und der Caesar erfuhr, was Pilatus getan, und als er hörte, was beim Tode deines Sohnes sich begeben, überfiel ihn große Furcht und alsogleich befahl er, daß Pilatus vor sein Angesicht beschieden werde. Und in einem großen Saale, wo der Götter Marmorbilder standen, und umringt von seinem prächtigen Hofe, donnerte der Caesar den Pilatus also an: ‚Was hast du, Unglückseliger, getan, daß du den gerechten Mann dem Tode überliefert hast?' Und Pilatus sprach: ‚Mein Herr, ich bin so frei von Schuld, wie er unschuldig war. Ich handelte im Geiste der Gesetze, ich sprach das Urteil, wie auch dein Gericht es immer spricht. Durch dich somit verdarb, der Jesus von Nazareth hieß.' Und kaum erscholl im Saale dieser Name, stürzten gleich der Götter Marmorbilder nieder und bedeckten mit ihren Trümmern den Boden. Und der Caesar selbst mit seinem ganzen Hofe ward zu Boden geschleudert wie von einem brausenden, furchtbaren Sturme. Da erfaßte den Caesar noch größere Angst, er ließ Pilatus ins Gefängnis setzen und ließ den ganzen Tag und die ganze Nacht Weihrauch brennen und befahl, auf den Altären der Götter ohne Unterbrechung Opfer darzubringen. In der Frühe brachte man Pilatus wieder vor den Gerichtshof und es saß der todbleiche Caesar selber zu Gericht. Und der Herrscher fragte den Pilatus: ‚Sprich, wer war es, der am Kreuze starb?' Pilatus rief: ‚Jetzt weiß ich sicher, daß er Wahrheit sprach, als er von sich selber sagte, er sei der Sohn des lebendigen Gottes und König in alle Ewigkeit! . . . Du, Caesar, zitterst bange und willst

alle Schuld auf meine Schultern wälzen und doch ist d e i n die Schuld wie m e i n ! Der Mord steckt in den Gesetzen, welche dich und deine verruchte Macht aufrecht halten! Wenn hier an meiner Statt jener Gerechte stünde, du, der du mich tadelst, — ließest ihn aufs neue kreuzigen! Was anderes kann die Lüge wohl der Wahrheit tun ?'

„Da ergrimmte der Monarch und hieß den Pilatus enthaupten. Und es geschah, wie der Herrscher geboten. Es fiel das Haupt des Pilatus, rollte über des Palastes Stufen in den Hof hinab, blutige Spuren auf dem weißen Marmor hinterlassend. Und auf dem Hof stand Procula, geknickt vor übergroßem Weh, und breitete ihren Trauermantel aus und nahm das Haupt und küßte es und sagte: ‚Mag auch Schuld an dir, Pilatus, haften, ich bleibe dir dennoch treu in deinem Unglück. Gott wird uns beide richten, aber sein Gericht wird nicht so grausam sein wie das der Menschen. Jener, der am Kreuze starb, an den ich glaube, er starb auch für uns, sein kostbar Blut wird uns erlösen . . .' Und von neuem preßte meine unglückliche Procula das totenbleiche Haupt, von dem das dunkelrote Blut zur Erde träufelte, an ihre Brust und hauchte ihre Seele aus mit einem schweren Seufzer. Und sie ward mit ihrem Mann begraben . . . Maria, Mutter des Erlösers, sage mir ein Wort nur, nur ein einzig Wort, o sprich, daß du verzeihst! Von nun an will ich einsam leben, in Gebet und Trauer! Seit ihrer Kindheit habe ich in Treue meiner Herrin Procula gedient; o sage mir das süße Wort, Maria, daß du ohne Bitterkeit ihrer gedenkst! Dein süßes Wort gibt ihr die Ruh im Grabe wieder!" —

So redete, bitterlich weinend, die Alte. Und gerührt erwiderte Maria: „Friede sei mit dir und Friede sei mit ihr, die du geliebt, und Friede auch mit ihm, der meinen Sohn gerichtet. Durch ihn ist erfüllt, was die Propheten vom Messias lange schon verkündet, und so ist Pilatus unwillkürlich auch sein Zeuge.

Gehe heim in Gottesfrieden, deine Liebe und die Treue deiner Seele möge Gott entgelten.“ —

Und beruhigt und voll Trost entfernte sich die Greisin, um sich eine einsamstille Stätte aufzusuchen wo sie heilig leben und den Tod erwarten könnte. Und Maria kehrte schweigend in ihr Haus zurück.

XVI.

Viele Jahre waren hingeflohen und Maria überkam ein unbezwinglich Sehnen, all die Stätten, wo ihr Sohn gelitten, noch einmal zu schauen. Und sie stieg von ihrem Berg hinab und Petrus und Johannes brachten sie auf ein Schiff, welches dann die Engel über das blaue Meer hintrieben, indem sie mit ihren Fittigen Wind in die Segel fächelten. Und noch einmal sah Maria den Berg Golgotha und ihr Herz durchlebte noch einmal die früheren Qualen und sie weinte dort die letzte Träne. Dann kehrte sie mit Johannes zurück nach Ephesus, bestieg wieder ihren Berg, betrat ihr weißes Haus im Schatten der Zypresse und lebte dort ein Jahr noch ihres Alters Traum.

Und siehe, als sie eines Abends ihren Blick aufs Meer geheftet hielt, da verschmolzen die Strahlen der untergehenden Sonne mit all dem Glanz des blauen Wassers wie zu einer lichten Gestalt, die berghoch schien. Und es schritt das lichtstrahlende Bild über die Wogen des erregten Meeres, nahte rasch dem Ufer, eilte dann über die Höhen und über die Stadt, die dort in der Ferne weiß zum Himmel blickte, und der Schatten seiner Fittiche fiel wie der Schatten regenschwangerer Wolken auf Haine und Inseln. Je näher aber die Erscheinung kam, desto kleiner wurde

sie, bis vor Maria eine Jünglingsgestalt stehen blieb. Der Erzengel Gabriel war es. Und wie damals, da er ihr zu Nazareth die Ankunft Jesu gemeldet, so sagte er auch jetzt zu ihr: „Gegrüßet seist du, Maria, gnadenvolle, Gott ist mit dir! . . .“ Und wie damals in der heiligträumerischen Stunde, entgegnete auch jetzt Maria: „Gott sei Dank! . . .“

Und ihr ganzes Leben schaute sie in einem einzigen Augenblick gespiegelt in der Tiefe des Bewußtseins wie im Spiegel stiller Wasser und sie fühlte eine ganze Ewigkeit in sich und alle ihre Seligkeit und all ihr Leid verschmolz zu einem unaussprechlich träumerischen Lächeln und dies Lächeln glich des Himmels Glanz, so vielumfassend, so voll Rätsel und erhabener Geheimnisse war es . . . Und der Engel neigte sich vor ihr, erhob die Hand und statt der Lilie, die er bei der Verkündigung zu Nazareth gehalten, hatte er jetzt eine Palme in der Hand, und sprach: „Maria! Nimm die Siegespalme, die der Herr dir aus dem Paradiese schickt! An deinem Todeslager wird man sie schwingen, denn in drei Tagen schlägt für dich die Stunde, nach der du dich sehnst! Die Engel und Erzengel harren mit deinem Sohne in der Glorie des Himmels deiner Ankunft, du Hochselige! . . .“

Und leise sprach Maria: „Gottes Wille walte, es geschehe mir nach deinem Wort!“ Und tiefe Seligkeit durchstrahlte ihre ganze glänzende Gestalt. Sie sagte noch zum Engel: „Könnte ich noch einmal die Apostel sehen!“ Es erwiderte der Engel: „Durch die Gnade deines Sohnes Jesus werden sie das Glück genießen, deinen Tod zu schauen! Ewig segnet dich der Herr!“

Nach diesem Wort verneigte sich der Engel und verschwand im Flammen weißen Lichts. Maria nahm der Palme langen Zweig, den ihr der Engel zu Füßen gelegt und der wie ein durchsichtiger Smaragd leuchtete, und dachte an die Wüste, in Ägypten, da sie

dort mit ihrem Kind herumirrend im Schatten jener Palme ruhte, deren Zweig ins Paradies versetzt worden, nachdem seine Frucht den Durst der heiligen Familie gestillt. Und Maria blickte zum Himmel auf und flüsterte: „Jetzt wird der Durst auf ewig gelöscht! Gott sei gelobt!"

Maria wendete sich, um ins Haus zurückzugehen. Eben aber erreichte ein langer Zug von Jungfrauen und heiligen Frauen den Gipfel des Berges. Und die Frauen trugen silberne Rauchgefäße, aus denen blauer duftiger Rauch zum Himmel stieg. Und die Jungfrauen trugen Schleier in den Händen und ein langes Gewand, weiß wie flimmernder Schnee und sprachen: „Lange haben wir an diesem Stoff für dich gewoben, gestern haben wir unsere Arbeit vollendet und bringen dir nun diese bescheidene Gabe. Warum wir so tun, wir wissen es selbst nicht, wir handelten einer gewissen Eingebung gemäß."

Und Maria lächelte gar süß: „Ihr bringt mir ein Gewand fürs Grab," sprach sie zu ihnen und dankte allen und betrat das Haus und kleidete sich in das Geschenk und legte sich, so weiß, wie eine Hostie, auf ihre Lagerstätte, ihr baldiges Sterbebett. Und das ganze Häuschen war erfüllt vom duftigen Rauch, der aus den silbernen Rauchgefäßen aufstieg es stand wie in eine Wolke gehüllt, aus der Mariens Weiße wie des Morgens Lichtschein strahlte . . .

Und es wirkte unterdes der heilige Geist ein großes Wunder. Petrus weilte damals in Rom, Paulus in Tiberias, Thomas in Indien, Matthäus in Berytus, Bartholomäus in Armenien, Thaddäus in Laodicäa und Jakob in einer Höhle auf Sion. Da erfuhren sie durch eine Eingebung, daß die Zeit nahe sei, da die Gottesmutter die Erde verlassen solle. Andreas aber, der Bruder des Simon und Jakob, des Johannes Bruder, und Philipp und Simon, der Eiferer, und Matthias, der an des Judas Stelle Apostel geworden,

waren bereits tot. Und es erweckte sie der heilige Geist und führte sie aus den Gräbern hervor mit dem Worte: „Stehet auf!“ Und die Schwere, welche sie wie Blei drückte, fiel von ihren Gliedern und ihre trüben Augen sogen gierig das Tageslicht ein. Und sie fragten wie im Traume: „Ist die Stunde ewiger Herrlichkeit gekommen?“ Der heilige Geist jedoch entgegnete: „Der großen Auferstehung Stunde ist noch nicht gekommen! Nur für eine kurze Zeit sollt ihr das Grab verlassen, daß ihr euch nach Ephesus begebet und die Mutter des Erlösers schauet, die vom Staub der Erde scheidet! . . .“

Und zur selben Zeit befand sich Johannes auf Patmos. Und da brauste ein gewaltiger Sturmwind heran und nahm den Apostel, den Jesus vor allen andere Jüngern geliebt hatte, wie ein Adler auf seine Fittige und trug ihn übers Meer und über Berg und Tal nach Ephesus und ließ ihn nieder an der Schwelle des Hauses, wo Maria auf ihrem Sterbepfühle lag. In schneeweiße Gewänder gekleidet trat Johannes ein und sprach: „Maria, gnadenvolle, sei gegrüßt, Gott ist mit dir!“ Und sie entgegnete: „Gott sei Dank!“ und küßte den Johannes mit dem Friedenskuß.

Und die heiligen Frauen draußen riefen: „Streuet frische Düfte in die Rauchgefäße!“ Und es stiegen dichte Weihrauchwölkchen auf zum Himmel. Und Johannes nahm aus einer weißen Leinwand einen Bissen Brot und sprach geheimnisvolle Worte über dieses Brot, und reichte dann das Lebensbrot Marien, die der Meister ihm am Kreuze anempfohlen hatte . . .

Und draußen schnaubte auf einmal ein starker Wind heran und eine Wolke flog herbei und siehe, die Apostel, unter ihnen jene, die von den Toten auferstanden waren, Paulus auch mit Dionysius, entstiegen dieser Wolke. Alle staunten, wie sie hergekommen. Leise traten sie jetzt in das Zimmer und

begrüßten ehrfurchtsvoll die Gottesmutter, zu der Paulus sprach: „Erfaßt hat uns, die wir über den Erdkreis zerstreut waren, eine gewaltige Macht und trug uns wunderbar zu deinem Haus. Du scheidest! Bitt für uns bei deinem Sohn!"

Maria grüßte sie mit süßem Lächeln, hieß sie liebevoll willkommen und sagte: „Wacht und betet, Freunde, jetzt mit mir, damit der Herr uns wachend finde, wenn er kommt, meine Seele in Empfang zu nehmen! . . ." Und die heiligen Frauen draußen flüsterten von Staunen überwältigt: „Streut von neuem Düfte!" Und die weißen Wölkchen, welche aus den Rauchgefäßen stiegen, hüllten wie in Nebel ein den ganzen Berg . . .

Und die Apostel wachten die ganze Nacht hindurch mit Maria, hielten brennende Lichter in der Hand und sangen Lobgesänge Gott dem Herrn . . . Und es kam die große, heilige Stunde und man hörte laute Stimmen auf dem Meer und auf den Bergen und durch die Himmel dröhnte ein Gerassel, als wenn eine ganze Flut von Streitwagen in den Kampf sich stürzt und es leuchtete ein Licht, viel stärker als des Tages Licht, daß alle um das Sterbebett herum geblendet auf ihr Antlitz fielen, wie es damals den Aposteln auf dem Thaborberg geschah, als sie den Herrn verwandelt sahen. Und es kam der Herr und seine Engel und Maria sah ihn in der Herrlichkeit des Himmelreichs und schluchzte auf vor übergroßer Seligkeit. Sieh, wie sein Lächeln göttlich mild erstrahlte! Seine Wunden an den Händen, an den Füßen, in der Seite leuchteten wie blutiges Morgenrot und hauchten Paradiesesdüfte aus. Maria schloß die Augen. Und dann wandte sie sich noch einmal nach den Aposteln hin und flüsterte: „O Freunde!"

Und einem jeden legte sie die Hand aufs Haupt und drückte jedem auf die Stirn den Friedenskuß. Dann sank sie auf das Bett zurück und lag wie eine

Lilie da, so ruhig und so weiß. Sie redete nichts mehr, sie schaute nur des Sohnes Herrlichkeit.

Es schien, daß ihre Sehnsucht wie ein Lichtstrahl ihren ganzen Leib durchlaufe, sie schien emporzuschweben, und auf ihrem Pfühle liegend schwebte sie zu Christus hin, der liebreich zu ihr sprach: „O Auserwählte, komm mit mir, daß du mit mir den Thron des Himmels teilest! Weiße Taube, unbefleckte! Tempel aller Gnade! . . ."

Strahlend war bei diesem Wort Marias Lächeln. Christus sagte wieder: „Meine vielgeliebte Mutter!..."

Da erlosch vor Seligkeit ihr Leben, ihre Seele war in Gott. Leicht wie ein Blatt sank ihr durchstrahlter Körper auf den Pfühl zurück . . . Durch die ganze Natur zitterte etwas, ähnlich dem süßesten Lächeln. Die Apostel lagen auf ihrem Antlitz um das Lager herum, auf dem Maria so still, so wunderbar den letzten Schlummer schlummerte . . .

Und die heiligen Frauen draußen weinten laut und lispelten kaum hörbar: „Streuet neue Düfte auf die Becken . . ."

Von dem weißen, düftereichen Rauche ward der Berg verhüllt . . .

Die Nacht war feucht. Am Himmel leuchtete die Milchstraße. Und unten auf der dunkelgrauen Erde zog sich eine zweite weiße Straße in dem träumerischen Dunkel hin. Es war der Pfad, den die Apostel wandelten, welche den Leib der hochgebenedeiten Jungfrau auf den Schultern trugen. Wo sie mit der heiligen, in Schleier eingehüllten Leiche gingen, sprossen überall im selben Augenblicke silberweiße Lilien hervor. Und hinter den Aposteln schritt der heiligen Frauen Schar, sie schwangen ihre Rauchgefäße, ohne Unterlaß sich wie im Traume, wie vom Rauch betäubt, ermunternd: „Streuet Düfte, streuet Weihrauch! . . ." An des stillen Zuges

Spitze aber ging Johannes einem weißen Schemen gleich und trug die Palme, die der Engel Gabriel Marien aus dem Paradies gebracht, und sah mit seinen großen Seheraugen in die stille, feierliche Nacht hinein. Und keiner von den Teilnehmern am Leichenzuge wußte, wo der Weg sie hinführt. Nur Johannes hatte eine Vision, in welcher er irgendwo in den Bergen eine Gruft sah, welche leer stand und die neu und in den Felsen eingehauen war, wie jene, in die man den Leichnam Christi eingebettet hatte. Und sie kamen endlich hin und legten die gebenedeite, in der Schleier flimmernden Schnee gehüllte Jungfrau in das Grab und wälzten unter stummem Schmerze vor den Eingang einen Stein. Dann traten sie zurück und knieten nieder, tränenreichen Abschied von der Gottesbraut zu nehmen.

Da flammte jäh ein strahlend Licht am ganzen Himmel auf und offen gähnte die unermeßliche blaue Tiefe der Nacht, in der die weißen Sterne mächtig zitterten. Und sieh, ein ganzes Heer von Seraphim und Cherubim ließ sich gleich einer Flut von funkelnden Meteoren auf die Erde nieder und die Felsengrotte tat sich auf und der Leib der gebenedeiten Jungfrau schwebte in seiner blendenden Weiße hervor und die Engel trugen ihn empor zum Himmel. Und es zeigte sich den staunenden Aposteln und den heiligen Frauen die volle Herrlichkeit des Empyreums, es glich der Himmel in seiner Tiefe einem grenzenlosen, grünen Wald, so viele Palmenzweige bewegten sich dort in den Händen der Engel der eintretenden Jungfrau entgegen und der smaragdgrüne Glanz war so strahlend, daß die Apostel ihr Antlitz zur Erde beugten. Als sie wieder emporsahen, war der Himmel geschlossen und nahm des Morgendämmerns bleichen Anhauch an. Und wortlos schritten alle jetzt zurück zum weißen Häuschen unter der Zypresse auf des Berges Gipfel. Dort gaben die Apostel einander den Friedenskuß und drückten sich

die Hände und nahmen beim Licht der Morgenröte Abschied von einander, vielleicht für immer auf dieser Erde, denn sie wußten, daß ihrer, als der Zeugen Christi, der Martertod harre. Bevor sie aber von einander schieden, knieten alle auf die Erde nieder, hoben ihre Hände empor und blickten zum Himmel auf und sangen beim Strahlen des Morgenrots im Namen aller künftigen Geschlechter folgenden Gesang:

„Maria! Dir nach schweben uns're Stimmen
Vom ird'schen Staube in des Himmels Tiefen,
O süße Mutter unseres Erlösers,
Du Stern des weiten Meers der Ewigkeit,
Des neuen, schöner'n Lebens Morgenstern!
Hör' unser Flehen, Herrscherin der Engel,
Du wundervollste Blüte holder Keuschheit!
Dein Herz ist ein Gefäß der Heiligkeit;
Aus diesem Herzen strömt in uns're Seelen
Die Gnade, wie der Tau auf dürre Fluren!
O Jungfrau, gleich der Sonne auserlesen,
Die Finsternis der Erde zu erleuchten,
Verscheuche mit dem Lichte deiner Reinheit
Der schnöden Sünden ekelhafte Schatten
Auch von der Schwelle uns'rer Menschenschwäche!
Du klarer Bronnen paradies'scher Wasser,
Erfrische uns mit jenem Himmelstau,
Der jetzt dein Element im Eden ist,
Mach' uns're Lippen rein für Gottes Wort,
Rein uns're Herzen, höchster Liebe würdig!
Dein Name, o Maria, duftet lieblich
Wie süßer Rosenduft im ganzen Himmel
Und dieses Namens holder Widerhall
Heilt uns're Seelen wie ein Wunderbalsam!
Maria, deinem Sohn so teu're Mutter,
Nimm unser demutvolles Fleh'n entgegen
Und trag' es Christo Jesu mildreich vor
Als feste Bürgschaft uns'rer Bußgesinnung!

O sprich für uns ein zärtlich Wort, daß uns
Verzeihung werde aller uns'rer Sünden,
Du süße Mutter, unter allen Weibern
Gesegnete in alle Ewigkeit ! . . ."

Diese Worte der Apostel stiegen mit dem Morgennebel auf zum Himmel und die Meere brausten und die Berge dröhnten ein gewaltig — „Amen, amen, amen", — das auf Gottes Erdenrunde tongewaltig weiterklang . . .

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PG 5038 Z4Z315
Zeyer, Julius
Mariengarten